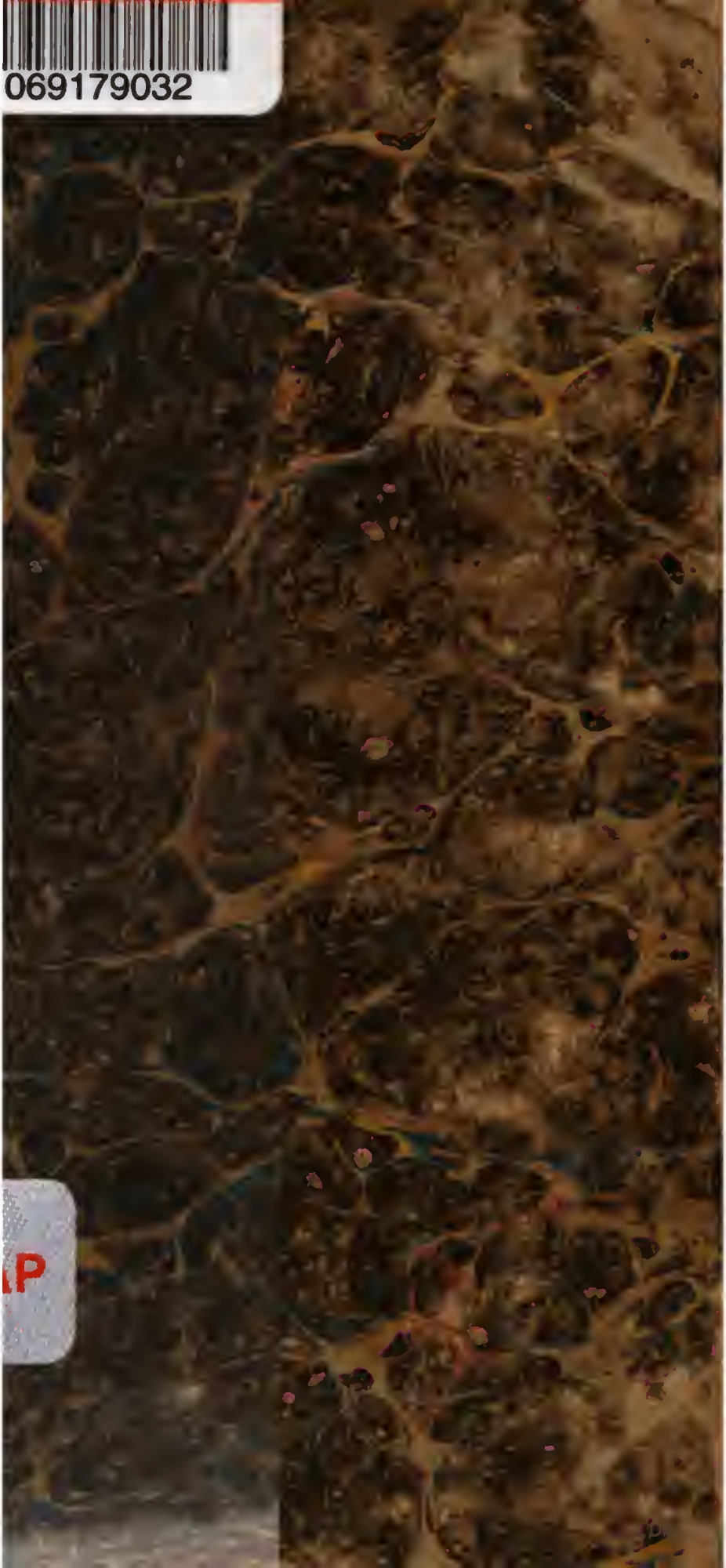
069179032



SB
492
S4
K12

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Schriften

von

Helfrich Peter Sturz.

Zweyte Samlung.

Carlsruhe,
bei Christian Gottlieb Schmieder.
1784.

NCMO
3492
38
1754
V.7

Wenn dieſe zweite Samlung Sturzi-ſcher Schriften weder in Wahl noch Vollendung der einzelen Aufſäze den Werth der erſten hat, ſo tadle man deswegen nicht den unſrer Litteratur ſo viel zu früh entriſſenen Verfaſſer, ſondern halte ſich allein an den Herausgeber und Verleger. Beide, von dem Wunſche getrieben, was von einem der feinſten und angenehmſten Schriftſteller unſrer Nation und unſer Zeit noch hie und da gedruckt und zum Theil nicht als ſeine Arbeit bekant war, dem Publikum in einer Samlung

JUL -21913 336551

vorzulegen, sind vielleicht in den nicht ungewöhnlichen Fehler deutscher Samler gefallen, die einer selten zweckmäßigen Vollständigkeit sehr oft höhere Zwecke aufopfern. In Absicht der Menechmen und des aufgenommenen Trauerspiels andet ihnen selbst so etwas, da sie von beiden wissen, daß der Verfasser sie in ihrer jezigen Gestalt nie hätte unter seinem Namen erscheinen lassen. Aber aus einem andern Gesichtspunkte sieht der lebende Schriftsteller die Produkte seines Geistes an, aus einem andern der Herausgeber seines Nachlasses. Was der Erste mit Recht verwarf, dürfte dem Andern nicht aufgenommen zu haben oft mit eben dem Rechte verarget werden. Wegen beider Stücke, wenn es überhaupt einer Entschuldigung be-

bedarf, gereicht auch das zur Entschuldigung, daß dieses Gebäude auf den Trümmern eines andern aufgeführt ist, und der Herausgeber weder in der Wahl der Materialien noch ihrer Anordnung freie Hand hatte, wenn er jenes nicht ganz niederreißen wolte. Indeß zwei von Sturzens vertrautesten Freunden über die Behandlung seines litterarischen Nachlasses und die Errichtung eines seiner nicht ganz unwürdigen Denkmals mit einander zu Rathe gingen, war eine in aller Eile zusammengeraste, halb und in mancher Hinsicht schon zu vollständige Samlung bereits abgedruckt, und der Verleger sah sich genöthigt, die ganze Auflage an sich zu kaufen, um sein Recht an einem Theil des Nachlasses zu vertheidigen. Diese Ausgabe liegt zum

Grunde der gegenwärtigen, und hat unter andern auch die Unordnung veranlaſſet, in der die aus dem deutſchen Muſeum entlehnten kleineren Stücke auf einander folgen. Der Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift hat übrigens wider den hier von denſelben gemachten Gebrauch nichts zu erinnern und vielmehr die Gefälligkeit gehabt, zum Behuf dieſer Samlung alles anzuzeigen, was in jener von dem ſeligen Sturz noch enthalten war. Die meiſten dieſer Aufſäze waren von dem Verfaſſer ſelbſt für die zweite Samlung ſeiner Schriften beſtimmt, wie die erſte gröſtentheils aus Stücken erwachſen war, die vorhin das deutſche Muſeum gezieret hatten. Nichts fehlet dieſen als die lezte, beſſernde Hand ihres

Urhe-

Urhebers, der auch nicht das kleinſte ſeiner Werke würde wieder haben erſcheinen laſſen, ohne ihm ganz die Glätte und Vollendung zu geben, die alle ſeine Arbeiten auszeichnen. Statt eines Lebens, das Zeit und Umſtände dem, der es zu ſchreiben übernommen hatte, noch nicht zu ſchreiben vergönnen, hat man dieſer Ausgabe, mit Erlaubniß ihrer Verfaſſer, zwei aus der Olla Potrida und dem deutſchen Muſeum entlehnte Briefe vorgeſetzt, die die Hauptzüge von dem Leben und Charakter eines Mannes enthalten, deſſen Andenken deſto unvergeßlicher ſeyn muß, je ſeltener noch zur Zeit Wiz und Laune im deutſchen Boden gedeihen. Es ſind noch hie und da Briefe von ihm vorhanden, die bei-

de Eigenſchaften in ſo hohem Maaße als eine ſeiner gedruckten Schriften haben, aber ſie jezt ſchon bekannt zu machen, wäre voreilig und bleibt billig der Zeit überlaſſen, die auch wohl eine vollſtändigere, beſſer gewählte und geordnete Samlung ſeiner ſämtlichen Schriften erlaubt.

Biogra=

Biographie

Helfrich Peter Sturz;

Bruchstück, aus einem Briefe.

Oldenburg, den 7ten May 1780.

Ew. verlangen von mir einige biographiſche Nachrichten von Sturz. Gern entledigte ich mich dieſes Auftrags, um, ſo viel, oder ſo wenig ich dazu beytragen kann, das Andenken eines ſchönen Geiſtes und edlen Herzens der Nation, und zunächſt ſeinen Freunden zu erhalten. Sie finden hier aber blos einige Materialien zu willkürlichem Gebrauch; keine Biographie; die erfodert Meiſterhand. Vergebens bat ich hierum den vortreflichen Zimmermann,

den

den Busenfreund unsers Sturz, als ich ihm seinen Tod meldete. „Diesem edeln Mann, schrieb er mir, darf ich nicht wagen, ein Denkmal zu errichten. Ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke.

Helfrich Peter Sturz ward zu Darmstadt im Jahr 1737 gebohren. Er studirte zu Göttingen, Jena und Giessen um 1754-1757. Um das Jahr 1760 ward er Privatsekretair des Kanzlers von Eyben in Glückstadt, in dessen Angelegenheiten er zweymal nach Wien, und einmal nach Wetzlar reiste. Er erhielt auch den Charakter eines Bernburgischen Raths. Hierauf bekam er Gelegenheit 1762 in Copenhagen in des unsterblichen Bernstorfs Bekanntschaft zu kommen. In einem halben Jahr schrieb und sprach er Dänisch. Bernstorf sah bald seine Fähigkeit, und nahm ihn zu sich als Privatsekretair, mit 400 Rthlr. Gehalt; verhalf ihm auch 1763 zum Sekretair im Departement der ausländischen Sachen, gleichfalls mit 400 Rthlr. Gehalt. Dies waren seine goldenen Jahre, er

leb-

lebte in Bernstorfs Hause mit Klopstok die seligsten Tage seines Lebens, von denen er so oft mit Entzücken und Wehmuth sprach und schrieb. (Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorf, Zueignung S. 1. S. 102. S. 112. Schriften S. 180.) Hier entwickelten sich seine Talente, er arbeitete unter den Augen eines großen Staatsmannes, und noch größern Menschenfreundes, bekannt mit Hof und Welt, vertraut mit den Musen, in stetem Umgang mit dem feinern und aufgeklärtern Theil der Welt, bildete ihn sein Genie schnell zum Staats und Weltmann zum Künstler, Dichter, Schriftsteller. Er würde in den meisten, wie er es in einigen wirklich war, klaßisch geworden seyn, wenn diese seine glänzende Laufbahn in Dänemark nicht traurig gehemmt, und nun — ach! auf ewig geschlossen wäre.

Im Jahr 1768 ward er dänischer Legationsrath, und war mit in des Königs Gefolge auf der Reise nach Frankreich und England. Wer mit so viel Genie und Kenntnissen, und

Auf-

Aufmerksamkeit und in solcher Gesellschaft reiset, der schwelgt bey Kunst und Natur, und kehrt, reich an Geist, zurück. Diesen Reisen verdanken wir die schönen Briefe eines Reisenden, die zuerst ins deutsche Museum 1777 eingerückt wurden, und jetzt im ersten Theil seiner Schriften stehen. Sturz fand unter den ersten Geistern beyder Länder Freunde, und unterhielt mit ihnen einen Briefwechsel.

Noch vor Bernstorfs Abgang vom Ministerium 1770 ward er ins Generalpostdirectorium gesetzt. Seine Bedingung trug ihm 2500 Rthlr. ein, und noch glücklichere Aussichten lagen nah vor ihm, als in der bekannten Revolution am 17ten Jänner 1772 durch Struensees traurigen Fall auch sein Glück zu Boden geworfen ward. Nachdem er einige Zeit, wie andere Staatsgefangene, im Arrest gewesen war, gab man ihn zwar wieder frey, weil man seine Unschuld einsah; allein seine Bedienung, sein Glück in Dännemark, alle seine glänzenden Aussichten waren dahin. Er bekam eine dänische Pension bis zu anderweitiger Abfindung, und

lebte

lebte einige Zeit in Glückſtadt und Altona. Hier erfuhr er, daß er einer der Zollinſpecteurs beym Elsflether-weſerzoll im Oldenburgiſchen werden ſollte. Auf Gegenvorſtellungen unterblieb dieſes, und im Herbſt 1772 ſetzte man ihn däniſcher Seits als Regierungsrath mit 800 Rthlr. Gehalt in die Oldenburgiſche Regierung. Bey der Austauſchung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt mit dem Grosfürſtlichen Holſtein 1773 ward ſein Gehalt mit 200 Rthlr., und im Jahr 1775, da er Herzoglich Oldenburgiſcher Etatsrath ward, noch mit 200 Rthlr. vermehrt.

Im Jahr 1774 heurathete er des Däniſchen Major, jetzigen Obriſten Mazar de la Garde dritte Tochter, mit der er vor der Revolution in Copenhagen verſprochen war. Sie ſchenkte ihm zwey Töchter, davon die jüngſte ein Vierteljahr vor ſeinem Tode an den Blattern ſtarb; des dritten Kindes, eines Sohnes, Geburt erlebte er nicht. Das Glück ſeiner Liebe erzählen die Empfindungen, ein Gedicht im

deut-

deutſchen Muſeum 1778. Jänner S. 90. S. auch den Brief an Luiſen, Schriften, S. 263.

Er reiſte 1776 in eignen Geſchäften nach Gotha, und im Sommer 1778 in herrſchaftlichen Angelegenheiten nach Hannover, mußte auch als Commiſſarius die Gränzſtreitigkeiten mit Bremen berichtigen helfen. Auch bey dem neuen Amöblement und innerer Auszierung des hieſigen Schloſſes wurden ſeine Kenntniſſe und ſein Geſchmack zu Rath gezogen.

Im October 1779, da er ſich ſchon ſeit einiger Zeit krank fühlte, und oft über Kopfweh klagte, reiſte er nach Bremen. Dort erhielt er Briefe aus Dännemark, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht rührte; vielleicht hätten ſich ihm neue und angenehme Ausſichten eröfnet, — zu ſpät; denn nach zwey Tagen ergrif ihn ein bösartiges Faulfieber. Kunſt und Natur ſtrebten umſonſt. Er ſtarb am 12ten November zu Bremen, in dem Hauſe ſeines Freundes, des Herzogl. Holſteinoldenburgiſchen Hofraths Schuhmacher.

Sturz war groß, wohlgewachsen, stark, fett; die Natur hatte ihm ein frohes Herz gegeben, und er konnte Anspruch auf Greisenalter machen. Aber die harten Revolutionen seines Lebens untergruben seine Gesundheit. Er war hypochondrisch, weichlich, indolent; sein Ansehn ward aufgedunsen, sein Fleisch schwammig, seine Farbe gelblich. Er hatte vielerley Kuren gebraucht. Das Fragment aus den Papieren eines verstorbenen Hypochondristen, Schriften, S. 190. verräth, daß er aus eigner Erfahrung spricht. Aber seine Diät taugte gar nicht zu seinem hypochondrischen Unterleib. Er machte wenig Bewegung, saß und schrieb viel, und wenn er zuweilen aus diätetischer Grille fastete, so gab er zu anderer Zeit seinen Magen allen in- und ausländischen Gerichten preis.

Er war der deutschen und französischen Sprache vollkommen mächtig, schrieb und sprach dänisch und englisch, las auch italienisch und spanisch. Diese Sprachen waren ihm in seiner

ersten Laufbahn, dem Studium der Staatswissenschaft, nothwendig. Er liebte die alten klaßischen Schriftsteller, und bildete nach ihnen und den besten Engländern und Franzosen seinen deutschen Stil, der selbst klaßisch, gedrängt und voll — fast zu üppig ist, ein Vorwurf, den der Hamburger Recensent vielen Verfassern wünscht. (Hamb. neue Zeit. 1779. St. 193.) Er schrieb viel und feilte lang an seinen Arbeiten. Auch sieht mans ihnen an. — Er war ein Mann von sehr richtigem und feinem Geschmack, und ein Kenner in den Werken der Kunst, die einen Haupttheil seiner Nebenbeschäftigungen ausmachten, zeichnete und malte, vornemlich mit Crajons, vortreflich, einer der ersten Treffer unter den Porträtmalern, wovon viele Denkmale bey seinen Freunden vorhanden sind. (S. auch Klopstock in Briefen von Tellow. S. 85.) Seine Kenntnisse waren ausgebreitet, sein Gedächtniß glücklich, seine Imagination blühend, sein Witz reich, fein und lachend, gefiel stets, und beleidigte nie;

— Ein

— Ein Witz, dem nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. —

Muſarion S. 11.

Er war ein glücklicher Erzähler, dem bey jedem Gegenſtand alles zur Sache Gehörige gleich vorſchwebte, wenn andre, vielleicht bey gleichem Wiſſen, Mühe haben, die halbverwiſchten Ideen aus den Winkeln des Kopfs langſam hervorzuſuchen. Ein vortreflicher Geſellſchafter, deſſen attiſches Salz die Würze und die Seele der guten Geſellſchaften war, die er, und die ihn ſehr liebten. Vor allen aber lobe ich die Güte ſeines Herzens und den Adel ſeiner Seele. Er beleidigte nie, und ſuchte gern Beleidigungen zu vergeben. Selbſt über den Ruin ſeines Glücks in Dännemark hat man ihn nie klagen hören. Nur eine Stelle in ſeinen Schriften S. 133. Die Note verräth ſeine Empfindung.

So hatte Sturz das seltne Glück, allgemein hochgeschätzt und geliebt zu seyn. Sein Tod ist ein Verlust für Deutschland. Denn er hatte viel gesammelt, und theilte gern mit, und wer nimmt von solchem Schriftsteller nicht gern jedes, auch kleine, Geschenk an? Und was würde er nicht geworden seyn, da er stets sich selbst zu übertreffen strebte? Zimmermann nennt ihn: ein Genie der ersten Klasse. (Hannöversches Magazin 1776. St. 41. S. 636.) Lavater legt ihm in den Anmerkungen zu Sturzens Erklärung über die Physiognomik allenthalben grosses Lob bey, und seine Schriften sind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Aber es ist keine Hofnung, von seinen vielen unvollendeten Aufsätzen aus seinen Papieren noch etwas zu erhalten. Da er selbst nicht die letzte Hand daran legen konnte, so verbot er auf seinem Todbette, etwas davon bekannt zu machen. Seine Büchersammlung ist klein, aber schätzbar, und enthält ziemlich viel englische und französische Schriften, die er zum Theil auf seinen Reisen sammelte. Er hatte

sich

ſich auch einige Portefeuillen ſchöner Kupferſtiche von den beſten Meiſtern geſammelt, (die hernach von dem Durchl. Prinzen Coadjutor von Lübeck für fünfhundert Reichsthaler gekauft wurden) und er würde weit mehr an beyde gewendet haben, wenn ſeine Umſtände es erlaubt hätten.

Einige Nachrichten von Sturz.

Darmstadt, den 10. Aug. 1780.

Tausend Dank, liebster L., für Ihren Wink, im 2ten Stück der Olla potrida die Biographie unsers Landsmannes und unvergeßlichen Freundes Sturz zu suchen. Ich vermuthe in dem Verfasser dieses wohlgeschriebenen, meines Wissens auch historisch-richtigen, Aufsatzes einen würdigen Freund des sel. Mannes, und, wenn ich nicht sehr irre, den redlichen Theilnehmer an allen seinen Freuden und Besorgnissen in den letzten Jahren seines Lebens.

Sie glauben, auch ich könne noch einige Blumen auf sein Grab streuen, und fordern mich

mich voller Güte zu dieser traurigen Pflicht auf.

Zur Geschichte selbst, bester L., weis ich, obschon mit Sturzens Schicksalen so ziemlich vertraut, nicht viel hinzuzusetzen. — Ueberdies kennen Sie unsere Verhältnisse: Sein Tod, auf den ich ganz unbereitet war, hat meine ganze Seele erschüttert; ich muß sie, wie Zimmermann, von ihm wegwenden, und wünschte manche Erinnerung an frohe unwiederbringliche Zeiten, die ich mit ihm durchlebte, lieber ganz aus dem Gedächtnisse herauszudrängen. Es war beschlossen, daß ich meinen besten Freund in dieser Welt nicht wiedersehen sollte. Ueber unsere so oft verabredete Zusammenkunft waltete ein eignes Misgeschick; sie zerschlug sich jedesmal am Rande ihrer Vollziehung. Noch im Jahre 1779, wenig Monate vor seinem Tode, war ich ihm am nächsten; wie herzlich, wie dringend wurden da nicht seine Einladungen! Oft zwey Briefe in einer Woche, und darinn der wiederholte bedenkliche Ausdruck: „Wenn

wir uns itzo nicht sehen, so geschieht es niemals; man lebt nur wenige Augenblicke; ich fühle mich.“ Warum konnte ich diesem aus der Fülle des Herzens gesprochenen Rufe nicht folgen? Doch liebster L., Sie verlangen keine Klagen. Sie wollen einen Beitrag zur Lebensgeschichte unsers sel. Freundes. Der Brief von Oldenburg läßt wirklich nicht viel zu sagen übrig, und das wenige, was mir beifällt, sey ein Zeichen meines Eifers für die Erfüllung Ihrer Wünsche.

Sturz befand sich schon im Jahre 1759 zu München als Sekretär beym Baron Widmann, damals kaiserlichen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen; Beziehungen, die ihm als Protestanten und Fremden entgegen stunden, begrenzten hier alle mögliche Aussichten zu einem wesentlichen Glücke, er sah sich also genöthigt, einen ihm sehr geneigten Minister, der ihn selbst ungern verlor, bald zu verlassen. Darauf kam er zum Kanzler von Eyben nach Glückstadt. Dieser in allem Verstande vortrefliche

liche Mann war unstreitig der erste Urheber seines nachherigen Glücks in Dänemark, so mag ich es nennen, so sehr es auch bey der Katastrophe von 1772 zertrümmert wurde. Er erkannte den Werth seines Sekretärs, sah' ihn auch hier in einem viel zu engen Zirkel, schickte ihn daher nach seiner Zurückkunft von Wezlar und Wien (wo er Bernburgischer Rath wurde; in Darmstädtischen Diensten ist er niemals gewesen) freiwillig mit den besten Empfehlungen und großmüthiger Unterstützung nach Kopenhagen, in vollkommner Ueberzeugung, er werde dort eine bessere, geschwindere, seiner Fähigkeit würdigere Laufbahn antreten.

Der verewigte Bernstorff, der mit tiefer Menschenkenntniß den Lieblingsruf verband, einem unter seiner Leitung allzuglücklichen Lande nützliche Bürger zu verschaffen, nahm ihn anfänglich, bis eine Stelle im auswärtigen Departement, dem eigentlichen Felde unsers Freundes, aufgieng, in sein Haus, wo er Wohlthat und Güte in reichem Masse über ihn ausgoß.

Die Erinnerungen aus dem Leben dieſes verehrungswürdigen Staatsmannes ſind ein Denkmal des Danks, den Sturz gegen ſeinen größten Wohlthäter empfand, den er bey jeder Gelegenheit laut verkündigte.

Die Reiſe mit dem König war ein glücklicher, längſt erwünſchter Zeitpunkt für Sturz. Sie erweiterte ſeine Kenntniſſe, und brachte ihn in ehrenvolle Verbindungen auſſerhalb Landes. Hier unterſchied er ſich von dem gewöhnlichen Haufen zudringlicher Altagsreiſenden, die bey ihrer Zurückkunft gern auf Bekanntſchaft mit berühmten Ausländern groß thun mögten, wann dieſe ſie und ihre bisher ungehörten Namen bereits längſt vergeſſen, oder wohl gar nie gemerket haben. Garrick, Helvetius, Madame Geoffrin ꝛc. waren gewiß mit ihrem Briefwechſel nicht freygebig; doch ſchrieben ſie ihm und zwar im warmen unterhaltenden, nicht blos blumenreichen Stil. Noch mehr: Ich befand mich verſchiedene Jahre nach ihm in Frankreich, wo man (ſeltenes Phänomen

men in dem Lande!) ſich ſeiner noch vollkommen und mit wahrer Theilnehmung an ſeinem damals traurigen Schickſale zu erinnern wußte.

Ich rede hier von dem Verluſt ſeiner Stelle im Generalpoſtdirektorium, denn aus dem auswärtigen Departement war er ſchon ſeit Bernſtorffs Abgang verdrängt, von ſeinem viermonatlichen Arreſt, der ihm mit möglicher Schonung faſt am Tage, wo er ſich verheirathen wolte, angekündigt wurde — Eine erſchütternde, ſchreckliche Lage für einen unſchuldigen Mann, alle Freuden ſeines künftigen Lebens, alle Ausſichten auf Ruhm und Wohlſtand mit einem Schlage vernichtet zu ſehen. Ich habe ihn nach dieſer unſeligen Revolution nur einmal geſprochen, habe ſein ganzes gekränktes Herze offen geſehen — — aber ich verehre ſeinen eignen Ausſpruch: „es ruhe ewige Nacht auf der Geſchichte dieſer Zeit!“ So viel iſt gewiß, dort wurde mit ſeiner zeitlichen Wohlfahrt auch der ganze Bau ſeiner Geſundheit gänzlich zerſtöret.

ſtöret. Er war ſich ſeitdem nie wieder gleich, lebte in ſteter Unruhe, ſchuf ſich Wünſche, und ihre Erfüllung machte ihn nicht glücklich. Ein austrägliches, freilich ſeinem Geſchmack nicht ganz entſprechendes Amt, ein liebenswürdiges Weib, die ſeit jener traurigen Epoche ſeine Bekümmerniſſe redlich mit ihm theilte, der Beyfall der Welt, ſo bald er ſchrieb, das ſüſſe Bewußtſeyn, von allen ſeinen Freunden aufrichtig geſchätzt zu werden, alles dieſes konnte ihn nicht ſchadlos halten, nicht beruhigen. Die Erinnerung ſeiner vorigen Leiden lag tief in ſeiner Seele, und ſo drückte ihn, obgleich unter abwechſelnden hellen Stunden, ein ſiecher Körper — Unmuth und Verdruß, bis er ſtarb.

Sein Tod erfolgte in Bremen, in dem Hauſe eines alten geprüften Freundes, deſſen Namen ich Ihnen mittheilen muß. Es giebt ſo wenig von den edlen Menſchen, die ohne Nebenabſicht aus bloſſer Güte des Herzens, aus bloſſer reinen Freundſchaft verbinden. Er heißt Schumacher und iſt Herzogl. Holſteinolden-

bur-

burgiſcher Hofrath und Königl. däniſcher Agent in Bremen. Dieſer rechtſchaffne Mann, deſſen warme thätige Freundſchaft Sturz gar oft erfahren und gerühmt hatte, verſammelte um ſeinen ſterbenden Freund alle nur erſinnliche Hülfe und Erleichterung, leiſtete ihm allen nur möglichen Beyſtand, beſtrebte ſich ängſtlich ſein Leben zu retten; aber umſonſt. Es war im Rathe der Vorſehung entſchieden, daß abermals einer von den wenigen, die unſerm Zeitalter Ehre machen, in der Hälfte ſeiner Tage dahin geriſſen werden ſollte.

Wenn unter ſeinen hinterlaſſenen Schriften, davon mir allerdings noch manches bekannte Stück fehlt, einige ganz ausgearbeitet lägen, ſo wäre ſein Verbot, etwas nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, wohl nicht allgemein: denn blos der Gedanke, daß ſeine eignen Werke durch fremde Hände berichtigt, vermehret, verbeſſert werden ſollten, war ihm von jeher ein Greuel.

Von ſeinen Paſtellporträten (auch dieſes unſchuldige Talent trug einſt zu ſeinem Unglücke bey) ſind viele in Copenhagen, Hamburg, Hannover, auch einige in Gotha; die letzteren haben Sie vermuthlich geſehen. Zwey angefangene Porträte in Tuſche, nach dem Leben gezeichnet, von Garrick und Klopſtock, ingleichen ein paar ſeiner ungedruckten Aufſätze, Kunſtſachen betreffend, hab' ich noch neulich bey einem ſeiner Freunde gefunden, glaube aber nicht, daß auch dieſe je im Druck erſcheinen werden ꝛc.

Die

Die

Menechmen

oder

zwey Wochenschriften

von gleicher Statur

in vier Aufzügen.

Mit einer Liste von Druckfehlern
und einem Titel

vielleicht auch mit einer Vorrede versehen

und des Spases wegen dem Publico Preiß
gegeben.

Fragment einer Vorrede. *)

— — — freylich allzu elend, aber dieſer Nordiſche Sittenfreund könnte ſich für einen Nebenſprößling aus der Ironſidiſchen Familie ausgeben, man könnte in Deutſchland dafür halten, daß man dem Glücksritter hier mit aller Achtung begegnet, einem Kunſtrichter aus dem Seher-geſchlechte, würde das Ding, ſeine Wochenſchrift in der Ferne als ein gräuliches Zeichen an dem Firmament unſers Geſchmacks vorkommen, und darum hat ſich der Verfaſſer des geſtempelten Sittenfreundes die Mühe genommen, es zu deuten.

Swifft und Pope, (eine ſchöne Vergleichung mit unſer einem) ließen ſich bis auf die Inſecten der Grubſtreet herab, denn ſie können wirklich ein Unheil anrichten, wenn man die Brut nicht frühe vertilgt, und — — —

Ich

(*) Mein Verleger hat im Manuſcript den Anfang und das Ende der Vorrede auf gerade wohl weggeriſſen, weil, wie er ſagt, die Fragmente itzo ſehr gut gehen.

Ich habe zwar irgendwo über die vielen Druckfehler in dieſem Werke eine Abhandlung verſprochen, aber ich kann mich eben ſo gründlich als der Verfaſſer einer berühmten politiſchen Unterweiſung entſchuldigen, der in einem nie erſchienenen Dritten Theile die Staatsgeheimniſſe aller Europäiſchen Mächte ſeinen Leſern mittheilen wollte, nemlich — ich wußte nichts davon zu ſagen.

So viel ich indeſſen muthmaßen kann, ſo war der Setzer ein Kunſtrichter von Profeßion, denn viele Druckfehler ſind augenſcheinlich kritiſche Verbeſſerungen. Z. E. im dritten Stück und unter ihrem Tritt beugt ſich die Blume krumm nieder, anſtatt kaum nieder; warum ſchränken Sie ſich nicht darauf ein, ein kleines Häusgen zu erbauen, anſtatt ein kleines Häufgen zu erbauen; auch ein hämiſcher Satyrikus

tyrikus war er im zweyten Stück p. 28. sollten die Worte dieſe ſeltne Erſcheinung, bis im ewigen Grabe des Nichts ſchlief, eine Note ſeyn, gerade als wenn man meine Noten nicht vom Texte unterſcheiden könnte.

No. I.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen den 9. Jenner 1767.

Tribus Anticyris caput inſanabile.

Zu deutſch:

Mein Herr! Sie haben ſtarke Kopfſchmerzen.

So ſorgfältig ich in allen meinen Schriften das Wunderbare vermeide, ſo muß ich dennoch meine Leſer gleich Anfangs mit einer Mord-geſchichte unterhalten, und übergebe ſie hiermit feyerlichſt der Unſterblichkeit, damit es unſern Nachkommen bekannt werde, wie verwegen ihre Großväter waren. In dieſem zügello-

ſen

sen Jahrhundert geht man eigenmächtig mit den Namen grosser Genies um. Nur noch neulich hat ein Frevler gewagt, einem unsrer besten Schriftsteller durch einen sogenannten fünften Theil seiner Satyren aufzuhocken, um wo möglich mit ihm so nach der Ewigkeit fortzuwandern; es fehlte nur noch, daß auch mein Name gemißbraucht würde. Und siehe,

Ich sah, ihr Enkel glaubts! mit heiligem Erstaunen,

ich habe das erste Blatt des nordischen Sittenfreundes gesehen, man hat es herumgetragen und verkauft, und von allem diesem weiß ich nicht ein Wort. Ich muß gestehen, ein so seltnes Unternehmen setzte mich anfangs in eine nicht geringe Verwirrung, — solte es Brodneid seyn, dachte ich bey mir selber, man weiß, daß Leute von gleicher Handthierung — oder ist es die feinste Wendung der Satyre — will man dir ein Ideal vorarbeiten, das du nicht erreichen kannst — soll Ich bey Erblickung dieses Blattes beschämt zurücke beben und alle Früchte meines langen Fleisses vertilgen — so wie jener Mah-

ler ſeine Madonna zerriß, als er ein ähnliches aber weit vollkommneres Stück ſah — Ich ergriff mit dieſen Gedanken das Blatt mit zitternden Händen und laß — und das Gefühl der Freude kizelte mich bis an das Ende der Finger, als ich das elende Zeug ſah, das man mir aufbürden will. So gewiß es die Verachtung eines jeden Leſers verdienet, und ſo tief es unter aller Critik iſt, ſo will ich dennoch dem unbekannten Falſario zur wohlverdienten Strafe und andern zum abſcheulichen Exempel meine Zeit mit Anmerkungen darüber verderben, bloß aus der patriotiſchen Abſicht die Welt zu überzeugen, daß man in Dänemark den guten Geſchmack auf eine ſo gröbliche Art nicht ohne Ahndung beleidigt.

Man wird ſehr bald gewahr, daß der ungenannte Verfaſſer kein deutſch verſtehe — — — —

— — die Stunde
Worin man ſie entgegen nahm,
Den herben Pein, — — — —

und unzählich viele andre Schnitzer, die ich nicht wiederholen mag. Nun iſt es eine weltkündige

und

und bereits genug gedruckte Sache, daß ich ein würkliches Mitglied der deutschen Gesellschaft in Helmstädt bin, einer Gesellschaft, die durch grosse unsrer Sprache und dem Geschmacke geleistete Dienste viel zu verehrungswürdig ist, als daß sie einen solchen Deutschverderber in ihrer Zunft leiden sollte.

Ferner so ist eine Ode drinnen in gereimten Versen — jedermann aber weiß, daß ich ungereimte Verse und Oden in Hexametern mache, und o Himmel was ist es für eine Ode!

Taub, wie der Stein sind meine Ohren. Str. 2.

was für ein unedles Bild — wenn er noch gesagt hätte, taub wie parischer Marmor oder wenigstens wie Bornholmer Stein, wie Kieselstein u. s. w.

Der Neid drängt sich mit zu den Orden
Der Wünschenden — Str. 7.

Der Neid geht umher und macht Neujahrs Visiten — Herr Verfasser, seit wann ist denn der Neid so höflich geworden? Der Neid sitzt zu Hause und brummt, wie sie am Ende ihres

Blatts recht wohl sagen, auf mich und meinen Ruhm.

Der Schutz für Kälte, diese Wohnung
Gereichet sie mir zur Belohnung
Der Werke, die ich ausgeübt? Str. 13.

Nein! das ist zu arg, Herr Autor — das müssen Sie mir nicht sagen — ich bin ein ehrlicher Mann und habe nichts ausgeübt — so spricht man von Verbrechern; und wenn Sie von meinen poetischen Werken reden, ohnerachtet Verse heutiges Tages leider nicht sonderlich bezahlt werden, so müßte es doch sehr schlecht aussehen, wenn ich nichts mehr, als eine warme Stube damit verdienen sollte. Nein so weit soll es nicht kommen.

Bey jedem Anfall neuen Muth; Str. 18.

Muth las ich Anfangs, und denke noch, daß Muth ein Druckfehler ist. Eine fürchterliche eckelhafte Stelle! ich weiß zwar, daß die Reimsucht, französisch Metromanie, eine Art von Rabies ist, welche die Alten mit Niesewurz und die Neuern nur selten mit Aderlassen curiren, aber wer wird von seinen garstigen Krankheiten

sich

ſich mit dem Publico unterhalten? Mich dünkt ich ſehe den Verfaſſer, wie er mit den Zähnen knirſcht, die Augen verdrehet und mit dem einen Arme in beſtändigen Convulſionen auf dem Papiere hin und wieder fährt.

Was das Blatt ſelbſt betrift, ſo ſcheint es, als wenn der Verfaſſer in der mathematiſchen Lehrart ſchreiben wollte, welches denn auch wegen der angenehmen Deutlichkeit der Methode nicht eben zu tadeln iſt. Indeſſen ſind nicht alle von ſeinen Definitionen richtig, andre ſehr wichtige Grundbegriffe aber ſind ganz übergangen.

So iſt es, zum Exempel, nicht wahr, daß Briefe beſtändig eine Unterredung zweyer abweſenden Perſonen ſind, denn ſie können auch ſehr wohl ein Selbſtgeſpräche des Verfaſſers ſeyn, ſo wie z. E. der Brief war, den ich vor nicht gar langer Zeit an einen Zeitungsverfaſſer richtete, und worinn ich auf eine beſcheidene Art von meinen Verdienſten ſprach.

Bey der Definition von gelehrten Nachrichten merket man die boshafte Abſicht des Verfaſſers, der dadurch, daß er mir eine ſo beiſſende

Satyre in den Mund legt, einige Journaliſten aufbringen will, mich auf gut Berliniſch zu geiſſeln. Aber zum Glück iſt das Blatt ſo elend gerathen, daß ſich ſogar der Altonaiſche Merkur ſchämen dürfte, ſeiner zu erwähnen.

Ich weiß nicht, worauf der Verfaſſer S. 10. mit rührend geſchriebenen Zeitungen ſtichelt, ferner ſind mir zu meinem größten Leidweſen die Wochenſchriften, welche vernünftige Heiden zu Urhebern haben S. 11. völlig unbekannt — unerlaubt wäre es, wenn der Verfaſſer ſie in alten Handſchriften beſäße, und uns einen ſolchen Schatz vorenthielte.

Wenn Sie übrigens, mein Herr Autor, wie Sie S. 14. verſichern, Perſonen ihre Handlungen, die wider den Wohlſtand eingerichtet ſind, durch die Satyre aufdecken wollen, ſo möchte ich das wohl ſehen, das mag ſpaßhaft genug ſeyn. Und ſo wollen Sie auch für das Herz und für den Verſtand ſchreiben? — vermuthlich alle Triebfedern des Herzens in Bewegung zu bringen — ein herzliches Mitleiden zu erregen — und der Verſtand — der ſoll ſich

an

an Ihnen spiegeln. Endlich so giebt es noch viele Arten von gemeinnützigen periodischen Schriften, welche der Verfasser, ich weiß nicht warum, nicht anzuführen würdiget: Z. E. Comödien-Zettel, Auctions-Catalogi, Anzeigen und Nachrichten von angekommenen Oculisten, Operateurs, Wurmdoctorn, Riesen, Luftspringern, Poeten u. s. w. Hier haben Sie ihre Abfertigung mein Herr *) Pseudo-Sittenfreund. Ich hoffe, Sie werden sich bessern, mir eine öffentliche Abbitte thun und sich keine Eingriffe mehr in meine Rechte anmassen, oder machen Sie sich gefaßt, noch einen Gang mit mir zu wagen. Gegenwärtiges Blatt, ich rufe es hiermit laut, ist also das erste des ächten nordischen Sittenfreundes und damit das Publikum nicht ferner hintergangen wird; so bin ich gesonnen, künftighin jedes Blatt mit meinem Pettschaft zu bezeichnen, so wie es der Doktor Hill mit seiner Salbeytinktur zu halten pflegt. Auf diesem Pettschaft, damit Sie es nur wissen, hochgeehrteste

*) Mein Leser denke hierbey an den Pseudo-Demetrium, Pseudo-Sebastianum u. s. w.

geehrteſte Leſer, ſtehe ich ſelbſt mit einer Leyer in der Hand, und mit einer Mine, als ob mir eben eine Saite geſprungen wäre, welches mir zuweilen geſchiehet und würklich bey heiſſem Wetter auf dem beſten Inſtrumente geſchehen kann.

Da noch etwas Raum übrig iſt, ſo will ich einen Brief von einem Helmſtädter Buchhändler an mich einrücken, gewiß nicht aus eitler Ruhmbegierde, ſondern weil ſolcher künftig zur Entſchuldigung dienen muß, wenn ich wegen überhäufter wichtiger Arbeit meinen Sittenfreund nicht ſo ordentlich fortſetzen kann, als ich es wohl wünſchte.

Mein

Mein Herr!

Ich habe aus einem Avertiſſement in den Zeitungen erſehen, daß Sie eins von des größten Genies in Deutſchland ſind: und ſeitdem hat mir einer von meinen Freunden ein Sortiment Hexameter ſehen laſſen, in deren einem es Ihnen nicht undeutlich entfährt, daß Sie wohl ein Heldengedicht in Arbeit nehmen möchten. Da mir nun in meinem Laden juſt dieſer Artikel ausgegangen iſt, ſo käme es darauf an, ob wir einig werden könnten, und zwar müßte es ohngefähr ein Heldengedicht ſeyn von dem Schlag wie der Meßias, wiewohl ich dächte, acht Geſänge wären genug nur mus es ein hiſtoriſches Heldengedichte ſeyn mit wundervollen Begebenheiten, wie ſichs gehört, mit Engeln, Geiſtern und Teufeln, ſo viel man zur höchſten Noth braucht, weil ich damit nicht gern viel zu thun habe. Wenn Sie Luſt zu dieſer Lieferung haben, ſo laſſen Sie mich den Preiß mit einem

Worte

Worte wiſſen, (denn ich dinge nicht gern) nur ſchicken Sie mir zugleich ein kleines Modell, wie Sie es einzurichten gedenken, ſo will ich Ihnen hernach das eigentliche Maaß ſchicken und ein paar Gebund Gleichniſſe mit beylegen, die vor nicht gar langer Zeit ein Poet bey mir verſetzt hat, und die Sie, denke ich, ganz gut brauchen könnten. Die Versart könnte Hexameter ſeyn, und zwar gefallen mir Ihre abwechſelnde vier, ſechs, ſieben und achtfüſſige ſehr wohl, nur zu lang müßten ſie nicht werden, damit ſie auf die Breite eines Quartblatts gehen, wenn es aber hier und da der Nachdruck erforderte, ſo könnte man wohl das Blatt, wie bey Landcharten üblich iſt, einfalzen. Ich verharre mit ſonderlichem Eſtime

Dero

dienſtergebener

. . . . . .

Helmſtädt den 20. Novemb. 1766.

Folgen-

Folgendes Madrigal eines meiner beſten Freunde würde ich beyzufügen Bedenken tragen, da es zu meinem Lobe iſt, und zwar, aus Beſorgniß verläumdriſche Zungen möchten ausſtreuen, ich ſey ſelbſt Verfaſſer davon, wenn nicht die Unähnlichkeit dieſer Art Hexameter mit den meinigen dieſen Verdacht widerlegte. Was die darunter geſetzten Stellen aus dem Horaz betrift, ſo geſtehe ich, daß ich gar nicht einſehen kann, wie ſie mit dem Madrigal zuſammenhängen. Vielleicht hat dieſer ſpaßhafte Kopf den Critikern nur etwas zu rathen vorlegen wollen.

Madrigal an Herrn B.....

aus dem Horaz nachgeahmt.

Wenn dein mächtiges Lied daher tönt; 1) glücklicher Barde,
Wenn du es ſingſt, ſo ſingſt du Gefühl in den Buſen der Bürger,

Dein

Dein Gesang ist Natur und 2) zahllos wie Gestirne,
Schimmernd, wie sie entrinnen Verse der bebenden Leyer.
Zur Begeistrung gewöhnt 3) verachtet der glühende Dichter
Sclavische Regeln der Kunst und die Feile des niedrigen Reimers.
4) Lächelt ihm nur der segnende Blick des klügerern Kenners,
So empfang es am Stuhl des hämischen Richters Verachtung;
5) Nicht gesättigt vom Ruhm verewigte Lieder zu singen,
Willst Du nun auch Dännemarks Söhne 6) Tugenden lehren,
Und zu sanftern Sitten sie bilden; rühmlicher Entschluß,
Grosser mit höherer Weisheit vertraulicher Seelen nur würdig!
7) Edlere Thaten — Breding wird euch mit Unsterblichkeit lohnen,
8) Cronen warten am Ziel der menschenfreundlichen Dichter;
Freude durchströmt seine Brust, und er ist sich selber Belohnung.
Und des Neides giftiges Schimpfen 9) höret er ruhig,
Raubt er ihm nur das süsse Bewußtseyn seines Verdienst's nicht.
10) Nein ich zürne nicht, ruft er, wenn einst nur fühlend der Enkel
Stille Thränen mir weiht, und Staub von meinen Gebeinen

Müh-

Mühſam ſamlet und heilig in glänzenden Urnen bewahret,
Weyrauch und ſuſſe Gerüche mit meiner Aſche zu miſchen.

11) Zärtlich wünſch ich es dir, o Breding, beſſere Wünſche
Drängten ſich nie aus der wallenden Bruſt einer liebenden Mutter.

Nachgeahmte Stellen aus dem Horaz.

1) —— —— —— Maxime Lolli
Dum tu declamas Romae.

2) —— —— In hora ſaepe ducentos
Verſus dictabat ſtans pedo in uno.

3) Sed turpem putat in ſcriptis metuitque lituram.

4) Geſtit enim nummum in loculos demittere, poſthaec
Securus, cadat an recto ſtet fabula talo.

5) Ergo non ſatis eſt riſu diducere rictum
Auditoris.

6) Virtus indigno non committenda Poëtae.

7) Fere ſcriptores carmine foedo
Splendida facta linunt.

8) Ridentur mala qui componant carmina, verum
Gaudent ſcribentes & venerantur.

9) Praetulerim ſcriptor delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me.

10) —— —— —— Ne rubeam,
Deferar in vicum vendentem thus & odores
Et piper & quicquid chartis amicitur ineptis.

11) Quid voveat dulci nutricula majus alumno
Quam ſapere.

No. II.

Der nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 19. Jenner 1767.

Poetae fiunt, non naſcuntur; *)

oder

von der Abrichtung eines Poeten.

Ich, der Verfaſſer des ächten nordiſchen Sittenfreundes, erkläre hiemit öffentlich, daß ich nicht weiter die Mißgeburten meines Nebenbuhlers an der frühen Verweſung hindern will, die ihnen etwa ein günſtiges Schickſal beſtimmt hat. Nur zuweilen werde ich ſie eines Seitenbliks würdigen. Ich habe den Verfälſcher

*) Aus einer alten Leſart hergeſtellt, der Vers hat ſonſt keinen Verſtand.

meiner Waare entdeckt, und wenn er meine Schreibart auch nachahmen könnte, so bezeichne ich meine Blätter mit meinem gewöhnlichen Pettschaft; das Publicum ist sicher, mehr kann es nicht fordern: denn ein jedes seiner künftigen Blätter zu untersuchen — zu lesen — o! ich erwarte es von der Menschenliebe meiner Käufer, sie werden mir diesen Frohndienst nicht zumuthen. Wie aber, wenn er mir meine Materie vor der Feder wegnimmt und sie mishandelt, verbraucht, meine Geschöpfe mit seiner eiskalten Hand anrühret und ein lebloses Gerippe daraus macht? Wer hat es Ihnen denn verrathen, mein Herr College, daß ich von der Erziehung reden wolle? Mein Bedienter, ich wette, der Ihre Blätter so begierig und aufmerksam liest. Ich will es untersuchen. Indessen hat man Sie nicht recht unterrichtet; Sie handeln von der Erziehung überhaupt, und ich von der Erziehung eines künftigen Poeten.

Ist es nicht höchst bedaurenswürdig, daß man die Bestimmung des Menschen fast durchgehends einem blinden Ohngefähr überläßt, daß

man

man in die Seele eines heranwachsenden Jünglings eine Menge Kentniſſe einpfropfet, welche ſich nur ſelten auf die Hauptgeſchäfte ſeines Lebens beziehen; daß man anſtatt große Genies zur Unſterblichkeit zu bilden, ſeichte Vielwiſſer, glänzende Ephemern von einem Tage erziehet. Der künftige Tanzbär wird früh in ſeiner Kunſt unterrichtet; man unterweiſet den Affen in der Blüthe ſeiner Jahre, wie er durch den Reif ſpringen, und ſeinen Herrn mit den Pfoten kämmen ſoll. Nur der ſchöne Geiſt, der Liebling der Muſen, der Trompeter des Nachruhms, mit einem Wort, der Poete muß als eine wilde Pflanze unter dem Unkraut aufwachſen, bis es ſich etwa von ohngefähr zuträgt, daß ein Mäcen mit ſeinem Karren da vorbey zieht, und etwas von ſeinem Dünger auf den unfruchtbaren Boden fallen läßt. Wie manche köſtliche Blume verdorret auf dieſe Weiſe, welche früh gewartet, begoſſen und von Auswüchſen geſäubert, die Zierde des Parterrs geworden wäre. Man wende mir nicht ein, daß das Genie ſich nur ſelten in der früheſten Jugend entwickle, und

daß man ohne ſchöpferiſche Kräfte die Arten nicht verändern, und einen mittelmäſſigen Kopf nicht zum Genie ausbilden könne: die Geſtalt des künftigen Baumes liegt ſchon in dem Keim, wie die Figur des Schmetterlings in der Puppe; es kömmt nur auf die Gabe zu ſäen an. Einer meiner Freunde hat einen künftigen Poeten durch ein Lieberkühniſches Glas ſchon unter Saamenthiergen entdecket, und an der krauſen Bewegung ſeines Schwanzes ſehr glücklich errathen, daß er Dithyramben machen würde; und geſetzt auch, die Natur wäre ſtiefmütterlich mit dem Knaben umgegangen, ſo iſt damit noch gar nichts verſehen, ubi natura deficit, ibi ars incipit. Die Poeſie iſt eine Kunſt, die mit der Natur nichts zu thun hat, die aber mit allen ihren Handgriffen von Jugend auf gelernt und getrieben werden muß.

Ich rede hier, man verſteht mich doch, nur von den Kräften der Seele meines künftigen Dichters, denn in Anſehung ſeines Körpers iſt es wahr, daß nicht aus einem jeden Klotz ein Apoll werden kann, und wie zu den

grie-

griechiſchen Ringern und zu den heutigen Porteurs eine gewiſſe Leibesbeſchaffenheit erfordert wird, ſo giebt es auch für Dichter beſonders glückliche Geſtalten, von einer vorzüglichen Grosheit *) nicht von menſchlichem Blute, ſondern von einem unſterblichen Hauch aufgeblaſen. Ich will mich über ihre Kennzeichen näher erklären.

Wenn der gute Mann Gottſched recht hätte, ſo wäre bey einem neugebohrnen Kinde ein dicker Kopf ein vortreffliches Merkmal. Als ſeine nunmehro mit ihren Werken verblichene Gattin ihre erſte Erſcheinung unter den Sterblichen machte, und ihr ungewöhnlicher Kopf die Zuſchauer beſtürzte, ſo riefen die Tanten einmüthig: glückliches Kind, du haſt einen Poeten-Kaſten mitgebracht, und ſie ſprachen mit dem Geiſt der Cumäiſchen Sybille, wie das alles in dem Ehrengedächtniß dieſer ſanft verſtäubten Frau, vielleicht noch einige Wochen zu leſen ſeyn mag.

*) Siehe Winkelmann.

So verführerisch diese Erfahrung auch ist, so läßt sich dennoch daraus kein allgemeiner Grundsatz herleiten, denn ich habe sehr gute Dichter mit dünnen Köpfen gekannt, und man könnte sich auch vielfältig betriegen und einen mit der Hauptwassersucht behafteten Kopf für einen Poeten Kasten ansehen *).

Ich würde zu meiner Absicht mit einem Jungen schon sehr wohl zufrieden seyn, der stark und nervigt von Gliedern und Knochen wäre, mit den Händen fest zugriffe, und die Amme in die Brust kneipte, indessen sind freilich in den ersten Jahren der Poeten, so wie bey den mit Hörnern bewafneten Thieren, die Merkmale der Art nicht immer sichtbar: sie entwickeln sich aber sehr bald bey zunehmendem Alter.

Wenn das Kind mit den Augen unverwandt vor sich wegsieht, und den Stern-Look hat, der jeden Dichter so wohl kleidet, als er dem

*) Vid. Sydenham de hydrocephalis.

dem Philoſophen übel anſteht *), wenn er z. E. auf ſeinen Mehlbrey wie eine Bildſäule hinſieht, und ſich durch keine Zerſtreuung, durch kein Geräuſch irre machen läßt, ſo iſt ſolches ein vortreffliches Zeichen; er wird in ſeinen Gedichten bey dem Gegenſtand bleiben, ſtets auf die Hauptabſicht loßgehen, und auf keine Ausbildung, auf keine epiſodiſche Tiraden verfallen.

Der Mund muß durchaus ein wenig groß ſeyn, denn das hilft zur Declamation, und ſo übel wär es nicht, wenn er Paußbacken hätte; ihre Aehnlichkeit mit den Backen der blaſenden Fama, deutet auf die Ausbreitung ſeines künftigen Ruhms. Je gröſſer ſein Appetit iſt, je tauglicher iſt er zu ſeiner Beſtimmung: ja ich wünſchte ſehr, daß er ſich übte, ungewöhnliche Biſſen ungekaut zu verſchlucken, denn nicht zu gedenken, daß eine ſtarke Nahrung die Maſſe der Lebensgeiſter vermehrt, ſo wird er in Zukunft, entweder um ſeine Begeiſterung nicht zu unterbrechen, oder anderer Urſachen wegen oft

*) Siehe Rouſſeaus Klagen und Nachtgedanken über den Stern-Look ſeines Freundes Hume.

einige Tage faſten, und daher iſt es ſehr gut, wenn er ſeinen Magen bey Zeiten gewöhnt, Mahlzeiten auf die Dauer einzunehmen und ſich davon in den Tagen des Hungers zu nähren. *).

Ich empfehle ſehr nachdrücklich eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Unterſuchung der rechten Hand, und der zwey fordern Finger zu wenden. Denn wenn dieſe nicht von behender Bewegung, ſtark, und ohne Fehler ſind, ſo iſt es nichts mit dem Knaben. Man pflegt jungen Luftſpringern die Glieder nach und nach ſanft zu verränken, und man bringt es ſo weit, daß ſie dieſelben wie ein Pantin bewegen, und die Beine auf die Schultern nehmen können. Ich rathe ſehr dieſe Uebung mit der rechten Hand des jungen Poeten nachzuahmen, denn die Biegſamkeit des Poignets iſt ihm nöthiger als dem Fechtmeiſter, und ſie wird nur ſelten, und mit unglaublicher Mühe in reifern Jahren erlangt.

Ein

*) Siehe Buffons Hiſtoire naturelle von den Dächſen, die im Winter von ihrem Fett leben.

Ein so entscheidend durch seine Figur zur Dichtkunst berufner Knabe aber, muß eben so wenig wie der Emil des Rousseau von seinem Hofmeister einen Augenblick entfernt seyn, wenn anders dieser mit seinem Eleven, so wie Labienus in der Geschichte des Kaisers Julian, oder die glückseligen Lehrer des nunmehro wurmstichigen Gottscheds *), bey der Nachwelt genannt werden will. Ich will meine Gedanken über die Pflichten des Mentors meines Eleven, welchen ich nicht Emil sondern Claß nenne, ohne Ordnung niederschreiben. Eine Hauptbeobachtung ist es, daß die Erziehung eines Dichters von der gemeinen Erziehung abweicht, und daß man gemeiniglich die rechte Methode trifft, wenn man dem eingeführten Gebrauch gerade entgegen handelt. So würde man z. E. unverzeihlich verfahren, wenn man dem aufkeimenden Dichter das Weinen untersagen, oder seine kostbare Thränen durch Zureden zurückhalten wollte. Er soll künftig Leidenschaften erregen, seine Seele

*) In seiner Leichenpredigt vermuthlich, ich habe sie nicht gelesen.

Seele muß alſo zum Gefühl gewöhnt werden; man laſſe ihn ſchreien, ſo viel er nur mag, damit er in der Folge der Zeit auch uns zum Weinen bewege, alles nach der Vorſchrift des Horaz.

Tibi dolendum eſt, ſi me vis flere.

Sobald er anfängt zu ſprechen, ſo bemühe man ſich in Reimen mit ihm zu reden. Dieſes iſt, man glaube mir nur, ein meiſterhafter Kunſtgriff, um ſein Ohr critiſch und ſeine Sprache harmoniſch zu machen, und um in ſeiner Seele Empfindungen wahrer poetiſcher Schönheiten zu erwecken. Er wird dadurch lernen in jedem Gedicht nur den ſanften Klang der Worte zu fühlen und gegen alles andere taub zu ſeyn, ſo wie Vernet der Mahler der Natur mitten unter dem Toben eines fürchterlichen Sturms, als die Schiffsleute zagten, die Gefahr nicht kannte, und nur die mahleriſche Scene des brauſenden Meeres und des geſchleuderten Fahrzeuges bewunderte, oder wie ein junger Muſicus von meiner Bekanntſchaft

in dem Stampfen der Pferde, in dem Blöcken der Schaafe, in dem Geschrey der Fuhrleute musicalische Accorde wahrnahm. Ich will einige Beyspiele zur Nachahmung anführen:

Komm her mein Sohn,
Empfange deinen Lohn,

wenn er die Ruthe haben soll;

Gehorche deiner Mutter,
So kriegst du Futter,

eine Ermahnung zur Ausübung kindlicher Pflichten, die mehr als alle moralische Predigten nutzen wird;

Laß das bleiben,
Oder du sollst nie schreiben,

eine Drohung von der fürchterlichsten Art; man darf sie nur bey grossen Verbrechen gebrauchen, wenn alle Züchtigungen schon vergebens versucht sind. Wenn man den Knaben früh bedeutet, welche schreckliche Folgen diese Drohung haben kann, und sie niemals bey geringen Fehlern verschwendet, so wird er sie nicht ohne zittern anhören,

hören, und ſie weit mehr als Schläge oder Scheltworte fürchten.

Auf die nehmliche Art wie man ihn zum reimen anführt, kann man ihm auch Gleichniſſe beybringen z. E. Junge du ſiehſt aus wie ein Schwein, du biſt ſo dumm, wie ein Vieh, ſo ſchwerfällig wie ein Klotz, du ſtehſt da wie ein Fiedelbogen, und was etwa ſonſt der Witz des Hofmeiſters, oder die Gelegenheit der Sache veranlaſſen könnte.

Ich beneide den Pſeudo-Sittenfreund wegen eines in ſeinem zweyten Stück enthaltenen Gedankens und behauptete gern, daß es mir zugehörte: ſolches iſt die Stelle, wo er wider das verhaßte ABC eifert, und nicht undeutlich ſeinen Wunſch zu verſtehen giebt, die armen Kleinen davon befreyet zu ſehen. Sie haben recht, mein Herr College, ein ABC Buch iſt eine trockene, geſchmackloſe, ſehr langweilige Lectüre, ich wollte beynahe Juſti's ſatyriſche Schriften lieber leſen: aber eine kleine Schwierigkeit iſt im Wege, ich verſtehe die Kunſt nicht meinen armen Jungen ohne das ABC leſen zu lehren. Wenn Sie dieſes

ſes Geheimniß beſäſſen, Herr College, und mir es anvertrauen wollten, ich dächte, ich würde mich aus Dankbarkeit mit Ihnen ausſöhnen.

Leſen und Schreiben muß er alſo lernen mein poetiſcher Lehrjunge, ich kann ihm nicht helfen; aber eine weniger entſcheidende Frage iſt es, ob er Sprachen lernen ſoll.

Auf der einen Seite ſind die Werke fremder Schriftſteller ein unerſchöpfliches Magazin, aus welchem man in den magern Jahren des Kopfs ſich mit aller Nothdurft reichlich verſehen kann; und wenn ich die Vorſicht gebrauche, meinen Zeug aus franzöſiſcher Kette mit einem engliſchen Einſchlag zu verfertigen, ſo iſt der Betrug ziemlich ſchwer zu entdecken. Es iſt wahr, das Gewebe iſt rauh, ungleich und von keiner Dauer, aber es frappirt durch ein Anſehen der Neuheit und des Ungewöhnlichen, welches bey dem gegenwärtigen groſſen Ueberfluß der Waare den Abſatz ſehr vermehrt. Man verliert auch, wenn man Ausländer nicht lieſt, die beſte Materie zur Vorrede, nemlich auf den Autor erbärmlich zu ſchimpfen, den man

juſt

just in dem Werke am meisten geplündert hat.

Auf der andern Seite aber hindert die Lesung fremder Werke den Aufschwung des Originalgeists, man erfindet nichts mehr, man bildet nur nach, man vergleicht sich mit seinem Urbilde, und verliert das Zutrauen auf seine Kräfte. Anstatt daß man sich kühn auf den Flügeln des Sturmwindes erheben, und den Vogel Jupiters hinter sich keichen hören sollte, so flattert man mit der Schwalbe furchtsam an der Erde, nah über Morast und Gewässer.

Claß soll daher keine fremde Sprache, und wenn man mir folgt, auch nicht einmal seine Mutterspracbe lernen, denn diese wird sich unter seiner schöpferischen Faust schon bilden, seinen Ideen sich anschmiegen, und eine kühnere Characteristik erlangen, so wie solches der Verfasser der Threnodien in dem zweyten Theil derselben gezeigt hat, und vielleicht noch weit mehr zeigen könnte, wenn er uns den ersten Theil seiner Werke mittheilen wollte. Diese seltene Erscheinung eines jüngern Bruders, dessen älterer

lerer nie gelebt hat, haben wir wirklich in unsern Tagen gesehen; ich selbst habe, ohne mich zu rühmen, ein hysteron proteron in der Ode auf die hohe Vermählung gemacht, welches an Kühnheit jenem nichts nachgiebt. Ich fange nemlich mit jenem Zeitungs Extract aus dem Monat October vorigen Jahres an, bey den Worten: Zu St. James wurde der Tag der grossen Vermählung, und komme ungezwungener Weise gegen das Ende des Gedichts auf die Zeiten vor der Erschaffung der Welt: Als vorlängst die Welt in dem ewigen Grabe des Nichts schlief.

Ich brauche hier nicht zu bemerken, daß ich Ihm unter den Ausländern auch das Lesen der Alten verbiete, denn sie gewöhnen an eine knechtische Nachahmung der Natur, und an eine so eintönige Simplicität, daß darüber das Feuer einer lebhaften Einbildungskraft, das Unerwartete und Kühne, alle Luxuria des Geistes verlohren gehet. Indessen will es die Mode unserer Zeit, daß man sich das Ansehen gebe, als wenn man sie gelesen hätte, und da-

hero ist es nöthig, daß auch Claß einige berühmte Namen auswendig lerne. Ich dächte, folgendes Verzeichniß wäre hinlänglich. Von Göttern den Apoll; von Göttinnen die Venus, die Parcen, und die Charitinnen, des Reims wegen auch Pierinnen; von Königen den König Alexander Magnus und den König Midas; von grossen Männern den Cato und den Plato, auch des Reims wegen; von berühmten Weibern die Xantippe, reimt sich auf Gerippe; von Ländern Arcadien; von Bergen den Parnassus; von Wäldern den Hämus; von Flüssen den Acheron und den Lethe; von Thieren den Gaul Pegasus, das erymantische Schwein und den Höllenhund Cerberus; von Vögeln die Harpien; von Hausgeräthe den delphischen Dreyfuß u. s. w.

Ich wolte nicht gerne, daß Claß seine Zeit mit Leibesübungen verderbe, aber eine gewisse Reverenz, ich meyne den Dedicationsbückling, muß er völlig in seiner Gewalt haben: ich dringe besonders aus der Ursache darauf, weil ich mich oft an den schiefen Reverenzen mancher

Schrift-

Schriftsteller ärgere. Der wahre Dedicationsbückling wird auf folgende Weise gemacht: bey dem Anfange der Anrede richtet der Autor die Augen mit einem matten trostlosen Blicke auf die Augen seines Gönners, und indem er sich ehrfurchtsvoll bückt, wandelt er mit dem Blicke langsam herunter, und heftet ihn endlich auf diejenige Hand des Mäcens, welche seiner rechten Hosentasche am nächsten ist; hierbey wird er sehr wohl thun, wenn er auf eine anständige Weise eine seiner eigenen Hände in die Nachbarschaft dieser Tasche zu bringen trachtet.

Locke in seinem Werk von der Erziehung will, daß man den Kindern die Füsse mit kaltem Wasser waschen soll, und rühmt diesen Gebrauch als ein sicheres Mittel ihren Körper dauerhaft, und gegen die Wirkungen des Wetters unempfindlich zu machen. Mich gehen die Füsse nichts an, aber den Kopf, das Gesicht will ich meinem Claß damit waschen, mit eiskaltem Wasser, mit Schnee, wenn ich ihn haben kann. Die Kälte stärket nach dem Ausspruch der Arzneygelehrten, sie verengt die

Schweißlöcher und verdicket die Haut, ſie verhindert alſo, daß das Blut nicht ſo leicht auf der Oberfläche durchſcheinen kann, und befreit meinen Claß von der einem rechtſchaffenen Poeten ſo unanſtändigen weibiſchen Schamröthe. Damit er ſich auch früh zu der Grosmuth erhebe, Satyren und Critiken ohngerührt zu ertragen und mitleidig zu verachten: ſo werde ich ihm täglich einige Naſenſtüber austheilen, bis er ſie endlich ſo kaltſinnig erträgt, daß er ſie kaum mehr von Schmeicheleyen unterſcheidet.

Ich könnte hier noch ſehr viele Anmerkungen beifügen. Ich könnte z. E. ſo gut wie mein Herr College von dem äuſſerlichen Wohlſtand, von der Art Poeten zu kleiden, von der dichteriſchen Reinlichkeit, handeln, ja gar eine Poeten-Montur ausſinnen, ohngefähr nach der Art, wie der Kaiſerliche Rath Herz in Augſpurg für ſeine Mahlerey Cadetten Akademie eine Kleidung erfand, die ihr Wappen vorſtellte. Ich könnte hierbey weitläuftig darthun, wie wenig die ſorgfältige Wahrnehmung des Putzes einem ſchönen Geiſte anſtehe, und wie

wohl

wohl es ihm lasse, wenn er durch Dintenflecke auf der Wäsche, im Gesicht, an den Händen, Beweise seines Fleisses und seiner Treue in seiner Berufsarbeit aufzeigen kann. Ich erinnere mich hiebey mit Vergnügen der Wilden in America, welche, wenn sie zum Kriege ausziehen, ihre Gesichter mit einer besondern Farbe bemahlen. Sobald diese Farbe ihre Haut nur berührt, so fühlen sie sich von einem ungewohnten Feuer durchdrungen, ihr Herz schwillt auf, ihre Seele erhebt sich zu dem Muth grosser Thaten, dann ziehen sie daher und brüllen den schrecklichsten Gesang, sie schwingen mächtig die furchtbare Lanze, eilen zum Sieg oder zum rühmlichen Tode.

Ich könnte meinen Claß noch erinnern, sich bey Zeiten zu bemühen ein Mitglied einer deutschen Gesellschaft zu werden. Dieses hat den Vortheil, daß sein Name vor seinen künftigen Werken nicht so kahl da steht — — — die Werke des Claß, Popens Werke, Addissons Werke. Wer sind diese Leute? man mag sie nicht lesen, denn man kennt sie nicht.

Aber alles dieſes würde der Gegenſtand eines Buchs und keines Wochenblattes ſeyn.

Ich bin indeſſen ſo abgeneigt nicht, ein ſolches Werk mit der Zeit herauszugeben, wenn ſich nur ein Verleger oder ein Entrepreneur dazu finden wollte.

N. S. In dem erſten Stücke meines ächten nordiſchen Sittenfreundes ſollte man verſchiedene Stellen für Druckfehler anſehen. Nur ſehr feine Leſer errathen vielleicht etwas, — genug ich werde die ganze Sache bey dem Ende des Jahrgangs in einer beſondern Abhandlung entdecken, — und man wird ſich wundern.

No. III.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 29 Jenner 1767.

Dic aliquid dignum promiſſis incipe — nil eſt, culpantur fruſtra calami.

Zu deutſch:

Der Leſer. Geſunden Menſchenverſtand — Sie haben es uns verſprochen. — —

Der Autor. Er will nicht kommen, ich zerbeiſſe die Federn umſonſt.

In meinem letztern Blatt bin ich ſo verſchwenderiſch witzig geweſen, daß ich mich heute zu meinem Schrecken erſchöpft fühle; dies iſt die dritte Periode, die ich mit groſſer

Anſtrengung des Geiſtes beginne, und ich komme leider nicht aus der Stelle. Mein Verleger dringt indeſſen auf das Manuſcript — Mein Herr! bedenken Sie doch, zu einer gewiſſen Stunde Einfälle zu haben — auf den Glockenſchlag zu krähen, wie der Hahn auf der Lübeckiſchen Marien Kirche — wenn man kein Uhrwerk iſt, ſo geht das nicht an. Gut — aber Sie ſchreiben eine Wochenſchrift, warum theilen Sie ihren Verſtand nicht wirthſchaftlich ein? ſo wie man die Lebensmittel auf einem ausgehungerten Schiffe eintheilt. Mein Blatt muß fertig werden, denn die Fabrike kann nicht müſſig liegen. Nur wenige meiner Leſer kennen die Angſt eines armen Schriftſtellers, der durchaus ſein Tagewerk liefern ſoll; hinter ihm ſteht der Verleger, beynahe ſo, wie in dem Gemählde des Hogharts der Zuchtmeiſter hinter dem menſchenfreundlichen Mädgen ſteht, die zum Flachsklopfen verurtheilt iſt, und vor ihm droht Elend und Hunger in entſetzlichen Geſtalten; man lieſt alsdann das unter ſo vielen Seufzern erpreßte Blatt und lacht darüber,

ſo wie man den Confect angenehm findet, und an die Qualen der Sklaven nicht denkt, unter welchen der Zucker bereitet worden iſt.

Zu meinem Glück habe ich in einem ſeltenen Spaniſchen Buche eine Unterredung über die Vorzüge des Winters und des Stadtlebens gefunden, die ich leicht für meine Arbeit ausgeben könnte, wenn mein Gewiſſen nicht eben ſo zärtlich wäre, als heute meine Bedürfniſſe dringend ſind.

Sie lautet nach meiner eigenen Ueberſetzung wie folget:

Geſpräch des Baccalaureus Alonzo mit ſeinem Neffen Pedro auf der hohen Schule zu Oviedo in Aſturien an einem langen Winterabend, bey der Ecke des Feuers gehalten.

Zu einer Zeit da in Spanien ein ungewöhnlicher Froſt einfiel *) pflegte der Baccalaureus Alonzo (ein berühmter und ungerechter Weiſe vom Bayle vergeſſener Mann) wenn er von der Arbeit an ſeinem unſterblichen Werke

*) Dieſe Zeit fällt in die Zeit der Vertreibung der Mauren, denn ich habe das Manuſcript aus Marocco erhalten.

ausruhte, dessen Titel aber leider nicht auf uns gekommen ist, sich mit seinem Neffen von den Zeitläuften und andern Gegenständen zu unterhalten, die er bey seiner tiefen Gelehrsamkeit und langen Erfahrung höchst interessant abzuhandeln wußte.

An einem besonders kalten Abend geschah es also, daß er sich ermüdet auf seinen Lehnstuhl hinwarf, dreymal gähnte, und mit einem Ton von der unbestimmten Art, der so wohl Vergnügen als Faulheit anzeigen konnte, in folgende tiefsinnige Betrachtungen ausbrach.

Dank sey es dem Erfinder der Polster, er müsse im Todtengewölbe sanft wie auf einem Federbette ruhen — und sey du mir gegrüsset o schönste Hälfte des Jahres — reizender Winter — ohne dich hätte ich niemals die Wollust des Camin-Feuers gekostet; o warum wohnt er nicht immer auf den Fluren von Asturien, warum muß ich lange Monate hindurch die Natur in ihrem Staatshabit sehen, mit aller Pracht einer Coquette geschmückt? Ich gestehe dir Pedro,

ich

ich kann den bunten Frühling nicht leiden, vielleicht liegt auch die Schuld an unsern Poeten, sie haben das Beste dieser Jahrszeit, die Veilchen, die Rosen, den Klee, so herumgehudelt, alles dieses ist durch so viele und durch so unreine Hände gegangen, daß es seine Schönheit und seinen Glanz verlohren hat, eben so wie die reichen Zeuge womit unsere Kaufleute ihre Boutiquen behängen.

Pedro.

Ist es möglich, daß sie der Jugend der Natur diese rauh-unwirthbare Scene vorziehen? der man ihre vorige Schönheit so wenig anmerkt, als man es Ihnen ansehen sollte — —

Alonzo.

Keine Vergleichungen, mein lieber Neffe. Ihr wißt, daß ich eurer Gleichnisse müde bin, eben so wohl als eurer Milchfarbe und eures Frauenzimmer-Gesichtes. Wenn euch aber gegründete Vorzüge eurer Lieblings-Jahrs-Zeit beifallen, so laßt sie mich hören.

Pedro.

Pedro.

Ich rede blos nach meiner Empfindung — ich fühle das Leben und die Jugend erst recht, wenn ich an einem heitern Frühlings-Morgen an dem Rande eines kleinen Flusses wandle, in welchem die Blumen des Ufers sich spiegeln, und die beste Musik rührt mich weniger, als der frühe Lobgesang der Bewohner der Luft, womit sie die Sonne begrüssen — wenn ich ermüde, so setz ich mich an einem Rosenbusche nieder, den Arm auf den Rasen gestützt, und ein Westwind flattert sanft durch das nahe Gesträuche.

Alonzo.

Hört mein guter Neffe, eure Westwinde, wovon ihr so viel in euren Versen redet, sind wenig mehr als nichts, wenn sie, wie ihr es beschreibet, so leise herbey schleichen; und kommen sie stärker, so sind sie eben so beschwerlich, als irgend ein anderer Wind, der mir wider meinen Willen um die Ohren sauset und mir Husten und Verkältung zuzieht. Ich lobe

mir

mir eine festverwahrte wohl erwärmte Kammer, worinnen man weder von euren Zephyrs noch von euren Aquilonen etwas merkt, als etwa in euren Liedern, die niemand zu beunruhigen pflegen.

Pedro.

Aber das müssen Sie mir doch zugestehen — in der Blüthe des Alters — wenn unser Herz von Empfindungen aufwallt, wenn uns die Macht der Liebe beherrscht und zu affectvollen Gesängen auffordert, daß alsdann nichts unwiderstehlicher einladet als einsame Plätze von jungen dicht verwachsenen Gesträuchen umgeben, und in der Nähe ein Felsen, damit das Echo unsere Lieder wiederhallt ——

Alonzo.

Da haben wirs — Ihr wollet euch also lieber mit dem Echo von eurer Marter, oder wie ihr es nennen möget, unterhalten, anstatt daß ihr im Winter mit eurer Schönen selbst davon reden könntet, wenn euch der gesellschaftliche Geist der Stadt wieder mit ihr unter ein Dach ver-

verſammlet. Saget mir nichts von eurer troſtloſen Zärtlichkeit gegen eure ſchöne Abweſende, denn ſie iſt eben ſo vernünftig, als wenn ich meinen Durſt durch den Gedanken an das Waſſer löſchen wollte.

Pedro.

O Sie haben wohl nie den Stolz unſers Jahrhunderts, die vortrefflichen Eklogen und Idyllen geſehen, die voll Bilder der höchſten Glückſeligkeit unter den Sterblichen ſind, Gemählde aus der erhöheten Natur, Empfindungen eines unverdorbenen Menſchen-Geſchlechts, einer ſich ſelbſt gelaſſenen unzubereiteten Seele; auch in einer ſchon durch Leidenſchaften verwilderten Bruſt, erregen ſie der Tugend verwandte Gefühle, wenigſtens Wünſche, und predigen die Unſchuld der Sitten durch ihren Reiz, nicht wie unſere Moraliſten durch ein eckelhaftes Gemählde des Laſters. Was konnte wohl den Dichter zu dieſer ſchöpferiſchen Begeiſterung erhöhen, wenn er nicht die Einfalt des Landlebens geſchmeckt und oft entzückt in Blumengefilden gewandelt hätte?

Alonzo.

Ihr werdet mich, so gern ich euch den Schimpf sparen möchte, noch endlich zum Lachen bewegen, denn wie ich sehe, so haben euch unsere Poeten vollkommen treuherzig gemacht. Denket ihr denn mein lieber Neffe, daß diese sanfte Schäferinnen, wie ihr sie nennet, und die, im Vorbeigehen gesagt, sehr leichtfertige Dirnen sind, nicht eben so wohl aus dem Gehirn eurer Dichter hervortreten würden, wenn diese auch in ihrem Leben nicht aus ihrer Kammer unter dem Dache hervorgestiegen, und nie einen Frühling oder das Landvolk gesehen hätten; glaubet mir mein guter Neffe, Sie unternehmen noch ganz andere Sachen; Sie haben wohl eher ihren Bierkrug für den schäumenden Becher des Wein-Gottes ausgegeben, ihn mit beyden Händen ergriffen, und Evan Evoe mit einer Marktschreier-Stimme dazu gerufen, ja ich habe welche von ihnen gekannt, die euch ein Gemählde von ihrer Aufwärterin zeigten, das ihr mit dem Bildniß der Feenkönigin verwechselt haben würdet. Sie suchten auf ihrem Gesichte die wenigen Ue-

berbleibsel ihrer vorigen Röthe so sorgfältig auf, daß es noch gerade zum Gleichniß mit einer Rose genug war, ohne daß ihnen mancherley Unrath und mancher braune Flecken im Wege gewesen wäre, und ich begreife noch nicht wie sie es machten, daß sie unter dem dichten leinenen Halstuch einen vollen Busen entdeckten, den ich, so wahr ich lebe, niemals gewahr werden konnte. Ihr werdet daraus abnehmen mein lieber Neffe, daß es ihnen keine Mühe kostet, auch Schäferinnen zu erdichten, die ihres gleichen nicht haben, und Sitten und Gebräuche, die nicht unter die Menschen gehören.

Pedro.

Ich gebe Ihnen zu, daß die Einbildungs-Kraft des Dichters zuweilen die Natur verschönert, aber alles ist nicht idealisch in meiner Beschreibung, lassen Sie uns die Frauenzimmer der Stadt, und die Mädgen auf dem Lande betrachten, und lassen Sie uns ohne Vorurtheil wählen.

Ich nehme zu meiner Vergleichung eine zum Ball gekleidete Schöne, so wie sie in den glänzenden

zenden Kreis mit der Eroberungs-Miene hereintritt, und mit einem Blicke Stolz oder Verzweiflung austheilt. Ihr Haar ist in symmetrische Buckeln gekräuselt und mit einem künstlichen Reif des Alters beschneit. Ihr in einen trichterförmigen Harnisch gepanzerter Leib verdünnet sich gegen die Mitte wie der Leib einer Wasserfliege, und breitet sich auf einmahl wie ein umgestürztes Boot aus. Der wellenartige Umriß der menschlichen Form ist in lauter gerade Linien und spitze Winkel verwandelt, und sie sehen von der weiblichen Gestalt nichts mehr als einen aufgedrängten Busen mit Leder übergezogene Hände, ein Gesicht mit künstlicher Röthe gebeizt und mit einem Pflaster versehen, das man mit Recht einen Mörder *) genannt hat, weil es an dem gefährlichsten Theile des Haupts den Argwohn einer Wunde erreget; setzen sie hinzu, daß sie dieses Gesicht hinter einem Gesträuche von papiernen Blumen verbergen, und daß sich auf der un-

*) Das Wort, welches hier im Spanischen stehet, heißt eigentlich Meuchelmörder.

unabsehbaren Fläche des Kleids, Pelzwerk, Federn, Blumen und Zierrathen aus der Baukunst verbreiten, Ruinen aus der ganzen Natur, so werden sie mit mir bedauren, daß man die wahren Begriffe der Schönheit dem Eigensinn der Mode aufopfert *).

Wie gefällt Ihnen hingegen mein ländliches Mädgen, mit ihrem leichtaufgebundenen lockichten Haar, wo hier und da eine Blume herausblüht, und mit einem kleinen Hut gegen die Sonne beschützt? Ihr Blick ist frey, ihr Auge ist feurig, nicht durch nächtliches Wachen ermattet, und das feinere Blut fließt hochroth unter der sanften Haut ihrer Wangen. Ich gestehe es Ihnen, daß mir ihre bläuligt durchflossene Schläfe weit besser gefällt, als wenn sie dieselbe mit einem Flecken von irgend einer Farbe bedeckte. Nichts hindert die willkührlichen Bewegungen ihres schlank gewachsenen Körpers, und

*) Moral. Man siehet hieraus die sonderbaren Moden von Oviedo zur Zeit Ferdinandi Catholici, und lernet zugleich, daß es zu jener Zeit junge Herren gegeben hat, die sich nichts aus dem Putz machten, ein Beweis von dem hohen Alter dieses Werks.

und ihre Kleidung folgt dem Zug eines jeden Muskels.

Ihr weißer unschuldig aufwallender Busen, den nie ein Wunsch, nie ein Seufzer empörte, schimmert durch das leichte Sommer-Gewand, so wie (in der kühnen Sprache des Ossians zu reden) der Mond durch eine Dunstwolke schimmert. Dort fliegt sie hin, über die bunte Wiese. Sie entrinnet dem Auge, und unter ihrem Tritt beugte sich die Blume kaum nieder. Wenn Ihnen dieses Mädgen eine Rose pflückte, oder wenn Ihnen jene Karten austheilte, welches wünschten Sie am liebsten?

Alonzo.

Man merket wohl, mein guter Vetter, daß euch diese Idyllen nicht gleichgültig sind, um deren Willen ihr das Landleben und den Frühling so erhebet, denn so wie es mir vorkommt, so plündert ihr sie. *) Ihr würdet aber übel daran seyn, wenn ihr das Mädgen mit dem

*) Man müßte die Spanischen Dichter nachlesen, um zu sehen, ob Alonzo recht habe.

runden Hut lebendig liefern ſolltet, und geſetzt auch, es wäre irgendwo auf einer Wieſe geſehen worden, ſo habt ihr es dennoch wie die Jünglinge der Samniter gemacht, *) und aus einem ganzen Trupp von vielen hunderten gerade die beſte herausgenommen; ihr gedenket hingegen der plumpen Bäuerinnen nicht, die ihr zuweilen auf dem Lande antreffet, und ihr ſagt nichts von der Sonne, die oft eure runden Hüte nichts achtet, und die Geſichter dieſer Spaziergängerinnen bräunet und mit Sonnenflecken beſäet. In der Stadt hingegen werdet ihr nicht ſelten eine Menge von Schönheiten zuſammen antreffen, wenn ihr nur die Vorſicht gebraucht, ſie nicht bey hellem Tage zu beſuchen.

Pedro.

Alſo ziehen Sie wirklich dieſe nach optiſchen Regeln und auf den Effect der Beleuchtung geputzte Frauenzimmer-Geſtalten meinem ländlichen Mädgen vor! Sie wollen lieber auf dem ſchlüpfri-

*) Ihr tapferſter Jüngling konnte ſich die Schönſte unter den Mädgens wählen, die zu dem Ende vor ihnen tanzen mußten.

ſchlüpfrigen Boden einer mit hölzernen Zierrathen paarweiſe beſetzten Stube ungewiß herumgleiten, als mit mir auf dem jungen Graſe ſicher und ſanft gehen, von einem gränzenloſen blauen Gewölbe bedeckt, und um uns herum Mannigfaltigkeit, Gemählde, Leben und Freude durch die ganze Natur? O ich beneide Sie nicht. Nein — kehrte der Frühling nur bald wieder zu der trauernden Erde zurück, ſo will ich Sie auf ihren Lehnſtühlen laſſen, und mit meiner Thereſia unbemerkt den Fußſteig im jungen Caſtanien-Wald ſuchen, ihr ſagen, daß ſie wie die Morgen-Sonne ſchön iſt, mit ihr den Vogel belauſchen, wenn er der Gattin zufliegt, und ſie mit einer zärtlichen Thräne umarmt.

Alonzo.

Mir kommt es vor, mein lieber Vetter, als wenn irgend eine Stube zu eurem Seufzen eben ſo tauglich wäre, als euer Caſtanien-Wald, und ihr würdet eure Thereſia ſchwerlich zu dieſem Spaziergange bereden, wenn ihr derſelben nicht vorhero verſchiedenes von dem Schnee ihrer Haut und von dem Eis ihres Herzens vor-

gesagt hättet. Ihr sehet hieraus, daß der Winter eben sowohl seinen Antheil zu Vergleichungen und poetischen Redensarten hergiebt, als eine andere Jahrszeit, aber genug hiervon. Ihr scheinet von dem, was ihr selbst sagtet, sehr gerührt zu seyn, mich hat es, ich muß es nur gestehen, mehr als einmal zum Gähnen gereizt, und ich habe es bloß euch zu Gefallen unterdrückt.

Indessen habt ihr, mein guter Neffe, sehr weislich etwas weggelassen, nemlich daß eure Landliebhaber ziemliche Faullenzer sind, und daß die Werke, welche, wie es heißt, unsterblich seyn sollen, meistentheils in langen Winterabenden verfertigt werden.

Ich rede jetzo nicht von den meinigen, denn ich mag nicht gerne, so zu reden, dem Publikum das Wort vor dem Munde wegnehmen, sondern ihr solltet den patriotischen Schriftsteller und Poeten nicht vergessen, welcher bey dem matten Schein der traurigen Lampe Nächte durchwacht, um die Ruhe seiner Mitbürger zu befördern, der nie gesehene Welten durchfliegt,

und

und die Ingredienzen zu seinen Schlaftränken aus allen Elementen mühsam sammlet.

So weit war ich mit meiner Uebersetzung gekommen, als man mir das vierte Blatt des Pseudo-Sittenfreundes brachte.

Ich werde zu meinem Erstaunen gewahr, daß der Verfasser auch von dem Winter handelt, wiewohl auf eine mehr ausgebreitete Weise.

Nachdem er die jetzige Gegenwart des Winters geradezu ohne Beweis als wahr annimt, so behauptet er nicht undeutlich, daß es in Norden kälter als in Süden zu seyn pflege. Hierauf redet er von dem Reichen, der der rauhen Luft mit seinem Ueberfluß bange macht, von den trotzigen Bachus-Brüdern, von gewissen Schlafzimmern, worinnen man Schönheiten feil bietet, *) und recht Autormässig

*) Ein Beispiel einer feinen Art, zweideutig zu seyn.

Il couvre, & il couvre si bien,
Que par ma foi l'on n'y perd rien.

von der feinen Art, seinem Nächsten das Geld abzustehlen.*)

Hierauf gedenket er der ächten Söhne des Witzes, die in finstere Hölen hinabsteigen, und dennoch unten den Himmel noch sehen. Ich habe diese Stelle nicht ohne Rührung gelesen, denn nicht jedermann ist es bekannt, wie halsbrechend dieses Hinuntersteigen ist, zumal wenn man wie der ehrliche Falstaff, **) als er in dem Wasch Korb in die Themse geworfen wurde, eine solche *Alacrity of sinking* hat, daß man bis in die Hölle sinken würde, wenn es bis dahin offen wäre, hinunter, wo, wie ich mich irgendwo ausdrücke,

Die Ewigkeit selbst nicht mehr ist.***)

Wer diese Reise unternehmen will, muß sich im Rutschen geübt haben, und die übelriechende Luft des Abgrundes gewohnt werden, auch die Ge-

*) Vid. Cepolla de Cautelis, Cap. de subscriptione.

**) *Shakespear merry Wives of Windsor.*

***) Ich erinnere mich nicht, daß es ausser mir jemals ein Dichter gewagt hätte, sich jenseits die Ewigkeit hinzudenken.

Gefahr nicht achten, eingeſchüttet und unter den Ruinen begraben zu werden.*)

Er erblicket in der Nähe hie und dort eine Anzahl Weiſen, welche über die Theurung des lieben Brodes murren, und ich vermuthe, daß Poeten darunter ſind.

In dieſer Betrachtung vertieft, ſieht er einen Kerl in einem zerriſſenen Kittel an ſeinen Fenſtern vorüber gehn, und, weil er die Luſt zum Schreiben darüber verlieret, **) ſo bittet er die Reichen, die Trunkenbolde und die feurigen Venus-Söhne, alle zerriſſene Kittels flicken zu laſſen, weil ſolches zum Nutzen des Staats gereiche.

Alles begiebt ſich hierauf aus freyer Luft, auch die Pferde und die Kühe, und die müſſen ſich itzo, wie er beyläufig anmerkt, mit Heu und Haber begnügen, weil es keine friſche Kräuter mehr giebt. Da der Verfaſſer in der folgenden

*) *Swifts Art of sinking in poetry.*

**) O Ihr Freunde des ungenannten Verfaſſers, wenn Ihr es gut mit ihm meynt, warum mietet Ihr nicht Bettler, und laſſet ſie Schaaren-Weiſe, dreymal des Tages, vor ſeinen Fenſtern vorbeyziehen?

Ode noch einmal vom Vieh und zwar von der Länge nach ausgestreckten Thieren spricht, so bin ich neugierig zu wissen, ob etwa seine Studierstube an einen Stall gränzt? Von dem Vieh kommt endlich mein Herr College auf die Kinder und das Gesinde.

Die Ode fängt mit dem Geschrey des Nachtwächters an.

Ho Vaegter Klokken har slagen tolv.

Es schreyt des Wächters Kehle:
Ihr Bürger, es ist Mitternacht!

Ich könnte ihn hier, wenn ich wollte, leicht eines Plagiats beschuldigen, denn die Stelle ist nicht von ihm, sondern aus einem fliegenden Blatt genommen, welches unter dem Titel Wächter-Vers auf der Börse zu haben ist.

In der 2ten Strophe redet er von den Flächen und ihrem Gang, und in der vierten Strophe bewacht der Mond die halb verstorbenen Seelen. Eine Ketzerey, welche dem Gift des Materialismus ziemlich ähnlich sieht, denn die Seelen sterben weder halb noch ganz; mich wun-

wundert, daß dieſe Stelle die Cenſur paſſirt iſt. Es iſt wahr, das Morgengrau erweckt ſie den Augenblick wieder, aber was iſt das Morgengrau, ein unverſtändliches nichts bedeutendes Wort, das der Verfaſſer, wie es alle Freygeiſter machen, nur ſo zum Schein hingeſetzt hat, um ſeine gefährlichen Irrthümer dahinter zu verbergen.

In der 5ten Strophe werden wir durch Luft und Wirbel mit der Erde fortgezogen, und bis zum Schwindlichtwerden, durch den ſchwarzen Abgrund hingedreht, bis wir endlich nach dieſer ſauren Reiſe bey den Antipoden anlangen, die unhöflich genug ſind, ihre Luſt mit uns zu haben, und uns auf die Köpfe zu treten.

Nun ſind wir da, wo unſre Gegenfüſſer
Vorhero dieſe Nacht geſehn,
Und er genießt das Leben jetzo ſüſſer,
Da ſeine Füße auf uns ſtehn.

In der 6ten Strophe kommt ein weißes Tuch vor, das aber doch gefärbt iſt, und das

Feld

Feld ist nach der Meynung des Verfassers enterbt. Ich hoffe, man wird dem Feld gegen das Frühjahr die Restitution in integrum nicht versagen können. In der nemlichen Strophe kriegen wir den Mond *) noch einmal zu Gesicht, und der Verfasser sieht mit einem Fernglase in die andere Welt.

Er grüsset in der 8ten Strophe die angenehmen Auen, und bittet die künftigen Veilchen Gerüche zu duften, wenn der Enkel so glücklich seyn wird — ein paar alte Weiber zu küssen.

Der Enkel fühle euch entzückt,
Wenn er, geführt von seinen frommen Muhmen,
Dich buntes Veilchenthal begrüst,
O duftet dann — o duftet keine Blumen
Wenn er der Alten Lippen küßt.

In der neunten Strophe liegt der Geiz mit funkelnden Augen, und windet sich wie ein Wurm.

Ne-

*) Sie haben mit dem Mond so viel zu thun. Es sollte mir leid seyn Herr College, wenn es sich mit Ihnen nach dem Mond richtet, denn das ist unheilbar.

Neben ihm liegt der Wolluſt-Rind, bey welchem ein Mann ſitzend vorgeſtellt iſt, der ſich durchbohrt; in deſſen Nachbarſchaft liegt endlich der Tugend Feind, und ſchlaft ſo ruhig, als ich und ihre ſämmtlichen Leſer, mein Herr Autor, auf ihre Blätter zu ſchlafen pflegen.

Ohe jam satis est, iſt es nicht, als wenn man in ein Lazareth geführet würde, ſo Reihenweiß liegen ſie alle da herum? — Wir wollen ſie liegen laſſen.

No. IV.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 1767.

O major Juvenum — — —
Tollememor — — — —

Zu deutſch:

Merken Sie ſich das junger Herr.

Als Anton Panßa eines Tages in einem Gaſthof auf der Meſſe zu Leipzig mit einer Geſellſchaft von Betrügern, Spielern und Verwieſenen ſpeiſte, brachte ihm ein Banquerotier die Geſundheit zu:

Ehrlich währt am längſten.

Er erſchrack anfangs, und glaubte, daß es eine Satyre auf die ganze Geſellſchaft ſeyn ſollte,

te, und ich dachte beynahe, daß Sie über ſich ſelbſt ſpotten wollten, als ich in Ihrem Blatt den Ernſt gewahr wurde, mit welchem Sie auf die Verſtellungskunſt loßgehen, gerade, als wenn ſie nicht ſchon fünf Wochen lang in einer vermummten Geſtalt erſchienen, und meine Perſon und meine Rechte uſurpirten.

Sie halten dafür, daß es um den guten Namen eines ehrlichen Menſchen gethan ſey, wenn man Ihm mit väterlicher Treue zuruft: Mein Herr! Sie ſind ein elender Schriftſteller; und Sie machen ſich kein Gewiſſen, mich um meinen Vor- und Zunamen, und mein ganzes moraliſches Weſen zu bringen, und dreiſte wie ein Logicus zu behaupten, daß ich nicht Ich, ſondern daß Sie Ich ſind, eine Gewaltthätigkeit, von welcher ich wenig Beyſpiele kenne. Sie haben auch, wie ich höre, durch Vorſpiegelungen und Scheingründe eine Menge von Leuten verführt, ſo daß ich befürchten muß, ein wirkliches Unding zu werden, ein bloſſes Phantome, beſtimmt als ein Geſpenſt herumzuwandeln, und die Kinder zu ſchröcken. Es

gieng

gieng mir noch gestern durch die Seele, als ich auf der Börse, am hellen Mittage, erschien — Ist das nicht B....? rief einer meiner alten Freunde — Er ist es gewesen, war die Antwort eines Buchhändlers, der in diesem Augenblick an die Erkenntlichkeit nicht dachte, die er mir und meinen Werken schuldig ist. Ich sollte also meine Ansprüche an die Unsterblichkeit einem Unbekannten aufgeben, es geschehen lassen, daß er meinen Lorberkranz um seine Schläfe winde, unterdessen, daß ich unter dem Gedränge nichtsbedeutender Sterblichen eine Weile vegetire, und dann, wie eine Pflanze, verdorre, und in die Luft gestäubt werde. Nein mein Herr, der Scherz geht zu weit, wir haben schon zu lange die Rolle der zwey Sosien *) der ganzen Stadt zum Gelächter gespielt. Es muß unwidersprechlich ausgemacht werden, wer von uns beyden Ich ist.

Ich habe zwar die Vorsicht gebraucht, mein Bildniß vor meinen Sittenfreund stechen zu lassen; aber der Mahler hat mir wider meinen Willen

*) Im Amphitrion.

Willen geschmeichelt, und es ist freilich nicht kenntlich genug; ich muß also auf eine andere und zwar gesetzmäßige Weise die Sache ins Licht zu setzen suchen. Das beste Mittel wird seyn, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, und durch beeidigte Leute eine Beschreibung meiner ganzen Person verfertigen zu lassen, der Farbe meiner Haare, meiner Grösse, so wie man es in Steckbriefen oder Reisepässen zu halten pflegt; ein geschworner Notarius soll alsdann ein Instrument darüber abfassen, und dann wird man Sie vorladen mein Herr Unsichtbarer, entweder durch eine Ocularinspection zu erweisen, daß Ihnen diese Beschreibung durchaus anpasse, oder Sie müssen es erwarten, daß man Ihnen Ihren bisher misbrauchten Namen, Titel und Wappen abspreche, und sie mit Vorbehalt der Strafe zu einem ewigen Stillschweigen verurtheile.

Indessen glauben Sie mir, mein Herr, es ist keine so gar grosse Freude dabey, B.... zu seyn. Ich bin zwar ein ächter Sohn des Witzes, aber mein Vater, der Herr Witz nemlich,

hat mir nur ein kümmerliches Auskommen hinterlaſſen, und mein Ruhm iſt zwar groß, allein er rettet ſich mit vieler Mühe durch das Gedränge hindurch, ſo, wie ein Dieb, den man auf der That ertappt. Ich habe überdies Schuldner, mein Herr, unhöfliche, unerbittliche Schuldner, eine Gebieterin, die gar nicht gut ausſieht, öftere Kopfſchmerzen, die Reimſucht und andere Leibesgebrechen. Alle dieſe Mühſeligkeiten fallen auf Sie, Sie werden meine Schulden bezahlen, und meine Gebieterin heirathen müſſen; ich erwarte Sie aber beſonders bey der traurigſten von meinen Verrichtungen. Ich habe mich nemlich auf einige Jahre an einen Fremden vermiethet, ſo wie der Rieſe Gilli ſich an einen Juden verkauft hatte, und Sie ſollen es erfahren, was das heißt, ſich wöchentlich einmal von Standesperſonen für zwey Stüber ſehen zu laſſen, und zu einer beſtimmten Stunde ihre Künſte zu machen. Sonſten haben Sie in Ihrem fünften Stücke meinen Charakter ſehr unwahrſcheinlich behauptet, denn Sie ſchämen ſich nicht, mitten unter drey

Buhlschwestern vor der ehrbaren Welt zu erscheinen. Dorimunda (damit ich mich bescheidener, als Sie ausdrücke) ist zu Fall gekommen, Selinde buhlt in der Kirche, und Rosette hat in ihrer Jugend ihren Reiz verkauft, eine feine Bekanntschaft für einen Sittenfreund! Ich habe mich jederzeit eines stillen untadelhaften Wandels beflissen, und ich wüßte nicht, wo ich solche Creaturen hätte kennen gelernt.

Sie ziehen endlich aus allem diesen die Moral:

Daß man meine Werke lobt, und daß sie wenig taugen.

Das könnte wohl seyn, Herr Collega, ich habe lange schon so etwas gemuthmasset, denn wenn ich mich gegen die ächten Söhne des Witzes messe, so bin ich freilich nur ein Insekt. Ich will es Ihnen so gar offenherzig gestehen, ich habe mich niemals loben gehört, als wenn ich etwa an einem einsamen Ort ein Selbstgespräch halte, wo das Echo mir antworten kann.

Es ist mir sehr ungelegen, daß Sie mich mit Ihrem Gespötte zu weitläuftigen Beweisen

meines Daseyns nöthigen, welches man sonst unter gesitteten Völkern, einem ehrlichen Mann auf sein Wort zu glauben pflegt, zumahl da ich meine Zeit darüber verschwende, und meine täglich zunehmende Pflichten eines nordischen Sittenfreundes versäumen, und hintenan setzen muß. Ich rechne hieher die Beantwortung einer grossen Menge Briefe, die man mir, da mein Blat ein grosses Aufsehen macht, von allen Enden der Erde zusendet. Noch mit der letztern Post ist folgendes Schreiben eingegangen.

Mein Herr Sittenfreund!

Ich habe, so lang ich mich meiner bewußt bin, eine grosse Begierde zur Autorschaft empfunden, schon in dem fünften Jahre meines Alters überreichte ich meine Neujahrswünsche gedruckt, und wußte die monathlichen Verse aus dem ganzen Calender auswendig. In der Schule, wo ich erzogen bin, war kein Knabe, dessen Namen ich nicht in ein Anagramm gebracht, oder mit einem Beinamen gereimt hätte, und ich habe, ohne Ruhm zu melden, Reden auf dem Catheder gehal-

halten, die der Cantor und der Conrector für Meisterstücke gepriesen: aber der glimmende Funken des Geistes brach erstlich in eine lodernde Flamme auf der hohen Schule zu H.... aus. Denn als ich die Menge grosser Männer kennen lernte, die sich mit einer glänzenden Wirkung auf das Genie legten, so fühlte ich erst den wahren Beruf zur Dichtkunst in meiner Seele; es war mir, als wenn mich eine unsichtbare Hand bey den Haaren ergriff, und so auf den Parnaß hinauf schleifte. Eine Donnerstimme rief mir: Singe! und ich sang, aber, so wie ein eben ausgebrochener Schmetterling, erst die Füsse, dann die nassen Flügel putzet, und nur niedrig über dem Blatt, wo er entstand, herflattert, so wagte ich mich auch im Anfang nur nah an der Erde. Ich flatterte einsam an den Todtenhügeln ehrlicher Bürger herum, und sumsete Seufzer und klägliche Töne, aber ich stimmte einen Hochzeitgesang zu der ländlichen Flöte eines Dorfschulmeisters an dem Tage, da er seine Tochter versorgte. Verschiedene von meinen Jugendversuchen sind indessen mit dem Beyfall meiner Freunde gekrönt,

und wie ſie mich verſichern, ſo haben ſie ſehr gut zum Biere geſchmeckt. Endlich aber nahm ich meinen Flug, dem Adler nacheifernd, durch die höhere Luft; über Thürme fuhr ich, und Meere hielten mich nicht auf, und wenn ich fiel, ſo fiel ich den Fall eines Coloſſen herunter durch den leeren Raum bis ins Unendliche fort. Unpoetiſch zu reden, ſo bin ich, durch dieſe beſtändige Uebung, zu einer ſolchen Fertigkeit im Schreiben gelangt, daß ich über alles, was man mir aufgiebt, ohne Nachdenken ſo viele Bogen zu ſchreiben im Stande bin, als man verlangt: ich ſehe mich dahero in meinem Gewiſſen gedrungen, ein Autor zu werden. Beyliegende Manuſcripte ſind, wie Sie ſehen, ſo unwürdig nicht, vor der Welt zu erſcheinen, und ich habe, wie mich deucht, ſehr wohl gethan, ſie einem Freunde zu verweigern, der mich zärtlich darum bat, weil er ſie zu Fidibus zu verbrauchen gedachte. Was aber meine künftigen Werke anbetrift, ſo denken Sie nicht, daß es mir jemals an Materie mangeln ſoll, denn ich werde ſchreiben von den vier Jahrszeiten, von den vier Stufen des männlichen und

weib-

weiblichen Alters, von dem Laſter und der Tugend, von der Freundſchaft und der Feindſchaft, von Hurerey, Ehebruch, Mord, Saufen, Freſſen und ſo weiter. Wie lehrreich ſind nicht dieſe Gegenſtände, und an neuen Wahrheiten wie fruchtbar!

Es iſt mir zwar die Verfolgung nicht unbekannt, welche auf jeden neuen Schriftſteller wartet. Die Kritik lauret, wie eine Kellerſpinne in einem Winkel verborgen, und ſie ſiehet nicht ſobald eine junge unverſuchte Fliege in der Nähe ihres Netzes, als ſie den Faden ausdehnt, die arme Mücke verwickelt, ſie zum Schauſpiel der Vorübergehenden aufhängt, und ſie endlich bis auf den Rumpf verzehrt. Auch die Satyre wird mich ohne Zweifel mit einem höhniſchen Gelächter empfangen, aber ich werde ſo klug ſeyn, mich tief unter dem Gebiete der Kritik aufzuhalten, und wenn die Satyre lacht, ſo will ich großmüthig die Naſe dabey rümpfen, denn die Stirn eines Philoſophen iſt mit einem dreyfachen Eiſen bewaffnet, und der Zorn ſey

ferne von dem Sohn der ſanften geſelligen Muſen.

Was liegt mir auch dran, ob ich eben den heutigen Geſchmack in meinen Werken erreiche, denn ich bin ein Original, ich beginne ſchöpferiſch die Epoche eines neuen Geſchmacks, die lächerlichſten Sekten haben ihre Nachfolger gehabt, warum ſollte ich nicht auch die meinigen haben?

Wenn man aber zu arg mit mir verfährt, ſo weiß ich ſchon Rath den Frevler zu züchtigen, ich will ihn verklagen — die Geſetze müſſen die Bürger bey ihrem Eigenthum ſchützen — ich bin ein Genie, wer es leugnet, der will es mir nehmen. Der Stand eines Autors iſt ſein Nähr- und Wehrſtand, einer der erſten Stände im Staat, Groſſe haben ihn gefürchtet, und Mächtige beneidet. Er muß mit demüthiger Ehrfurcht gehandhabet, nicht verkleinert, nicht lächerlich gemacht werden.

Ich erbitte mir Ihre Gedanken über meine Abſichten und meine Schriften; jedoch ſchreiben

ben Sie beſcheiden, damit ich nicht genöthigt werde, Sie auch zu verklagen.

Ich bin u. ſ. w.

Mein Herr!

Sie haben über Ihre Schriften und über Ihre Abſicht, ein Autor zu werden, mein Urtheil und meinen Rath begehrt, ich will Ihnen beydes mit der Aufrichtigkeit ertheilen, die ich, Ihnen zum Beſten, Ihren Freunden wünſchen möchte.

Ihre Verſe, mein Herr, ſind völlig abgeſchmackt, ohne Empfindung, ohne Sprache, nicht zu leſen, ohne einen Funken von dichteriſchem Geiſt; Sie kennen ſo gar das Mechaniſche keines Sylbenmaſſes nicht, Sie kriechen meiſtentheils unten im niedrigen Staube, und wenn Sie ſich erheben wollen, ſo kommen Sie mir vor, wie ein Menſch, der an einem lockern Sandhügel hinaufklettert, der Fuß gleitet aus, Sie fallen zurück, ein abgeriſſener Erdklumpen bedeckt Sie, das Unkraut wächſt ſichtbar über

Sie hin, und man findet Ihre Stätte nicht mehr. Ihre Prose ist rauh, ungleich, schleppend, voller frostigen eiskalten Wendungen; Sie sehen eine jede Sache aus einem schiefen Gesichtspunkt an, und Ihre Gedanken sind sämtlich unverdaut, gemein und bis zum Eckel verbraucht, Sie scheinen hundert Jahre vor unserer Zeit geboren, und in einer Wüste erzogen zu seyn, ferne von Büchern und Menschen.

Wir leben in einem Zeitpunkt, wo wir in jeder Gattung der Werke des Genies noch nicht von der Höhe herab sehen können, auf welcher wir die Schriftsteller anderer Nationen erblicken, aber wir haben Meisterstücke, und unsere Critik hat sich mit unerbittlicher Strenge gewaffnet; sie reisset um, verwüstet, macht eben, damit die künftigen Denkmäler des Genies der Teutschen nicht unter Ruinen von Gothischer Bauart erscheinen, und durch Scherbenhügel verdeckt werden mögen. Es ist gefährlich in diesem Zeitpunkt, wo es so viel Urtheil und so wenig Beyspiele giebt, hervor zu treten, und eins geben zu wollen.

Warum

Warum folgen Sie dem meinigen nicht? Ich habe, unter uns gesagt, ein eben solches Zucken zum Schreiben, wie Sie, und in einem Kasten, den ich, wie ein Geitziger, bewache, liegen Werke, unsterbliche Werke, die es wenigstens verdienen zu seyn, aber ich folge gerne dem alten Horaz:

Nonum prematur in annum!

Und vielleicht bitte ich dennoch meine Freunde, nach meinem Tod in der Stube damit zu räuchern, um den Leichengeruch zu verjagen, sie zu verbrennen, wie man in einem Land auf der Sklavenküste die besten Freunde der Könige mit ihrem Körper verbrennt, wiewohl es hart seyn würde, wenn man mir gehorchte.

Warum schreiben Sie just? giebt es nicht noch Mittel genug, Ihrem Nächsten nützlich zu seyn? Der Staat braucht wenige, aber sehr gute Köpfe, und desto mehr Hände und Füsse.

Dem dicken Mann Gottsched rieth man an, sich eine Fähre auf der Elbe zu miethen, und

statt

ſtatt Bücher Menſchen zu überſetzen; ſo froſtig das Wortſpiel iſt, ſo gut war der Rath. In einem der unterirdiſchen Reiche wurde Klim, wegen ſeiner geſchwinden Schreibkräfte, zum Läufer gebraucht.

Und wie können Sie ſo lächerlich ſeyn, und ſich einbilden, daß die Geſetze der Satyre gegen elende Schriftſteller ſteuern würden? Schon in dem Geſetze der zehn Tafeln war es geboten, Mißgeburten zu erſäufen, und leſen Sie die Verordnungen der Königin Eliſabeth gegen die ſchlechten Poeten ihrer Zeit *). Ein elender Schriftſteller verunreinigt die Quellen, woraus das ganze Publicum ſchöpfet, er iſt in dem nemlichen Fall, wie die Brunnenvergifter, er iſt alſo vogelfrey, mit dem groſſen Banne geächtet, man kann ihn überall angreifen, und tod oder lebendig liefern.

Glau-

*) Vid. Reymers fœdera, *Statute of Queen Eliſabeth againſt the Minſtrels, Strolling-harpers and Singers*; oder: Verordnung der Königin Eliſabeth gegen die Minſtrels, oder das herumziehende Harfen-Spieler- und Poeten-Geſindel.

Glauben Sie demnach nicht, daß über Sie zu lachen ein Staatsverbrechen iſt, und daß

Qui mepriſe Cotin n'honore pas ſon Roi.

Wir leben in einem Lande, wo wir es laut ſagen dürfen, und nicht in die Grube rufen müſſen,

Que Midas a des oreilles d'ane.

Damit ich Sie jedoch nach dieſer wohlmeinenden Ermahnung wieder etwas aufrichte, ſo kömmt es mir vor, als wenn Sie mit der Zeit, wenn Sie nemlich mehr geleſen und gedacht haben werden, eine ganz gute Predigt ſchreiben möchten, Sie werden freilich kein Boſſuet werden, aber

Tel brille au ſecond rang, qui s'eclipſe au premier.

Warum bemühen Sie ſich nicht immer geſchickter zu werden, ein kleines Häufgen zu erbauen? Warum erziehen Sie dem Staat nicht gute Bürger, anſtatt elende Sachen über die Erziehung zu ſchwatzen? Warum ſchreiben Sie nicht lieber an Ihre Muhme, als an das Publicum? Sie würden über die ſchönen Briefe Ihres Herrn Vetters Freudenthränen vergieſſen, oder bey ſeinen ſchalkhaften Einfällen über den einen etwa noch übrigen Zahn lachen.

Ich

Ich halte Sie übrigens für einen ganz guten Menschen, aber das kann man seyn, und ein elender Skribent zugleich. Ihre Schriften geben hier und da einen Hang zur Tugend zu erkennen, der immer liebenswürdig ist, so schlecht Sie auch davon reden.

Vielleicht ist es möglich, daß sie bey zunehmendem Alter, durch ihre Handlungen, nicht durch Ihre Schriften, ein verdienstvoller Mann werden; vielleicht sind Sie es schon, denn ich kenne Sie nicht. Es würde ein wahres Unglück für Sie seyn, wenn Sie, mit dem Stempel der Satyre gebrandmarket, in den wichtigsten Verrichtungen ihres künftigen Lebens, den Zuschauer, der sich an Ihre jugendlichen Aufzüge erinnert, zum lauten Gelächter bewegten. Ich bin mit wahrem Mitleiden u. s. w.

Ob diesen Herrn mein treuherziger Rath bekehrt, und ob er zu schreiben aufhören wird? Keinesweges. Er wird vielmehr so lange damit fortfahren, bis man seinen Namen, wie die Namen der Cotins, der Bave, der Mäve, sprichwortsweise gebraucht. Ich habe mit sehr vieler

Mühe

Mühe in den Jahrbüchern aller Zeiten und aller Völker nach einem Skribenten gesucht, welchen die Satyre gebessert, und zum Stillschweigen gebracht hätte, und ich habe doch einen, und zwar, wer wird es mir glauben? einen Poeten gefunden. Er las die Satyre, ärgerte sich — und starb am Schlag.

Noch ein Brief an mich.

Hören Sie doch auf mit der Herkuleskeule auf den Pigmäen loszugehen. Sie reiten auf dem Sturmwind, und jagen den Donner vor sich her, und warum? — *to make a bubble burst* *). Sie sollten sich schämen — muß sich der Ocean ergiessen, um eine Fliege zu ersäufen?

Antwort.

Sie haben Recht mein Herr — ich will zu der Fliege sagen, wie der Onkel Toby

*) Eine Wasserblase zu zersprengen.

Toby *) zu derjenigen, die ſich ihm auf die Naſe geſetzt hatte — Flieg hin kleines Thiergen — ich will dich nicht tödten — es iſt für mich und für dich Raum genug in der Welt.

*) Im Tristram Shandy.

Erinne-

Erinnerungen

aus dem Leben

des Grafen

Johann Hartwig Ernst von Bernstorf.

An

die Frau Gräfin

E. C. von Bernstorf,

geborne von Buchwald.

Ich mache keinen Anspruch auf Autorschaft und Schriftstellerruhm, dazu konnten mich, wie Ew. Gnaden bekannt ist, weder die Geschäfte, noch die Schicksale meines Lebens, führen; sondern weil Ihr verewigter Gemahl mein größter Wohlthäter war, weil ich viel freudige glückliche Jahre in seinem Hause unter seiner

Leitung durchlebt habe, weil er mich bis an ſein Ende ſeines Vertrauens und ſeiner Gewogenheit würdigte: ſo verkündige ich meine Empfindungen. Ich erzähle, welchen Mann die Erde verlor, und ich eigene das Opfer meiner Dankbarkeit Ew. Gnaden zu, weil niemand dieſen Verluſt zärtlicher, inniger empfand, und weil auch mein Dank Ihnen für Ihre mannigfaltige Güte gebührt. Ich erneure zwar traurige Auftritte; aber Erinnerung an den vortrefflichen Mann iſt Bedürfniß Ihres Herzens.

Oldenburg, den 4. Jul.
1777.

H. P. Sturz.

Ich

Ich wünschte Bernstorf zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint, wann kein Lob und keine Verläumdung mehr täuscht, wann die Zeit alle Stimmen gezählt und gewogen und seinen Werth berichtiget hat, wann die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn segnen, dessen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohn ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn, von der Gottheit erflehn.

Aber Bernstorfs Geschichte ist innig mit der neuesten Geschichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen den Vorhang wegzuziehen, der diese Geheimnisse deckt? das bewegliche grenzenlose Gemälde der politischen Welt zu entwerfen, das eine Meisterhand fordert, und doch nur für spätere Zeiten gehört, wo man die

Wahrheit, weil ſie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann alſo Bernſtorf nicht durch alle Auftritte ſeines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerſtreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen, Zügen ſeines Karakters verbindlich. Ich ſamle nur einzele Zweige zur bürgerlichen Krone dieſes Menſchenfreunds, und ich lege ſie auf ſein ehrwürdig Grab nicht ohne ſtille Thränen nieder, denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Miniſter hinter der Wolke geſehn, die ihn im Kreis der Geſchäfte verbarg, die ihn gegen den ſpähenden Blick der Höflinge ſchützte.

Mögt' es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edlen Anſtand und jede Schönheit der Tugend über ſeinen ganzen Wandel ausgoß! Nur wünſchte ich den Ton der Lobrede zu meiden, der ſich gerne zur feurigen Bewunderung geſellt und den kältern Beobachter mißtrauiſch macht. Dieſer fordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde großer Männer, und erwartet Menſchen zu ſehen, keine Göttergeſtalten,

ten, die in den Denkmalen der Schriftſteller und Künſtler ſich immer einförmig ähnlich, ſo wie immer über der Natur ſind.

Bernſtorf ſtamte aus einem, durch Würden und Verdienſt verherrlichten, alten Geſchlecht. Er war im Ueberfluß der Glücksgüter erzogen; ein Zufall, der den Weg zur Tugend mit neuen Hinderniſſen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Anſehn gewähren, das ſonſt nur der Preis einer langen Arbeit iſt. Bernſtorf aber ſtrebte mit einem Eifer nach Verdienſt, als wenn er Glück und Namen erſt durch ſeinen Fleis erwerben ſollte.

Mit einem Ernſt über ſeine Jahre überließ er ſich früh dem tugendhaften Ehrgeiz, nach der Achtung der Edelſten zu ringen. Es war eine Maxime ſeiner Jugend, die er oft noch im Alter wiederholte, mehr zu leiſten, als Pflicht allein fordert, und dieß war immer der güldne Spruch aller Unſterblichen. Er trat noch als Jüngling in die Aemter des Mannes. Schon im zwanzigſten Jahre gieng er als däniſcher Geſandter an den churſächſiſchen und königl. polniſchen

Hof, und er hat nachher die nemliche Würde in der Reichsverſamlung zu Regensburg, bey Kaiſer Karl dem Siebenden und am franzöſiſchen Hofe, bekleidet.

In einer langen Reihe von Jahren, giengen alle Veränderungen der Staatswelt nahe an ſeinem Auge vorüber; nirgends trug ſich ein wichtiger Vorfall zu, den er nicht aufgeklärt, deſſen wahren Zuſammenhang er nicht entfaltet hätte. Er ſelbſt hatte viel Regenten, viel Miniſter, viel Günſtlinge gekannt, oder er war ihnen durch ihr Leben mit einem forſchenden Blick gefolgt; er kannte die Verfaſſung der Reiche, ihre Verhältniſſe mit ihren Nachbarn, den Gang ihrer Politik, die oft den ungeübten Beobachter durch ſcheinbare Abwechſelungen täuſcht, und doch bey mehr als einem Hofe Jahrhunderte lang die nemliche bleibt, weil der Geiſt der Nationen, ihre Art zu empfinden uud zu handeln, nur langſam einer neue Wendung nimt.

Sein Herz war für jede Tugend empfindlich; er ſuchte ſie in der Geſchichte und unter den

Le-

Lebendigen auf; er hatte sich von seltenen Leuten Züge der ersten Vortreflichkeit gewählt, und wünschte sie alle in seinem Karakter zu vereinigen.

Die Vorsehung, welche so beständig und so sichtbar für Dännemark wacht, hat ihm auch diesen Minister erhalten, der nach seiner Zurückkunft aus Frankreich schon einem andern Lande zugehörte. Er hatte sich dem Vater des jetzigen Königs von Engelland, dem gütigen Prinzen von Wallis, mit dem er erzogen war, in seiner Jugend verpflichtet, als der Tod dieses Fürsten Bernstorf seine Freyheit und dem dänischen Reich einen schon geprüften, großen Diener wiedergab.

Er war in der Kraft seiner Jahre, da er seine Staatsverwaltung antrat, und Friederich der Fünfte hatte noch nicht lange geherrscht, ein Monarch, der durch seine Leidenschaft wohlzuthun, durch die unwandelbare Güte seines Herzens die Freude des menschlichen Geschlechts war, der sich ganz der Wollust geliebt zu seyn überließ, der von Vergnügen überfloß, wenn er es um sich her verbreiten konnte, dessen Ruhm

auf dem Wege zur Unsterblichkeit immer höher steigen wird. Zwar warfen ihm die Schmeichler der Tyrannen seine unbegrenzte Gelindigkeit vor. Wenn man ihnen glaubt, so erschlaffen die Zügel in der Hand eines allzugütigen Regenten. Als hätte das Volk seine Fürsten nur darum mit Uebergewalt bewafnet, damit es vor ihnen zittern müsse? Am Thron des Despoten mag immer die Lobrede des Sklaven wiederhallen, stille widerlegt sie der Unterthanen Fluch, und die kühnere Nachkommenschaft laut. Es kann einem Menschenverächter gelingen, mit tugendloser Klugheit einen Haufen Iloten in schreckenvoller Ordnung zu beherrschen, aber für ihn ist auch keine Wollust der Liebe, kein Vertrauen, keine Freude der Menschlichkeit mehr.

Um Friedrichs Thron drängte sich ein zufriednes, frohlockendes Volk; es umringte ihn, wie in dem ersten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringte. Er umfaßte sie alle mit gleich inbrünstiger Liebe, und sie wurden von seiner Gewalt nur durch sein Wohlthun überzeugt. Er wurde nie zum Zorn, nie zur Strenge

gereizt.

gereizt. Er war immer ohne Bitten zur Gnade geneigt. Oft hat er als König das Gute belohnt, was, in der einsamen Hütte verborgen, nicht den Monarchen, nur den Menschen rühren konnte, und was dem Menschen mißfiel, hat er nie als König gerächt.

Diesem König diente Bernstorf mit einem nicht minder zärtlichen Herzen. Daher war auch seine Verwaltung der einheimischen und auswärtigen Geschäfte eine Reihe menschenfreundlicher Thaten. Sein System in der Politik war, was es am Thron guter Könige ist, Friede, gutes Vernehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohlfahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten. Damit erwarb er sich Vertrauen, und bewies, daß redlich handeln die vortheilhafteste Staatskunst sey, anstatt daß ein Gewebe von Ränken, nur eine Zeit lang gelingt und endlich ohnfehlbar die Verachtung und den Abscheu aller Völker gegen den Betrüger vereinigt. Nie ward von ihm die Heiligkeit der Verträge beleidigt, nie die gesetzmässige Verfassung irgend eines Staats

untergraben. Er erlaubte sich nie Unterdrückte zu verfolgen, um dem Mächtigen zu schmeicheln, sich zum Sieger zu gesellen, um die Beute des Ueberwundenen zu theilen; sondern er dachte und handelte am Ruder des Staats, wie ein tugenhhafter Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu denken und zu handeln gewohnt ist. Er glaubte nicht, daß ein glänzender Endzweck einen ungerechten Schritt entschuldigen könne, nicht, daß unter Königen eine andere Rechtschaffenheit gelte, als unter dem niedrigsten Erdbewohnern. Wenn man gegen ihn treulose Künste versuchte, so vereitelte er sie durch seine Klugheit. Denn, so sehr er die Staatskünsteley verachtete, so sahe er doch ihre Finsternisse durch. Er vermuthete die Ursachen und verkündigte die Folgen mancher dunkeln Begebenheit, noch ehe sie sich ganz entwickelt hatte. Oft ermunterte ein kleiner Vorfall seine ganze Geschäftigkeit, und noch öfter blieb er ruhig, wenn nach dem Urtheil des großen und kleinen Pöbels ein Ungewitter aufzog.

Alle Kräfte, die Europa zerrütten, oder die es beruhigen konnten, die Macht und Ohnmacht seiner Völker und Fürsten hatte Bernstorf durch eine lange Erfahrung zuverläßig zu schätzen und zu vergleichen gelernt.

Das Verdienst eines Staatsmannes ist alsdann ohne Widerspruch entschieden, wenn der Hof, dem er dient, auch mit weniger Gewalt, unter den mächtigsten Höfen, eine ehrenvolle Stelle behauptet, wenn man seine Wünsche unterstützt, wenn man ihm mit Achtung und Würde begegnet. Dännemark hatte unter Bernstorfs Verwaltung mehr Einfluß, als zu irgend einer Zeit, in die größten Angelegenheiten der Welt. Selbst Staaten suchten seine Freundschaft, die kein natürlich Interesse dazu antreiben konnte; des Königs Stimme war ehrwürdig, auch an größeren Thronen, sein Rath wurde nie ohne Achtung gehört und gab öfters zum Wohl fremder Völker den Ausschlag.

In einem bedenklichen Zeitpunkt des Krieges, der vor wenig Jahren Europa verheerte, wählten zwey mächtige Heere Dännemark zum

Mittler,

Mittler, um einen Vergleich zu ſtiften, der damals für den Einen Theil wichtig werden konnte, hätten ihn nicht Ferdinands Siege, noch ehe er zu Stande kam, überflüßig gemacht. In den pohlniſchen Unruhen hat das Vorwort dieſes Hofes die Rechte der Diſſidenten mit erwünſchtem Erfolg unterſtützt; und zwey däniſche Miniſter in Würtemberg haben unter den Ständen und ihrem Fürſten eine glückliche Ausſöhnung vorbereitet.

Bernſtorf ſtiftete nicht Bündniſſe allein, ſondern Freundſchaften unter Monarchen. Ich nenne die Verbindung zwiſchen Rußland und Dännemark mit dieſem, unter den Großen der Erde ſo ungewöhnlichen, Namen, denn kein anderer drückt ſo bündig die Geſinnungen der unſterblichen Kaiſerin aus, welche über große Geſchäfte des Staats alle Empfindſamkeit ihres menſchenfreundlichen Herzens verbreitet.

So lange Friedrich regierte, war ganz Europa mit Dännemark einig; dieß Reich genoß einer ungeſtörten Ruhe. Hätte Friedrich den Ruhm, der Königen ſchmeichelt, Eroberungen

mehr

mehr als das Glück seiner Unterthanen geschätzt: so fehlte es in dem letztern Kriege nicht an Veranlassungen und glücklichen Aussichten. Es wahr beynahe seiner Wahl überlassen, auf welche Art er die allgemeine Zerrüttung zu seinem Vortheile nützen wollte. Trat er gegen Preußen auf der Verbundenen Seite, so gab er vielleicht der Uebermacht den Ausschlag, und konnte Belohnungen fordern, die alle Wünsche des Eigennutzes befriediget haben würden; war er mehr von der Ehre gereizt, dem Unterdrückten zu Hülfe zu eilen, so war auch da der Preis des Sieges nicht fern; und es ist endlich Zeit, riefen selbst Patrioten, daß Dännemark nach einer langen Ruhe sich wieder in den Waffen übe. Ein beständiger Friede entnervt die Nation, und nur in den Stürmen des Staats erheben sich mächtige Seelen, deren Beyspiel wieder ein ganzes Menschenalter hebt. Aber Friedrich liebte sein Volk. Der Gedanke, daß der Tod vieler tausend eben so viel sanfte Bande der Menschlichkeit trenne, wog in seinem Herzen alle Scheingründe des Ehrgeizes auf. Er strebte nicht

nach

nach Verdienſten, die nur ein allgemeines Elend entwickelt; er dachte groß genug, um lieber weniger zu glänzen, als weniger wohlthätig zu ſeyn. Er haßte den Krieg, ich darf es zum Ruhm ſeines Herzens geſtehen; aber ganz Europa war Zeuge, daß er ihn nicht gefürchtet hat. Denn wir ſahn ihn einem ſieggewohnten Volk entſchloſſen entgegen eilen, als es darauf ankam, die Ehre ſeiner Krone zu behaupten, und auch Bernſtorf trat dieſer edlen Entſchließung mit einer feurigen Thätigkeit bey, ſo mächtig er auch von dem ganzen Gefühl der bedenklichen Folgen durchdrungen war. Bernſtorf hat alſo ſeiner Neigung zum Frieden nie größere Pflichten geopfert, und er, der Verdienſte ums Vaterland mit einer warmen Empfindlichkeit ehrte, verdient den ungerechten Vorwurf nicht, daß er den Soldatenſtand angefeindet habe. Es iſt wahr, er unterſchied die hohen Pflichten dieſes Standes von den Forderungen einzeler Glieder deſſelben, die, durch Leidenſchaften und Vorurtheile verleitet, gleich jeden Hof zum Lager, und jedes Volk zum Heer umſchaffen mögten.

ten. Er glaubte, daß es Dännemark weniger, als irgend eine andere Macht, nöthig habe, unter einer beständigen Rüstung zu wachen, da es durch Meere, die mit einer ehrwürdigen Flotte bedeckt sind, von fremden Eroberern getrennt wird, da sein Erbrecht durch eine Folge von Jahrhunderten heilig ist, da dieser Staat nicht aus Trümmern anderer Staaten besteht, die, durch Gewalt unterworfen, auch durch eine fortgesetzte Gewalt behauptet werden müssen.

Bernstorf schlummerte darum nicht bey nahen und fernen Gefahren; und seine Fürsorge schränkte sich nicht auf die Zeit seiner Staatsverwaltung ein, sondern auch für eine lange Zukunft wollte er Dännemark einer dauernden Ruhe versichern.

Darum arbeitete er mit immer gleichem Eifer an einer Vereinbarung mit Rußland, um den unglücklichen Zwist im Norden, und die Ansprüche eines Zweiges des hollsteinischen Hauses auf ewig zu entscheiden. Alle Hindernisse reitzten seinen Fleiß, und er ermüdete nicht, so oft auch seine Hofnung eines glücklichen

Ausgangs getäuscht ward. Ein Vertrag, der angefochtene Rechte bestätigen, die selbständige Macht von Dännemark erhöhen und einen künftigen Krieg abwenden konnte, schien ihm der Triumph seines mühsamen Lebens und die höchste Belohnung einer segnenden Vorsehung zu seyn.

Es war nicht in ihrem Rathschluß, daß Bernstorf den Tag sehen sollte, der der schönste seines Lebens gewesen seyn würde, an welchem Catharina, die wohlthätigste unter den wenigen Grossen, deren Uebermacht die Erde beglückt, ihrer Zeit und der künftigen Friede verlieh, als sie, unter Siegen, wohin ihr die Geschichte kaum folgt, im Osten Königreiche zurückgab, im Norden Provinzen austheilte, und alle Zweige ihres Heldenstamms durch ein neues Band der Großmuth vereinigte. Aber Bernstorf verdient darum nicht weniger der Nachkommen Dank. Denn er hat das grosse Geschäfte eingeleitet, und auch bis auf die Erfüllung der Zusagen vollendet. Der Traktat war schon bey seinem Leben geschlossen, nur

konn-

konnte man ihn nicht ohne die gesetzmäßige Bestimmung des rußischen Thronerben und des Erbprinzen von Dännemark vollziehn, deren erste Handlung als Fürsten eine Handlung der Großmuth und Menschenliebe war, denn sie opferten willig eigene Vortheile dem allgemeinen Wohl auf. *).

Bernstorf hat also den Baum gepflanzet, gewartet und begossen, der nun ein gerettetes Menschengeschlecht gegen Stürme beschützt und durch seinen Schatten erquickt. Wär' ihm nie ein ander Unternehmen gelungen: so müßte ewig sein Name in der Geschichte von Dännemark leuchten. Aber wenn es der wichtigste Dienst dieser Art war, so war es doch der einzige nicht; denn auch das Herzogthum Ploen hat er durch Verträge mit der Krone vereinigt.

Das Verdienst eines Ministers in auswärtigen Geschäften bleibt oft, wie die Geschäfte

*) Der Erbprinz Friedrich entsagte der Koadjutorschaft von Lübeck.

ſelbſt, ein Geheimniß; aber alles, was er im Staat anordnet, geſchieht vor den Augen der Nation und noch heller ſtralte hier Bernſtorfs Menſchenſegnende Tugend; hier kam es unmittelbar auf das Glück der Unterthanen an, und jede Verfügung trug das Gepräge ſeines Herzens. Dennoch verſtand er es, ſo wenig als irgend ein Sterblicher, allen Launen zu ſchmeicheln, und widerſprechende Wünſche zu vereinigen, und man hat ſeine Verwaltung oft mit aufrichtigem Unverſtand, öfter mit voreiligem Leichtſinne getadelt. Es ſey mir erlaubt, über den allgemeinen Vorwitz, Miniſter zu richten, meine Gedanken zu äuſſern. Erwägt man es auch genug, was es ſey, eine ſo verwickelte Einrichtung, als es jede Staatsverfaſſung iſt, dieſes weitläuftige Räderwerk, mit einem Adlerblick durchzuſchauen, gegen einander würkende Kräfte zu einer Abſicht zu lenken, in dem Gedränge wichtiger Geſchäfte nie die Waage des Rechts, nie den Faden der Ordnung zu verlieren, gerecht ohne Härte, gütig ohne Schwachheit zu ſeyn, ferne Stürme abzuwenden, neue

Segensquellen zu öfnen, Königen zu rathen, Länder zu beglücken?

Alles das wird von dem Staatsmanne gefordert. Aber die Kunst zu regieren ist nicht auf untrügliche Grundsätze gebaut; sie besteht aus einer Menge dunkler verworrener Aufgaben, die bey jeder Veränderung der Zeit und der Umstände anders bestimmt, anders aufgelöset werden müssen. Selten läßt sich eine Würkung zuverläßig berechnen; zuweilen ist es bloß Gefühl des Genies, die besten Maasregeln zu wählen, oft nur ein Zufall, wenn sie gelingen. Die weisesten Entwürfe, wenn der Erfolg sie vereitelt, werden Thorheiten ähnlich. Es giebt keine Handlung, auch des größten Ministers, die ein Gleichgültiger nicht zum Fehltritt, die ein Feind nicht zum Verbrechen deuten könnte; und wären wir auch über allgemeine Forderungen einig, so kennen wir doch, diesseits des Vorhangs, alle Hindernisse nicht, die den Staatsmann in seiner Thätigkeit fesseln. Wir wissen vielleicht, daß er von Verhältnissen abhängt; aber wir entdecken nicht alle Gelenke der Kette

vom Hofe herab durch Departementer und Familien; uns ſind mancherley Kräfte des Widerſtands verborgen, die alle nach verſchiedenen Richtungen würken; wir kennen weder die Schwachheit der Freunde eines Staatsmannes, noch den Grad des Einfluſſes ſeiner Neider. Ja ſelbſt in der Nähe des Throns, mit allen dieſen Geheimniſſen vertraut, ſind wir zum Urtheilen nicht immer fähig, oder unpartheyiſch genug. Erziehung, perſönliche Verbindungen, Geſchäfte und Schickſale des Lebens bilden unſere Art zu ſehen und zu empfinden. Wir erheben unſere Vorurtheile zu Maximen, und hiernach verdammen oder billigen wir. Noch iſt ein Staatsmann glücklich zu preiſen, der keinen Tadel ſchlimmerer Art, als dieſen, erfährt. Aber es giebt in jedem Staat einen mißvergnügten Haufen, der weniger ehrwürdig iſt, der jeden Schritt der Regierung mit einem dumpfen Getöſe begleitet, und ſich nie einen Laut des Beyfalls erlaubt. Es giebt furchtſame, kränkliche Seelen, denen alles Landverderblich vorkömmt, was von der Weiſe ihrer

Väter

Väter abweicht. Andere zürnen, daß man ihren Rath nicht begehrt, daß man ihre Talente nicht auffordert; sie wollen durchaus im Gedränge bemerkt seyn, wär' es auch nur durch ihre Klagen.

Endlich so herrscht zwischen dem Minister und dem Höfling selten ein gutes Vernehmen, weil der Mann, der sich fühlt, dem Geschöpfe der Gunst nicht huldigt, das sich zwar um ein Band zu seinen Füssen windet, aber schnell, auf den neuen Puppenstaat stolz, sich über seinen engen Ideenkreis aufbläht, und Geschäfte, die ihm ganz unverständlich seyn müssen, mit einer abentheuerlichen Dreistigkeit meistert.

So verächtlich auch manche dieser Urtheile sind: so sammlen sie sich doch nach und nach zum Gewimmer, das durch die Nation wiederhallt und den Pöbel im Pallast und in der Hütte übertäubt; und nur die klagende Stimme, nur das Seufzen der Unzufriedenen wird gehört, denn der Glückliche schweigt und glaubt den Erfolg seiner Wünsche seinem eigenen Verdienste schuldig zu seyn; und die größere Zahl ist

ein leichtsinniger Haufe, der sich ohne Gründe zum Lob und ohne Gründe zum Tadel bestimmt. Darum hat so selten ein verdienstvoller Mann bey seinem Leben des Dankes genossen, der seiner Tugend gebührte; darum wurden Colbert und Sully gehaßt, mitten unter der Arbeit ihrer ewigen Thaten. Auch Bernstorf entrann diesem Schicksal nicht immer. Ich behaupte seine Unfehlbarkeit nicht, aber man sollte grosse Männer mit mehr Bescheidenheit richten, deren Einsicht und Tugend unsere Ehrfurcht verdient, und deren Irrthümer ausser unserm Augkreise liegen.

Unter den Vorwürfen, welche man Bernstorf gemacht hat, ist jedoch einer, der eine nähere Betrachtung verdient, denn auch Redliche haben ihn oft wiederholt, und er schallt noch zuweilen um sein Grab. Er hat nemlich, wie man behauptet, alle Arten der angenehmen Emsigkeit, alle Künste des Geschmacks und des verfeinerten Lebens, über das Vermögen des Landes, ermuntert; er hat in Dännemark die

Ueb-

Ueppigkeit eingeführt, ſie begünſtiget und ausgebreitet.

Die Beſchuldigung hat unter dem nordlichen Himmel immer ein patriotiſches Anſehen. Die Natur feſſelt Menſchen und Sitten an das innere Vermögen ihrer Erde, und dieſe hat dem däniſchen Volke nicht Gold, ſondern Eiſen verliehn. Ihre Väter entbehrten die Erfindung unſerer Zeit, die Wollüſte ſüdlicher Sklaven; dahingegen waren ſie tapfer und ſtark. Ihre Kleidung und Speiſe war die Beute ihrer Jagd, und ſie ſegelten unter Stürmen immer neuen Siegen entgegen.

Aber die Welt iſt der Welt unſerer Väter nicht mehr ähnlich. Damals war kriegeriſche Tugend das einzige Verdienſt der Nationen. Die nordliche Halbkugel war von keiner Wiſſenſchaft erleuchtet, und gegen einzele groſſe Thaten, die darum heller glänzten, weil ſie im Finſtern erſchienen, war die Erde mit Laſtern und Verwüſtung bedeckt; ein Zuſtand, der unſern Neid nicht verdient.

Wär' indessen noch jetzt ein Land von allen andern durch unwegsame Grenzen abgesondert; hätten seine Bewohner nie die Lüste fremder Völker gekostet und nie, mit neuen Kenntnissen, auch neue Begierden erworben: so hätte freylich kein Luxus der erleuchteten oder verdorbenen Völker ihre Hütten erreicht; und die Frage mag den Witz eines Sofisten beschäftigen, ob ein solches Volk nicht glücklicher, als ein gesittetes, sey?

Aber sobald der Sofist vergleicht und empfindet: so söhnt er sich wieder mit der allgemeinen Vernunft aus. Ihm grauet alsdann vor dem Ideal seiner Welt, das noch in mancher Insel des Südmeers übrig ist, wo Geschöpfe, wie Menschen gestaltet, keine andere, als thierische Bedürfnisse, fühlen, und wenn diese befriedigt sind, nicht aus ihrer Felsenkluft kriechen. Alle Kräfte des gesellschaftlichen Lebens haben sich schon lange vereinigt, um ein so dürftiges Glück von der veredelten Erde zu treiben. Die Neugier, das Verlangen nach Reichthum und Ruhm, die Wissenschaften und

der

der Handel haben unter fernen Nationen einen vertraulichen Umgang gestiftet, und Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen und Sitten in einen allgemeinen Umlauf gesetzt. Ein Volk unterrichtet das andere und zündet seinen Wetteifer an; einigen verleiht die Natur ohne Mühe, was andern ihr Fleiß nur sparsam gewährt; alle streben nach dem Grade der Glückseligkeit, den die Vorsicht wenigen zugetheilt hat.

So bildet sich endlich, langsamer oder schneller, der Geist aller Völker; der Strom rauscht unaufhaltsam daher, und droht nicht immer mit Verwüstung, sondern kündigt Fruchtbarkeit an, wenn ihn nur ein kluger Staatsmann in die rechten Kanäle zu leiten versteht, wenn er die Neigung zum Vergnügen, diese Urkraft alles menschlichen Bestrebens, zur Triebfeder eines nützlichen Fleisses anwendet, wenn er ein ermuntertes Volk dahin leitet, daß es sich aus den Fesseln fremder Thätigkeit reißt, und selbst seines Glückes Schöpfer wird.

Der Luxus, der dadurch veranlasset oder genährt wird, ist kein Uebel, sondern die höchs-

ſte Geſundheit des Staats, deſſen Nerven ihre äuſſerſte Federkraft üben. Alsdann ſtockt der Nahrungsſaft nirgends, keine Materie bleibt unnütz, weder Kinder noch Greiſe ſind müßig, der Geſchmack reift, der Verſtand klärt ſich auf, die Künſte veredeln die Natur, die Wiſſenſchaften mildern die Sitten, die Menſchlichkeit und der Duldungsgeiſt gehn aus den Zimmern der Weltweiſen hervor und nähern ſich dem Thron, das Land wird verſchönert, die Einwohner erleuchtet.

Freylich droht auch mitten im Wohlſtand ein künftig Verderben: je mehr ein Volk ſeine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert, je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeſchmack ſinnlicher Freuden zunimmt; je mehr verliert es an Würde der Sitten, an Stärke der Seelen, und je ſchneller eilt es dem Untergange zu: aber man kämpft umſonſt gegen das Schickſal aller Staaten, welche die Vorſehung, wie die ganze Natur, durch ähnliche Perioden, von der Blüte zur Reife, von dieſer zum Verwelken und Abfallen führt, und endlich,

lich, zur Nahrung einer neuen Entwickelung, im allgemeinen Chaos begräbt.

Nur fragt man, ob wir nicht berechtiget ſind, von der Weisheit der Regierung Mittel zu erwarten, um eine ſo traurige Epoke zu entfernen? und ob es in ihrer Macht nicht ſteht, der Ueppigkeit Gränzen zu ſetzen, wenn ſie auch ihrem Einbruch nicht wehren kann? Allerdings. Damit aber keine nützliche Verfeinerung, kein zuläßiger Genuß aus kleinmüthiger Furcht ungewiſſer ſchädlicher Folgen zugleich mit verdrängt werde, kommt es vorläufig auf die ſchwere Beſtimmung an, was ſchädlicher Luxus ſey? Ein Begrif, der in verſchiedenen Zeiten und Staaten, nicht ein Menſchenalter durch, der nemliche bleibt. Unſre Vater fanden eine Pracht unter Fürſten gefährlich, die nun ohne Nachtheil des Staats zum Bürger herabgeſunken iſt. Ein Einwohner von London und Paris findet in keiner nordiſchen Hauptſtadt ein üppiges Leben; auch iſt es ungewiß, welchen Grad des Wohllebens ſich endlich ſelbſt ein von der Natur wenig begünſtigtes Volk erlauben

lauben darf, wenn alle seine Kräfte zweckmäßig arbeiten.

Ein Staatsmann verfehlt zuverläßig den Endzweck, wenn er allzustreng gegen einzele Beyspiele der Ueppigkeit eifert, deren Würkung im Ganzen vielleicht unmerklich ist: aber das Buch der Nation mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen, er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum andrer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verstehn, was ihr, unter verschiedenen Zeiten und Umständen, vergönnt werden kann, und was ihr versagt bleiben muß. *)

Und

*) Wiewohl auch diese Künsteley vielleicht nur als Wehrmittel nothwendig ist; so lange die Handlungs-Polizey- und Staatsökonomie der reichsten Nationen ausschliessenden neidischen Grundsätzen folgt, und sich gegen das Eindringen fremder Thätigkeit durch eine Menge verwickelter Gesetze verschanzt, so müssen andere nachahmen, um nicht allzu abhängig zu werden. Es dürfte wohl nicht schlimmer in der Welt aussehn, wenn mehr allgemeine Freyheit im Handel herrschte, denn alsdann würden nur Fleiß und Geschick den Vorzug bestimmen.

Und so hat auch Bernstorf Gesetze gegen ein so gefürchtetes Uebel veranlaßt. Man hat fremde Waaren und Erfindungen der Ueppigkeit entweder ganz untersagt, oder doch mit hohen Abgaben beschwert, und dadurch der Verschwendung des Staats im allgemeinen gesteuert; aber der eifrige Patriot ist damit noch nicht zufrieden. Er fordert Prachtgesetze, er verlangt nichts geringers, als über die Sitten zu herrschen, die Kleidung, die Wohnung, die Lebensart des Volks soll durch Verordnungen eingerichtet werden.

Wenn eine solche Enthaltsamkeit kleinen Republiken heilsam ist, die nur durch eine strenge Sparsamkeit dauern: so folgt ein grösserer Staat billig andern Grundsätzen, und eine ganze Nation kann nicht wie ein Haufen Mönche behandelt werden, oder man meidet ein Land, wo so mancher Genuß unerlaubt ist, den keine Tugend mißbilligt, und wo auch ein unschuldig Vergnügen den Eigensinn der Gesetze fürchten muß.

Gegen alle Verordnungen dieser Art hat sich immer Bernstorf erklärt. Auf dem müh-

seligen

seligen Pfad dieses Lebens sind wir schon unter so viel erkünstelte Pflichten gebeugt, daß ein solcher Zwang unerträglich werden würde. Wo ist noch ein Schatten von Freyheit, wenn auch in unsern Hütten und bey unserm häuslichen Mahl ein Strafgesetz droht, wenn auch da die Sklavenfessel klirrt?

Dafür gab er, wie sein König, ein Beyspiel, das mächtiger auf die Sitten des Volks, als Vorschriften würkt. Friedrich der fünfte lebte an seinem Hofe nicht prächtig, und Bernstorf hat durch seinen Wandel gezeigt, daß sich die Neigung zum angenehmen Leben auch mit der reinsten Tugend vertrage. Er hat den Luxus befördert, in so fern er Dännemark glücklich machte, doch war es nicht Endzweck, sondern Folge, die von einem größern Wohlstand und einer geläuterten Empfindung des Schönen unmöglich getrennt werden kann.

Auch ein Patriot und ein Weiser darf wünschen, daß ein solcher Luxus noch mehr zunehmen möge; denn bis jetzt ist er allein in die Mauern der Hauptstadt eingeschränkt, wo Ehrgeiz,

geiz, Rangſucht und Begierde zu glänzen zu einer Prachtliebe reizen, die ſelten würklichen Reichthum anzeigt.

Nur um innerlichen allgemeinen Wohlſtand durch eine größere Thätigkeit auszubreiten, ſetzte Bernſtorf alle Kräfte der Nation in Bewegung. Darum hat er verjährten Vorurtheilen getrotzt und dem Dank ſeiner Zeitgenoſſen entſagt; darum rief er Fremde nach Dännemark, und belohnte ihre Talente mit Großmuth. Wer dieſe Handlungsart tadelt, überlegt nicht, daß eine allzufrühe Selbſtgenügſamkeit, wie der Aberglaube, an die Mittelmäßigkeit feſſelt; daß es einerley iſt, ob man die Künſte des Ketzers verabſcheut, oder die Erfindungen des Fremden verachtet; daß ein kluges Volk Weisheit holt, wo man ſie findet, und ſich nicht ſchämt zu lernen, wenn es den Muth fühlt, ſeine Lehrer zu erreichen. *)

Ich

*) Darum ſind auch in der Indigenatsverordnung Lehrer und Künſtler ausgenommen, und der König hat ſich, bey wichtigen Fällen, noch andere Ausnahmen vorbehalten.

Ich kann einräumen, daß Bernstorf sich oft in manchem seiner Entwürfe in der Ausführung irrte; daß ihn zuweilen Betrüger hintergiengen, weil er gern an die Redlichkeit glaubte; daß er, voll von dem Gedanken eines nützlichen Anschlags, Besorgnissen weniger als Hofnungen nachhieng, und nicht immer Schwierigkeiten strenge genug erwog; daß er, um ein gutes Werk mit Nachdruck zu befördern, oft freygebiger, als sparsam, mit den Mitteln des Staats war. Ich gebe zu, daß ihm der levantische Handel, die afrikanische Kompagnie, *) und manche Fabriken mißglückten; aber der Werth allgemeiner Anstalten wird nicht durch das Schicksal einzeler Versuche, sondern durch ihre Würkung im Ganzen, entschieden. Es kömmt nicht darauf an, ob sie sämtlich gelingen, sondern ob ihr Endzweck die Wohlfahrt des Staats war? ob sie mit den Fähigkeiten der Nation übereinstimmten? ob die Thätigkeit derselben in dem Gleise ermuntert wurde, den ihr die Natur vorgezeichnet hat? Das nur ist die

*) Die er nur fortgesetzt, nicht eingerichtet hat.

die Frage des Weiſen, und hierüber allein muß ſich Bernſtorf verantworten.

Bey Unternehmungen, die erſt in Jahrhunderten reifen, darf man nicht gleich Früchte begehren, nicht gleich Einkünfte fordern. Erſt die Nachwelt wiegt mißlungene Verſuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und wer für die Ewigkeit arbeitet, kann nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen rechnen.

Für die nordiſchen Völker ſind Gewerbe zur See ein Beruf der Natur, denn ſie ſind von Jugend auf mit ihren Gefahren vertraut; darum begünſtigte Bernſtorf jeden wahrſcheinlichen Entwurf, um die Schiffahrt auszubreiten; darum hat er den Handel in allen Gegenden der Erde verſucht, der die Schiffahrt nährt und belohnt. Er erlebte die Freude, daß Dännemark ſeine Geſchäfte immer mehr unmittelbar trieb und ſich aus der Gewalt eigennütziger Unterhändler riß. Es hörte zu ſeiner Zeit auf, den Hanſeeſtädten zinsbar zu ſeyn; es holt nun ſeine Bedürfniſſe ſelbſt aus allen Häfen der Welt, und Norwegen führt ſeinen Ueberfluß

auf eignen Schiffen fremden Käufern zu. Auch die Frachtschiffahrt nahm unter seiner Verwaltung durch seine Aufmunterung zu. Die dänischen Seefahrer hatten sich im letztern Kriege das Vertrauen aller Völker erworben. Sie unterhielten, unter dem Schutz der Neutralität, die zerrissenen Bande der Menschlichkeit, und brachten dem Vaterlande jährlich nicht viel weniger, als eine Million fremden Geldes, und zur See geübte Landeskinder zurück. Diese Schiffahrt würde belohnender seyn, wenn sie ohne die Freundschaft der Barbaren möglich wäre, die schon zu lange eine ruhmlose Handlungseifersucht gegen die vernünftige Rache aller Völker geschützt hat.

Kein Zweig des Fleißes hat sich schneller in dieser Zeit ausgebreitet, als der westindische Handel. Die dänischen Inseln dieses Welttheils schmachteten unter der auszehrenden Gewalt einer Kompagnie, die gemeiniglich ihre Kolonien wie eroberte Länder behandelt, und sich mit keiner Erndte begnügt, sondern Beute verlangt. Der Zuckerbau gieng langsam von

statten,

ſtatten, und der gröſste Theil dieſer freygebigen Erde lag unbevölkert und öde, als Friedrich der fünfte ſich zur königlichen Handlung ohne Beyſpiel entſchloſs, der Geſellſchaft ihr ausſchlieſſendes Recht abzukaufen und ſeinen Unterthanen die Freyheit dieſes Handels zu verleihn. Nun erwachten die verſchloſsnen Kräfte der Natur; die Freyheit goſs ein neues Leben in die Geſchäftigkeit der Koloniſten und der Kaufleute des mütterlichen Landes. Der Anbau und die Ausfuhr nahmen verhältnisſmäſsig zu. Von vier mit Zucker beladenen Schiffen, die man jährlich in Dännemark einlaufen ſah, iſt die Anzahl bis auf funfzig geſtiegen; anſtatt daſs ſonſt kaum die Hauptſtadt verſorgt war, verſieht ſie nun ſchon mit ihrem Ueberfluſs manche Handelsſtädte des baltiſchen Meers.

Auf Manufakturen wandte Bernſtorf zwar eine unermüdete Aufmerkſamkeit, aber mit abwechſelndem Glücke; denn es iſt ein undankbares Unternehmen, gegen den Ruf geübter Fabriken zu kämpfen, oder es müſſen ſie mächtige Revolutionen aus einem Lande in das andre

drängen. England und Deutschland sind ihre besten Fabriken den französischen und spanischen Verfolgungen schuldig. Ein glücklicher und geachteter Künstler verläßt seyn Vaterland nicht, und dürftige Ueberläufer verdienen selten, daß sie ein ander Land aufnimmt, oder Auslagen mit ihnen auf ein ungewisses Spiel setzt.

Wenn nun auch die erste Materie mangelt, wenn das Land weder Meister noch Werkzeuge liefert, und sich der ganze Gewinnst auf Arbeitslohn einschränkt, alsdann ist der Endzweck nicht wichtig genug, und die Natur scheint dem Lande diese Gattung des Fleisses untersagt zu haben.

Dennoch hat Bernstorf einige dieser Hindernisse glücklich überwunden. Manche Manufakturen haben sich, an innerm Werth und äusserer Schönheit, den fremden genähert; wenigstens ist ein Saame ausgestreut, der zu künftigem Segen reifen kann.

Alle Fabriken wären, glaubt man, besser gelungen, hätte man sie nicht in der Hauptstadt angelegt, wo die Bedürfnisse des Lebens allzu

theuer

theuer sind; aber man sollte sich aus der Geschichte belehren, daß Manufakturen, sobald sie Geschmack und Schönheit erfordern, immer in grossen Städten entstanden sind. Da nur ist Wetteifer, Lob des Kenners und Belohnung der Reichen. Wenn nun gar die Regierung die Kosten allein trägt; wenn sie den Fabrikanten durch Preise, durch ausschliessende Rechte und Vorschüsse begünstigt; so muß es unter ihren Augen geschehn. In einem mit Wasser umflossenen Lande, dessen Küsten nicht alle bewacht werden können, ist es leicht, fremde Arbeit einzubringen, sie für Produkte einer inländischen Manufaktur auszugeben und derselben unverdiente Befreyungen und Preise zuzueignen, noch leichter, im unbeobachteten Müßiggang den Vorschuß des Staats zu verschwenden. Anders verhält es sich freylich mit Manufakturen, die sich von selbst in einem unfruchtbaren, aber stark bevölkerten Lande bilden; alsdann wird die Armuth die Mutter eines erfinderischen Fleisses, der besser als die weisesten Anstalten gelingt und sich selten von seinem Geburtsort entfernt. Aber der Ackerbau, die Fische-

rey und die Schiffahrt können noch keine Hände in Dännemark entbehren. Jedes Volk wendet ſich in der Ordnung der Dinge nur dann erſt zur künſtlichen Induſtrie, wenn die Natur ihre Wohlthaten weigert. So lange es noch ſeine Nahrung der Erde und dem Meer abgewinnt, läßt es ſich nicht an den Weberſtul feſſeln, ſondern zieht einen mit Freyheit und Geſundheit verbundenen Beruf einer kränklichen und einförmigen Lebensart vor.

Die Künſte fanden in Bernſtorf einen Beſchützer, die Wiſſenſchaften einen Kenner und Belohner; ſie wandeln immer Hand in Hand, und veredeln den Genuß und das Glück unſers Lebens. Er verband um ihren Flor zu befördern, ſeine Bemühung mit dem Eifer des Staatsmannes, den ſein König wie einen Freund geliebt hat, und der *) (die Mißgunſt leugnet es nicht) ſeine Macht nur um wohl zu thun übte. Der Einigkeit dieſer beiden Miniſter hat die Nation den ſchnellen Fortgang ihres Geſchmacks zu verdanken. Die Akademie der Künſte,

*) Der Graf von Moltke.

ſte, eine Einrichtung zur Ausbreitung der natürlichen Geſchichte und die botaniſchen Anſtalten wurden geſtiftet. Saly und Chardin wurden königlich belohnt, ſie, die ganz von dem Geiſte des Alterthums genährt, auch in der ſchönſten Zeit von Italien geglänzt haben würden. Ihr Unterricht hat würdige Schüler gebildet, und ihre Werke lehren die Nachkommenſchaft.

Klopſtock und Cramer und von Berger, der Arzt, oder nenn' ich ihn lieber mit einem mir viel theurern Namen Berger, der Freund aller leidenden Menſchen, wurden ſämtlich durch Bernſtorf gerufen, von ihm geliebt und durch ſeinen König belohnt. Niebuhr ward durch ſeinen Schutz aufgemuntert, den Verluſt ſeiner unglücklichen Reiſegefährten durch ſein beſcheidenes Werk zu erſetzen. Auch wichtige Unternehmungen auswärtiger Gelehrten hat Bernſtorf unterſtützt, denn die Sache der Wiſſenſchaften iſt ein allgemeines Geſchäfte der Menſchlichkeit. Er unterhielt mit den Berühmteſten einen beſtändigen Briefwechſel und ſchritt mit den Kenntniſſen ſeines Zeitalters fort. Unter dem Ge-

drängе seiner täglichen Pflichten gewann er Zeit, um wichtige Werke mit der Aufmerksamkeit eines Kunstrichters zu lesen. So hat er Klopstocks Hermann, noch eh' er gedruckt ward, geprüft, und Schlegels Geschichte der Könige des oldenburgischen Hauses im Manuscript mit eigenhändigen Anmerkungen begleitet.

Auch der Lieblingsgedankr unsers Jahrhunderts, die Verbesserung der Schulen, war eine Angelegenheit seines Herzens; aber dies ist nicht die Arbeit nur Einer Regierung, nicht Eines Jahrhunderts, und es scheint nicht, daß ein völliger Umsturz vorhandener Verfassungen das Geschäft erleichtert. Jede Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung schreitet nicht durch Sprünge, sondern stufenweise fort, und kämpft lange mit den Vorurtheilen und den Umständen der Zeit. Durch Statuten wird etwas, aber wenig, gefördert, denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen? Es ist nicht genug, Lehrer zu erleuchten, auch die Eltern müßten erst mehr aufgeklärt seyn, damit nicht der häusliche Eindruck die Würkung des Schulunterrichts

schwäche,

ſchwäche, damit nicht eine Kraft die andere zerſtöre. Bernſtorf that wenigſtens einzele Schritte und bereitete gröſſere Entwürfe vor, deren Ausführung einer künftigen Welt vorbehalten bleibt.

Noch war er mit einem Geſchäfte beladen, das ſelten der Mächtige wählt, und das ihm gewiß der Neid nicht mißgönnt, ich meyne die Aufſicht über die Verſorgung der Armen. Ihre Seufzer dringen nicht in die Palläſte des Großen, oder dieſe wenden ihr beleidigtes Ohr weg. In Hoſpitälern, die oft mehr der Ehrgeiz, als das Mitleiden ſtiftet, wohnt ein glänzendes Elend; ſtolze Aufſeher ſchwelgen, und die eingeſetzten Erben verſchmachten. Aber das Hoſpital, welches Friedrich ſtiftete und Bernſtorf und Berger eingerichtet haben, befriedigt die Wünſche des Menſchenfreundes; Kranke werden daſelbſt mit einer ſo wohl geleiteten Sorgfalt verpflegt, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung dieſes Hauſes der Pflege ihrer eigenen Familie vorziehn. Hiermit iſt eine Anſtalt zur unentgeltlichen Geburtshülfe verbunden, welche die

Fehl=

Fehltritte der Menschlichkeit verbirgt, und dem Staat manchen tüchtigen Bürger erhält. Auch das Erziehungehaus in Christianshaven, das dem Unterricht dürftiger Knaben in bürgerlichen Kenntnissen gewidmet ist, war in Königs Friedrichs Regierung eingerichtet, und Christian der Siebende hat alle diese wohlthätigen Anstalten durch das allgemeine Hospital unter Bernstorfs Verwaltung vermehrt.

Ich könnte nächst nach den königlichen Wohlthaten Bernstorfs eigne Freygebigkeit rühmen, denn er theilte mehr als seinen Ueberfluß aus; aber ich will die Geheimnisse der Menschenliebe nicht verrathen, die er sorgfältig dem Auge der Welt, und nicht selten dem geretteten Elenden, verbarg. Es ist auch kein Beyspiel, das zur Nachahme reizt, wenn ich anführte, daß ein Viertel seiner Amtseinkünfte, das Erbtheil der Dürftigen war. Ihre Thränen flossen, als er Dännemark verließ, ihre vielvermögende Thränen vor Gott.

Die bürgerliche Verfassung der deutschen Provinzen war insbesondere Bernstorfs Aufsicht an-

anvertraut, und daſelbſt wird noch lange ſein Angedenken blühn; alle Stände ſegnen ſeine Verwaltung; die Kirche verdankt ihm Anſehen und Schutz, die Gerichte weiſe Geſetze, die Unterthanen ein zufriednes Leben.

Er verlangte, daß die herrſchende Religion in ihrer Reinigkeit gelehrt werden ſollte, weil Vernünfteley und Polemik den groſſen Haufen nicht beſſert; aber darum war er keinen Zweiflern gehäßig, nicht gegen ihre Verdienſte unempfindlich. Es fiel ſeinem Herzen nicht ſchwer, Orthodoxen und Irrende zu ehren, den erleuchteten Cramer zu lieben und den redlichen Baſedow zu ſchätzen, die aufrichtigen Anhänger aller Religionen als ſeine Brüder zu ertragen.

Bey Beſetzung geiſtlicher Aemter zog er immer den Mann von unſträflichem Wandel, der durch ſein Beyſpiel zur Nachahmung reizt, dem größern Gelehrten vor; und von den Gerichten forderte er Recht, wie ſolches der Menſchenfreund austheilt, der niemals vergißt, daß ſein Amt nicht die Geiſſel, ſondern der Troſt unſers Lebens ſeyn ſollte, und der, wenn er

ſtraft,

ſtraft, mit den Thränen des Verurtheilten die ſeinigen miſcht. Jeder Spruch in bürgerlichen Fällen war ihm heilig. Er verſchloß zwar keiner Bitte den Zugang zum Thron, und oft drang ſich eine unbeſcheidene durch, vielleicht ward auch zuweilen ſeine Einſicht getäuſcht; aber immer blieb es ſein unveränderlich Grundſatz, daß ein Miniſter kein Geſetzerklärer ſeyn müſſe. Was ein Kollegium redlicher Männer gemeinſchaftlich durchgeforſcht hat, wird ſelten ein einzeler Mann, auch mit vorzüglichen Gaben, aber durch gröſſere Geſchäfte zerſtreut, geduldiger, gründlicher prüfen, billiger und gerechter entſcheiden; und ſobald man Urtheile durch Machtſprüche ändert, ſo ſind Freyheit und Eigenthum, die erſten Rechte des Bürgers, dem Einfluß der Gewalt oder der Gunſt unterworfen.

In Bernſtorfs Zeit iſt eine Menge heilſamer Verordnungen erſchienen. Einige ſetzen dem verwüſtenden Gang der Schikane engere Schranken, ohne daß jedoch dieſe Hyder des Unglücks, die in allen ihren abgehauenen Enden wieder auflebt, ganz gebändigt werden konnte;

andere haben die gerichtlichen Eide vermindert, und sie dadurch ehrwürdiger gemacht; eine hat dem mannichfaltigen Betrug der Gewinnsucht im Handel gesteuert, und mit scharfsinniger Billigkeit in beyden Königreichen einerley Maaß und Gewicht eingeführt; eine andere, unter dem Namen der Hebammenordnung, hat gefährliche Misbräuche ausgerottet, und das Verfahren der Wehmütter der Aufsicht vernünftiger Aerzte unterworfen.

Die Heerstrassen in Seeland, welche denen in Frankreich und England nicht an Pracht und Bequemlichkeit weichen, und die Postanstalten in Holstein ist man nicht weniger Bernstorfs Vorschlägen schuldig. Jeder Gedanke nützlich zu seyn war seinem Herzen willkommen. Ich sondre aus der Menge seiner weisen Anstalten nur diejenigen aus, die durch ihren Einfluß auf die Verfassung des Staats auch der Folgezeit merkwürdig bleiben. An den meisten Verfügungen in den deutschen Provinzen hat der Konferenzrath Carstens, ein aufgeklärter Menschenfreund, Theil, dessen Tugend die Belohnung

nung verdient, in Bernstorfs Geschichte zu glänzen.

Bernstorf wurde in allen Fächern seiner Arbeit durch würdige Gehülfen unterstützt. Er sah mit kaltem Blick über den Haufen der Gnadenbettler weg, die in den Vorzimmern der Mächtigen kriechen, und suchte ihn auf im Gedränge, und drang tief in den Mann, den er zum Dienst des Staats fähig glaubte, und es gelang ihm, ein aufkeimendes Genie, noch eh es glänzte, zu entdecken. Auch unter guten Ministern schmachtet mancher würdige Mann ungebraucht, blos weil er mißfällt; andre dringen ihrem Fürsten eine elende Schaar ihrer Günstlinge auf, die dem Fluch der Nation Troz bieten und die Erndte der Tugend verzehren; Bernstorf war über diese Launen erhaben. Redlichkeit und Wissenschaft fesselten immer, aber auch allein, seine Gunst; Verdienst entwickelte sich schnell unter seiner Aufsicht; sein Beyspiel reizte zur Nachfolge, seine Weisheit leitete sie. Aber er theilte mit seinen Untergebenen freygebiger den Ruhm, als die Arbeit,

und

und ließ ſich mit ſanfter Würde herab. Immer blieb er der gröſſere Mann, aber niemand fühlte ſich an ſeiner Seite erniedrigt. Er verſtand es, Aufträge in Geſchäften, in die Sprache des Umgangs, Verweiſe in einen freundſchaftlichen Rath, und verdienten Tadel in Zweifel zu kleiden. Wenn er Fleiß und Treue geprüft hatte: ſo vergaß er menſchliche Fehler, ohne ſie neugierig hervorzuziehn, ohne den Irrenden zu beſchämen; denn ein würklich groſſer Mann iſt immer zur allgemeinen Nachſicht geſtimmt.

Der Adel war ihm ein ehrenvoller Stand, der den Thron eines Monarchen verherrlicht. Er vermutete gern erbliche Tugend bey den Nachkommen berühmter Vorfahren, und er gab ihnen früh Gelegenheit, um die Anſprüche ihrer Geburt zu erfüllen; aber er verlangte Proben eines feurigen Eifers, des großen Namens würdig zu ſeyn, der, wenn er die Verdienſte des Enkels umſtralt, gewiß auch kein ſchwächeres Licht über ſeine Fehler verbreitet. Noch ehrwürdiger ſchien ihm der Mann, der durch rühmliche Thaten der erſte eines dunkeln Ge-

ſchlechts war, der allein, ohne Reize der Geburt und des Beyſpiels, die hohe Bahn der Tugend ging, der, nach unbekannten Vorfahren, groſſen Nachkommen die Laufbahn zur Unſterblichkeit öfnete.

Es war Wolluſt, unter Bernſtorf zu dienen. Alle Pflichten wurden zu Empfindungen, und er vergalt Verdienſte, wie er ſelbſt belohnt zu ſeyn wünſchte, wie er es war, durch Vertrauen und Zärtlichkeit, nicht durch eine gemißbrauchte Gnade des Königs. Reichthum iſt der Günſtlinge Lohn; aber Achtung und Nachkommendank gebührt der Tugend allein. Wer ihn liebte, dachte edel genug, den langſamen Weg des Verdienſtes ohne Murren zu wandeln und dem Beyſpiel zu folgen, welches ſein eigner Neffe gegeben hat.

Er, der Freund ſeines Herzens, der ihm in allen ſeinen Aemtern, ſo wie in jeder Tugend, gefolgt iſt, ſtieg nur durch Arbeit zur Würde, und hat im Staat keine Stelle bekleidet, die ihm Patrioten mißgönten, oder wozu ihn nicht Fleiß und Talente berechtigt hätten.

So dachte, so handelte Bernstorf. Dännemark hat seine Grundsätze geprüft; die Welt hat ihn handeln gesehn. Ich darf mich auf die Stimme des Redlichen berufen, ein grosser Name umstralt den Wandel des Mannes, ein ganzes Volk wird zu Angebern und Richtern, Bernstorf darf ihr Urtheil nicht scheuen, er, der nicht sein öffentliches Leben allein, sondern jeden einsamen Augenblick desselben dem Auge Gottes ohne Furcht unterwarf; denn die Religion hatte seine Tugend veredelt, sie hat ihn durch die glänzenden Gefahren der Macht, und auch die Stufen herab, freundschaftlich geleitet, sie hat ihm Demuth im Glück, und Muth im Unglück verliehn.

Sie allein hat ihn zum Patrioten gemacht, der den seltnen Namen alsdann nur verdient, wenn er Neigungen, Leidenschaften, alle Wünsche seines Herzens, dem grossen Wohl aufopfert, wenn er sich vergißt, und nur immer lebhaft das Verhältniß denkt, in welches er eingeschaltet ist, wenn er unerschrocken in den Abgrund blickt, an welchen ihn die Vorsehung

ſtellt, und gelaſſen ins Gewitter, das über ſeinem Haupte droht.

Darum zitterte Bernſtorf in keinen Gefahren, darum ermüdeten ihn weder Undank noch Kaltſinn, darum war er zufrieden, wenn das Gute geſchah, und gönnte andern den Ruhm und die Belohnung, darum vergaß er Beleidigungen, und rächte ſie nie, und nur Feinde des Staats waren die ſeinigen, darum gewann er es über die Menſchlichkeit, auch ſeine Verfolger zu belohnen, ihre Verdienſte ums Vaterland zu ehren und ihre Talente dem König zu empfehlen. Noch leben die Männer, und wenn ſie auch Bernſtorf nicht liebten: ſo ſind ſie doch redlich genug, um die Wahrheit dieſes Zeugniſſes einzugeſtehn.

Ich folge nun Bernſtorf in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Menſch den andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tugend übertrift, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch dieſe nur einen Augenblick täuſcht; denn ein Staatsmann kann auf ſeinem hohen Standort, ſeine Sitten, ſeine

Schwach-

Schwachheiten, nicht lange verbergen. Bernstorfs Tugend war strenge und auf unveränderliche Grundsätze gebaut, aber nicht in den stoischen Ernst gehüllt, der alles Vergnügen wegscheucht, sondern sie vertrug sich mit den Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bey dem Mann der großen Welt; er lebt immer unter Menschen, deren Meynung ihm nicht gleichgültig seyn kann, und ist geübt, auf die kleinsten Ansprüche der Gesellschaft, auf die Forderungen jeden Augenblicks zu merken; es ist auch selten ohne dies Talent ein Minister groß und mächtig geworden: aber es erhält sich nicht lange, wenn er ein Arbeiter ist, und den Staatsangelegenheiten selbst vorsteht; sein Geist wird zu sehr an wichtige Gegenstände geheftet, als daß er sich zu den kleinen Aufmerksamkeiten des Umgangs herablassen sollte. Daher rührt der feyerliche Ernst, die finstre, eingewickelte Miene, die man keinem Minister verzeiht, und die allerdings eine billigere Nachsicht verdient. Auch Bernstorf gefiel nicht beym ersten Anblick, denn

sein Auge war umwölkt, und es saß Tiefsinn auf seiner Stirne: aber so wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug seines Angesichts, heiße Menschenliebe glühte im Auge und heitere Leutseligkeit verjüngte den Zug seines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen großen glänzenden Mann. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom, und bahnte sich Wege durch Felsen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck, das Wort der Sache fest an; sein Gegenstand war mit Wahrheit umstralt und gieng hervor und stand da, mit den Farben der Natur geschmückt. Er sprach auszeichnend vortreflich über Regierungsgeschäfte, über Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, über künftige wichtige Folgen kaum hervorkeimender Ursachen, über Erwartungen im System der Politik; dann mahlte er Staaten und Menschen nach dem Leben und aus der Geschichte mit leichten, aber treffenden Umrissen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Maßen

und

und vertheilte Licht und Schatten mit schöpferischen Zügen einer Meisterhand. Beyspiele der Tugend begeisterten ihn; jede treffliche That, jede Gesinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in seinem Herzen auf eine verschwisterte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; sein Blick und seine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor.

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüsse vereinigt, herrscht gewöhnlich allein in dem schweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernstorf demüthigte nicht durch die Vorzüge seines Verstandes; er lud zum Widerspruch durch Leutseligkeit ein, und wußte seinen Gegenstand immer nach dem Geistesvermögen der Gesellschaft zu wählen. Er verstand es, eine Frage zu thun, die man wünschte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein

Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitſchaft, das auch dem Furchtſamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, ſein Talent zu entwickeln, jeder ſeinen Raum, wo er mit Vortheil erſchien. Hierinn allein beſteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn ſie nicht im Karakter liegt, den Groſſen ſo ſelten gelingt, weil immer das Bewußtſeyn der Gnade durchſcheint, mit welcher ſie großmütig ihrer Würde entſagen; und, ſo bald nur der Geringere ſeinen Abſtand einen Augenblick zu vergeſſen ſcheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt: ſo hüllt ſich der Groſſe zum Schrecken des Verwegnen ſchnell wieder in ſeinen Purpurmantel ein.

Bernſtorf war ſogar ſeiner Temperamentsneigungen Meiſter. Er war mit einer aufwallenden Wärme geboren; und weil ſeinem Scharfſinn das Lächerliche nicht entrann, ſo drängte ſich oft die Satyre bis an ſeine Lippen und leuchtete noch aus ſeinem Blick, aber er blieb ſeines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge

des

des Spottes truz und immer zur Freundlichkeit gestimt war.

So betrug sich Bernstorf unter seinen Untergebenen und in der allgemeinen Gesellschaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter seinen Freunden zu schildern, wenn seine ganze Seele sich ergoß und alle Zärtlichkeit seines Gefühls auch in ihre Herzen strömte; denn wer ist fähig, sie nachzuempfinden?

Sonst meidet die Freundschaft die Paläste der Grossen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienstfertigkeit, eine heuchlerische verstellte Liebe, die, so bald die Gnade des Fürsten wankt, oft ohne irgend eine andre Veranlassung, zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Minister ist ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sklaven giebt es keine Verbindung der Seelen. Aber Bernstorf hatte sich Freunde erworben, die seines Herzens würdiger waren; sie schäzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt seyn wollte, und der ihre

Freundschaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird.

Ihr wenigen Edlen, eilet mit mir über ein allzutrauriges Angedenken weg, oder überlaßt euch vielmehr ohne Zwang eurem Schmerzen.

Bernstorf war ganz zum Vergnügen des Umgangs geschaffen; er zog, mehr aus Pflicht, als aus Neigung, ein einsames Leben allen seinen Reizungen vor, aber sein Tag reichte kaum zu der Arbeit hin, welche unaufhörlich auf ihn zudrang; die ersten Stunden desselben waren der Religion, und zwar nicht ihrer Uebung allein, sondern auch ihrer Untersuchung, gewidmet; er las die größten Theologen aller Zeiten; er verglich ihre Lehren mit den heiligen Quellen; untersuchte und prüfte ihre Glaubwürdigkeit, und wafnete sich gegen ernsthafte Zweifel. Es ist wahr, er las die Spöttereyen nicht, die, wenn man ihren Nachbetern glaubt, unser Jahrhundert so aufgeklärt haben, und die man, wiewohl nicht im Ernst, die Stimme des andern Theils nennt. Sie mögen den

Thor-

Thorheiten des Alters und den Wünschen der Jugend schmeicheln, aber sie kommen der kalten Vernunft des Rechtschaffnen verächtlich vor. Wer nicht Einfälle, sondern Gründe sucht, wer überzeugt, belehrt, nicht belustigt seyn will, bebt vor dem Frevel zurück, die Regierung Gottes nach Schmähschriften zu beurtheilen.

So, durch hohe Betrachtungen aufgeheitert, gieng Bernstorf mit Freuden an die Geschäfte seines Berufs, las alle Bittschriften selbst, und hielt ein eignes Tagbuch darüber; selten entfiel ihm ein wichtiger Umstand, zumal wenn er zum Vortheil der Bittenden gereichte; selbst in gerichtlichen Angelegenheiten nicht, die, gekleidet in ihre veraltete Tracht, dem Mann von Geschmack zuwider sind. Auch der Geringste seufzte nicht nach Bescheid; Hülfsbedürftige aus allen Ständen wurden oft durch eigenhändige Schreiben erfreut; alle wurden getröstet, wenn sie auch nicht alle erhört werden konnten.

In den auswärtigen Geschäften überließ er wenig der Arbeit seiner Untergebenen. Er entwarf

warf die wichtigsten Aufsätze, las alle Berichte der Abgesandten selbst, und verlangte keine Auszüge, die zwar die Mühe des Lesens erleichtern, aber auch den Sinn der Berichte entstellen. Er schrieb aus der Fülle seines Geistes und Herzens; Gedanken und Ausdruck strömten ihm zu. Er verstand es, in einem gefälligen Ton durchdringend an den Verstand zu reden, überwiegend einzunehmen, alle Gegenstände so zu ordnen, daß sie sich unter einander gemeinschaftlich hoben, und daß kein triftiger Umstand in Schatten zurück wich. Er wußte die Aufmerksamkeit bey verwickelten Sachen durch ein immersteigendes Interesse zu fesseln, immer den einzigen Ausdruck zu finden, der keine fremde Deutung zuließ, die in seinen Geschäften nicht gleichgültig war. Sein Styl war edel, ohne redneriſchen Schmuck, leicht und fließend, ohne Trockenheit; er überredete und rührte, weil er mit aller Würde seiner eignen Tugend die Gesinnungen wohlthätiger Könige vortrug; denn immer bleiben Gerechtigkeit und Wahrheit die einzigen Quellen aller Ueberzeugung, und kein

Sofist

Sofist hat mit allem Schimmer des Witzes je im eigentlichen Verstand eine schlechte Sache vortreflich vertheidigt. Es ist Schade, daß seine Arbeit unter die Geheimnisse der Politik gehört, daß sie der Bewunderung der Kenner entzogen bleiben muß. Seine Instruktionen an Gesandte seines Königs sind Meisterstücke der Staatskunst und des Vortrags. Der Minister befand sich gleich mitten in dem Hof, an dem er zu leben bestimmt war; das Verhältniß dieses Hofes mit Dännemark, sein Gewicht auf andre Staaten, der Karakter der Nation, das System der Regierung, war unterrichtend und deutlich entfaltet, Minister, Günstlinge, Häupter mächtiger Partheyen waren geschildert, ihr Vermögen im Handeln war berechnet. In den Ausdrücken, mit welchen Bernstorf die Wünsche des Königs empfahl, waren die Mittel sie zu erreichen enthalten, alle Einwürfe waren entkräftet, Gründe mit Uebergewicht bewafnet, jeder Schritt war so behutsam vorgezeichnet, daß auch ein Neuling in der Staatskunst, mit einer solchen Karte versehen, sich kühn in das Labyrinth der Politik wagen durfte, und aus dieser Schule

kamen

kamen vortrefliche Männer, zum Dienste des Vaterlandes gebildet, zurück.

Bernstorf verstand die meisten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der Französischen mächtig. Sie ist die Sprache der grossen Welt und verbindet durch den Briefwechsel und den Umgang fast alle gesittete Völker, insbesondere gehört sie der Staatskunst zu, die, wie alle Wissenschaften, ihre Kunstsprache und ihre Eigenheit hat; nur hat der neue Geschmack sie allzusehr mit Putz überladen und dadurch ihren Nachdruck entkräftet; man ringt nach Witz wo man kalte Vernunft fordert; man mißbraucht hohe Metafern zu gemeinen Gedanken, und scheuet sich nicht, die Geschäfte ganzer Völker in Epigrammen und Antitheſen zu verhandeln. Dieß war nicht der Styl des berühmten Jahrhunderts, in welchem Bernstorf seine Muster aufgesucht hatte. Man las seine Aufsätze noch mit Vergnügen nach der Arbeit eines Lionne, eines Torcy, eines Estrades. Lionne war sein Muster, ohnstreitig der größte Schriftsteller in Geschäften; aber Bernstorf übertraf

traf ihn durch Würde des Inhalts. Er rührte die durch Mäßigung, durch die Gerechtigkeit seines Königs, anstatt daß jener die Eitelkeit des Seinigen, zuweilen gar seine Rache veredeln mußte.

Im Deutschen war Bernstorf minder geübt, ob er gleich mit Empfindung unsere besten Schriftsteller las. Als er anfing in der Welt zu erscheinen, war der deutsche Geschmack noch in seiner Kindheit; die Schreibart beschäftigter Leute war mehr oder weniger eine Art des Aktenstyls, der entweder im frostigen Einklang ertönte, oder sich in verschränkten Perioden verwirrte, wo der Sinn im Gedränge müßiger Worte verschwand. Er hatte in Regensburg gelebt und konnte den Ton dieser Schule nicht verläugnen; aber, weil ein Genie immer jede Sprache nach seinen Absichten beugt, so drückte er auch im Deutschen große und edle Gedanken, vielleicht nicht zierlich, aber mit einem eignen Nachdruck, und mit einer fremden, aber kräftigen Wendung aus. Mitten unter seiner Arbeit las er vortrefliche Bücher; sie wurden

be-

behutsam, wie seine Freunde, gewählt, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in seiner Sammlung antraf.

Ein so beschäftigter Mann findet seine Wollust in dem Genuß jeder freyen ruhigen Stunde; sie ist ihm zu kostbar, als daß er sie in dem sinnlosen Getümmel der Welt verschwenden sollte. Bernstorf überließ sich alsdann den stillen Freuden des häuslichen Glücks, das sich täglich erneuert, das dem Weisen allein noch Vergnügen gewährt, wenn ihn jeder Triumf der Macht und des Ansehens, jeder Aufzug der Höfe kalt läßt. Er war der freundschaftlichste, gefälligste Ehemann. Seine Gemahlin blieb immer die Vertraute seines Herzens; er kehrte freudig aus jeder Gesellschaft in ihre Arme zurück: jedes Wort, das an sie gerichtet war, jeder Blick, der dem ihrigen begegnete, trug das Gepräge seiner Zärtlichkeit.

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmste seines Tages Diese brachte er unter seiner Familie, mit seinen Hausgenossen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopstock,

der

der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menschen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine Lehre und unsträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntnissen vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernstorfs Mund, und labten uns mit Sokratischer Weisheit. Hier entfaltete sich sein Herz und sein Geist; der Schleyer der Würde fiel nieder, und die erhabne Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit: wir verliessen ihn nie, ohne wärmer für die Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet oder gebessert zu seyn.

Wenn die schöne Zeit des Jahrs heran nahte, so entfloh auch Bernstorf aus dem Geräusche der Stadt in die sanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geschenkt, das, als der Ruhplatz eines grossen Mannes, unserer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche sich langsam erhebt, ist ein geschmackvolles, mehr bequemes als prächtiges,

Wohnhaus erbaut. Jenseits der Fläche begränzt, die Stadt den Horizont nah genug, um in ihrer ganzen Schönheit zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu stören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angränzende Meer aus; hier verändert die Schiffarth jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das stille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbey verliert sich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen unter einer sich samlenden Flotte, oder auf den Küsten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhaus in die regellosen Gänge eines reizenden Waldes, der einen Garten verbirgt und schützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein südliches Land blickt. Er ist das Muster der Gärten von Dännemark, und bringt die besten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernstorf hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demselben die angenehmsten Stunden seines Lebens zugebracht; sein Geist blühte auf,

und

und ſein Herz erweiterte ſich, wenn er die freyere Luft dieſes Luſtplatzes athmen konnte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzuſuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüſſen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuſpüren, die Ankunft der Blüte zu belauſchen und über die ſchwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbnes Gefühl mit keinen anderen vertauſcht.

Damit auch kein Segen dieſer auserwählten Erde fehlen möge, verſammelte Bernſtorf glückliche Menſchen um ſich her. Er gab ſeinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freyheit und Eigenthum, wieder; er munterte ſie durch großmütige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten ſich Heiden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen ſtiegen hervor; anſtatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geſchmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kin-

der den Namen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freund der Menschen, mitten in der verschönerten Gegend ein Denkmaal errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Trophäen, einflößt, einen prachtlosen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieser Wohnung des Friedens fühlte Bernstorf sich glücklich; sein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beyspiele der göttlichen Vorsehung zurück; keine Handlung seines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; sein Fleiß war mit Gedeyen gesegnet; er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigsten aller Nationen verehrt, von seiner Familie, von seinen Freunden, von seinen Untergebenen geliebt; uud auf seiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte sich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte sich schmeicheln, noch manche Früchte seiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu seyn.

Am

Am Abend des Lebens wird selten ein Mann, der in großen Verhältnißen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünschen, ohne Epoken, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber Bernstorf hat es oft mit freudigem Danke gegen die Vorsicht wiederholt: er nähme jeden verflossenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, gienge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

Jedoch auch seiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn sie auch keine Strafgerichte fürchten, doch selten der Prüfung entgehn, die ihr Vertrauen auf Gott bestätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den schwersten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen soll. Langsam zog sich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in seinem Anfang schien es auch dem scharfsichtigsten Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete sich schnell und deckte Dännemark mit einer schreckenvollen Nacht. — O, ruhte sie ewig auf der Geschichte dieser Zeit!

Bernstorf hatte schon lange die Absicht seiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen und zu irgend einem Schritt zu verleiten, der sie von dem Mann, den sie haßten, befreyete. Endlich konnte er sich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelung, ihm das Vertrauen seines Monarchen zu entziehn. Aber sollte er ruhig sein Schicksal erwarten, oder dem Sturm, der ihm drohte, entfliehn? Das war die große bedenkliche Frage, die entschieden werden mußte, und die in seiner bittern Verfassung nicht so leicht zu beantworten war.

Ein Staatsman, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Ist er gelassen, so ist es ein Stolz, der gedemütigt zu werden verdient; verbirgt er seine Unruhe und seine Empfindlichkeit nicht, so ist es Bewußtseyn der Schuld; entschließt er sich, sein Amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld seiner Verfolger, so ist es ungewiß, zu welchem

heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt sind, die ihre gemeinschaftliche Sicherheit vereinigt, so ist kein Fürst der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgescheucht wird, oder den Empfindungen seines unaufhörlich bestürmten Herzens zu folgen.

Alles das erwog Bernstorf mit heiterer Ueberlegung und entschloß sich dennoch nicht zu fliehn, den Posten nicht feig zu verlassen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung stand, keinen Augenblick, der in seiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staat, oder auch nur einem Gliede desselben durch seine Arbeit nützlich seyn konnte.

Der Schlag kam seiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieses prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig seinen Karakter entscheiden; denn in einer solchen Stunde ist der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er las es mit ernsthafter Stille und stund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amts entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhabenen Augen hinzu: Allmächtiger segne dies Land und den König!

So stand Bernstorf an den Ruinen seines Ruhms; so gelassen sah er in einer Minute das Gebäude seines ganzen Lebens umstürzen; Hofnungen große Entwürfe zu vollenden, Aussichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin wie ein Traum, und die Folgezeit breitete sich finster vor ihm aus: dennoch stand er unerschüttert. Entweder war Bernstorf ein großer oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekant?

Es war seinen Feinden geglückt, die Grundsätze seiner Verwaltung zu schelten; aber dennoch

haben

haben ſie nie in dem Herzen des Königs, ſelbſt nicht in ihrem Gewiſſen, die Achtung vertilgt, welche das wahre Verdienſt auch unter Verfolgungen fordert.

Der Brief, der ihn ſeines Amtes enſetzte, enthielt Beweiſe einer erkentlichen Erinnerung ſeiner geleiſteten Dienſte, und Bernſtorfs Aſche iſt verſöhnt; der König hat ſein Gedächtniß verherrlicht, er hat ſeine Familie durch rührende Beweiſe ſeines erneuerten Wohlwollens erfreut.

Bernſtorf, brachte nur einige Tage nach ſeiner Entlaſſung in Dännemark zu, und er wandte ſie wie Sokrates an, um ſeine Freunde zu tröſten. Ihm entfiel keine Klage, nicht ein empfindliches Wort. Er beſchuldigte niemand, er vertheidigte ſich nicht, ſondern ging, wie Scipio, aus der Verſamlung ſeiner Ankläger, und dankte, ſtatt aller Verantwortung, Gott für alle Dienſte, die er dem Staat geleiſtet hatte.

Bernstorf hatte kaum wenige Monate in Hamburg durchlebt, als es schon von seiner Wahl abhing, einem schmeichelhaften Ruf auf einen grössern Schauplatz zu folgen. Er empfand das unangenehme seiner Verfassung, nicht weil er aufgehört hatte, mächtig zu seyn, sondern weil er nicht mehr nützlich seyn konnte, weil er gewohnt war, sich mit dem Wohl ganzer Reiche zu beschäftigen und die Bürde eines müßigen Lebens fühlte; auch war der Haß seiner Feinde so wenig befriedigt, daß ihn neue Kränkungen selbst in seiner ehrwürdigen Ruhe verfolgten. Warum sollte Bernstorf unter diesen Leiden dem Reiz widerstehn, an einem Throne zu glänzen, der alle Arten des Verdienstes an sich zieht, und in der scharfsinnigen Großmut, Verdienste zu belohnen, alle Beyspiele der Geschichte übertrift? *) Aber alle Güter der Welt wogen

*) Wer erkennt nicht Rußland? dessen Monarchin über ihr Volk jeden Segen der Weisheit, des Ruhms und der Menschlichkeit ausgießt. Keine Regierung in der Geschichte der Welt ist, wie die Ihrige, zu gleicher Zeit durch Siege und Wohlthätigkeit, durch Wis-

gen keinen seiner Grundsätze auf. Er hatte sich einmal Dännemark in einer allzuwichtigen Sphäre gewidmet; sobald ihn dieses Land nicht länger ertrug, so war für ihn auf der ganzen Erde kein anderes Vaterland mehr. Er verehrte die Tugend fremder Monarchen, aber sein Herz blieb nur Einem König ergeben; da dieser seine Dienste nicht mehr begehrte, so begnügte sich Bernstorf, ihm den Segen des Himmels in seinem einsamen Gebet zu erflehn.

In einer Zeit, wo alles Vertrauen aufhörte, und wo auch rechtschaffne Diener, blos darum, weil sie die Verfolgung schonte, für Mitschuldige angesehn wurden, blieb Bernstorf seinen alten Freunden unveränderlich treu. Freylich war es Sicherheit zu fliehn, und vielleicht verwerflicher Stolz eines rei-

nen

Wissenschaften, Künste, Schöpfung des Handels und Gesetzgebung, verherrlicht. Ist es nicht eine Erscheinung, die den Philosophen verwirrt, die babeas Corpus Acte in Twer, und in Paris noch Lettres de Cachet?

nen Gewiſſens, am Abgrund zu zaudern; aber ſehnſuchtsvolle Wünſche im Stillen wurden nicht gehört und nicht erfüllt; und ehrenvolle Verhältniſſe haben manchen unter vergeblichem Leiden ans nahe Verderben gefeſſelt.

Bernſtorf glaubte länger an die Tugend, die er geprüft und gewürdigt hatte, und blieb verläumdeten unglücklichen Männern bis an ſeinen Tod gewogen. Er erlebte die Verherrlichung noch, für ſeine Feinde in ihrem Elend zu beten, aber er ſtarb zu früh, um des Triumphs zu genießen, den ihm das wiederkehrende Vertrauen des Königs und die Stimme aller Patrioten verſprach. Er erlag unter den Kämpfen des Geiſtes mehr durch Arbeit und Gram, als durch Krankheit und Jahre erſchöpft. Seine Unpäßlichkeit verkündigte keine Gefahr; ſein Ende war ſchnell, wie es nur der Fromme wünſchen darf; ſeine Gemahlin empfand die Schrecken dieſes ſanften Todes allein. Er hatte ſich eben zur

Ru-

Ruhe niedergelegt, als sie tönte, die Posaune des Engels, der ihn an den Thron der Vergeltungen rief, als, nach wenigen Seufzern der unterliegenden Natur, diese grosse Seele unsere Erde verließ.

Alle Arten des Ruhms haben sein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staats, und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

Dem Leser dieser Schrift ist es nicht gleichgültig zu wissen, ob der Erzähler unterrichtet seyn konnte. Ich habe in Dännemark viele Jahre als königlicher Gesandschaftsrath und Secretair im Departement der ausländischen Sachen unterm Grafen von Bernstorf gearbeitet, und immer in seinem Hause gelebt; wenn

wenn ich alſo nur aufmerkſam war, ſo war die Gelegenheit zur Beobachtung günſtig. Eine ausführliche Geſchichte wäre lehrreicher geweſen, aber ein Vernünftiger fodert ſie nicht.

Julie,

Julie,

ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Mit

einem Brief über das deutſche Theater

an die Freunde und Beſchützer deſſelben

in Hamburg.

Meine Herren,

Sie unternehmen es also, das deutsche Theater zu reformiren, unsere Schriftsteller zu ermuntern, unsere Schauspieler zu bilden und zu bessern? Sie getrauen sich auf gute Originalstücke zu hoffen, ohnerachtet man die Klage des Opiz *) noch auf unsere Zeit anwenden kann, daß in der deutschen Sprache, die sich doch sonst etwas erweitern will, wenn ich vier oder fünf Stücke ausnehme, durchaus nichts dergleichen an den Tag gebracht worden, das einem Trauerspiel oder einer Comödie ähnlich wäre? und Sie wollen alles dieses ausführen, nachdem Gottsched todt ist? — Ich bewun-

*) Martin Opitzens Vorrede zu seiner Judith.

wundere ihren Muth; Sie verdienen beynahe die Dankſagung, welche der römiſche Senat dem Varro verordnete:

quod de Republica non deſperaverit.

Es iſt wahr, die Erwartung von Deutſchland iſt ſchon lange auf Ihre Stadt gerichtet geweſen, da es Berlin nicht ſeyn konnte, da der Held um den Lorbeer bey dem Ueberwundenen buhlt, da er es nicht leiden will, daß wir ſie mit Geſang ſchlagen, Sie, die er mit dem Schwerdt ſchlug, ſo iſt es Hamburg allein, und glücklicher Weiſe kann es die Unterſtützung der Groſſen entbehren. Sie werden bey dieſer Gelegenheit die Freyheit nicht mißbilligen, mit welcher ich Ihnen meine Anmerkungen und meine Wünſche mitzutheilen gedenke, es ſind Träume eines patriotiſchen Deutſchen, die, wie die Träume des Abts von St. Pierre, wohl nicht beſtimmet ſind erfüllt, vielleicht nicht einmal gedeutet zu werden.

Ich wünſche zuvörderſt eine Hauptverfolgung gegen die deutſchen Nachahmer zu erregen, gegen dieſen Geiſt der Knechtſchaft, in welchem

wir

wir an das Mittelmäßige gefeſſelt, ſchon ſo lange einhergehen: wie können wir ein eigenes Theater erwarten, wenn wir ewig überſetzen, und wenn unſere Schauſpieler fremde Sitten mit deutſchen Gebährden ausdrücken ſollen? Wann wagen wir es endlich einmal zu ſeyn, was wir ſind? Iſt unſere Empfindung des Schönen nicht durch vortrefliche Schriften unſerer eigenen Landsleute, durch eine ſtrenge und richtige Critik aufgeheitert genug? Sind uns nur allein die Schätze der Alten verſchloſſen? Haben nicht Dichter unter uns die Sprache der Leidenſchaft geredet, und die wahren Töne der ſchönen Natur ausgeſprochen? Iſt nicht einem Deutſchen in der Epopee ein Meiſterſtück gelungen? Dürfen wir nicht wenigſtens auf zwey oder drey Trauerſpiele ſtolz ſeyn? Ich dächte mit der tragiſchen Muſe ſollten wir es weniger als die Franzoſen verderben, denn noch ſind wir frey, noch ſeufzen wir nicht unter dem Joch eines angenommenen Wohlanſtändigen, gegen welches der wirklich erhabene Corneille, der zärtliche Racine, und der oft rührende Vol-

taire ſich zuweilen vergeblich aufzulehnen verſuchten, wir haben noch kein Parterre, das, wie ihre Frauen vom Stande, mit Vapeurs geplagt iſt, das, ohne übel zu werden, kein Blut ſehen kann, das ihre Helden verdammt, hinter der Couliße zu ſterben, und von einem Römer oder Griechen Manieren des geſitteten Umgangs der letzten zehn Jahre verlangt. Wir ſind noch nicht genöthiget alle Handlung in kalte Erzählungen, die Leidenſchaften in Gemählde derſelben, und den ganzen tragiſchen Dialog in eine pathetiſche Converſation zu verwandeln.

Es iſt mir ſo ſehr um den Originalgeiſt meiner Landsleute zu thun, daß ich der Unternehmung eines unſerer guten Schriftſteller nicht beyfallen kann, der es verſuchet hat, die engliſche Handlung mit dem franzöſiſchen Vortrag zu verbinden; denn nicht zu gedenken, daß dieſes immer noch Nachahmung iſt, und daß das deutſche Theater dadurch nichts gewinnet, ſo ſchicken ſich keine Tiraden in den Mund des Othello, und wer, wie die Böſewichter des

Vol-

Voltaire ſpricht, kann nicht wie Makbeth handeln; man würde ungewiß ſeyn, welches verwerflicher wäre, Paris mit der Miene des Hectors, oder Hercules, der mit ſchlaffen Muſkeln den Antäus erdrückt.

Noch weniger würde ich es billigen, wenn man, wie die Engländer, alle Regeln der Einheit verläugnen, zur See und zu Lande auf der Bühne herum reiſen, und Jahre damit zubringen wollte. Es iſt ſo ſchwer nicht, ein Mittel zwiſchen dieſer Kühnheit und dem furchtſamen Franzoſen zu treffen, der es auf dem Theater kaum wagt aus der Stube zu gehen. Warum wollen wir uns juſt nach fremdem Maaßſtabe meſſen? Es ſey bey dem künftigen Kunſtrichter der unterſcheidende Character der deutſchen Theaterſcribenten, daß ſie nie die Geſetze der Illuſion beleidigen, daß ihre Helden die Sprache ihrer Zeit geredet, und gehandelt haben, wie in der Geſchichte.

An Stoff zu neuen Trauerſpielen kann es uns übrigens nicht mangeln, ohne daß wir die Fabeln der heroiſchen Zeit mißhandeln, und die

Sujets der Alten nach unserer Weise travestiren, an die Seite ihrer grossen idealischen Gestalten, unsere gebrechliche Formen hinstellen, wie Zwerge neben einen Riesen.

Die alte nordische Geschichte gehöret uns zu, und Sie ist reich an grossen Begebenheiten aus dem Alter der unverzärtelten Seele; sie ist dem Dichter, der das wahre Erhabene fühlt, fast mehr als die Griechische werth. Auch unsere mittlere Zeiten sind nicht an Vorfällen leer, die sich für das Trauerspiel schicken *); bey Ge-

*) Carl der Grosse, an dem Tage seines Sieges über die Sachsen und der Bekehrung des Wittekinds und des Albions, würde durch eine glückliche Ausbildung ein vortreffliches Sujet abgeben. Die Empfindungen eines freyen und tapfern Volkes, in dem Augenblicke, da es seinen Nacken unter das Joch beugen soll, der Eifer desselben für seine Götter, contrastirt mit dem Eifer der Priester in dem Heere des Kaisers. Der Sieger, bald stolz, bald menschlich, bald grosmüthig, bald staatsklug, im heftigsten Streit umgetrieben, endlich zur Härte verleitet, und doch unserer Bewunderung noch würdig!

Heinrich der Vierte, der unglücklichste Regent, dessen unsere Jahrbücher gedenken, von seinen Söhnen, deren

Gegenſtänden aus der vaterländiſchen Geſchichte iſt es vielleicht allein möglich, das Coſtume zu

deren einen er liebte, verlaſſen, verfolgt, und endlich des Reichs beraubt.

Die rührende Geſchichte des jungen Herzog Conradin von Schwaben, ich weiß nicht ob es möglich iſt, eine glücklichere Fabel für das Trauerſpiel zu erfinden.

Wenn Liebe die Triebfeder ſeyn ſoll, um die Handlung zu beleben, und auf das Herz des Zuſchauers zu wirken, ſo erinnern wir uns der Eiferſucht Carls des dritten, und Heinrich des zweyten gegen ihre Gemahlinnen, deren Unſchuld in der Macht des Dichters ſteht.

Keine Begebenheit aber enthält mehr tragiſche Anlage, als die Rache der Wittwe des Creſcentius. Otto der dritte, hatte ihren Mann, einen Rebellen, am Leben geſtraft, ſie verbarg ihren tödtlichen Unmuth unter der Larve der Liebe, gewann durch ihre Schönheit das Herz des Kaiſers, und vergiftete ihn. Der Regent in die Wittwe eines Rebellen verliebt, Sie eine Mörderin ihres Fürſten, ihres Liebhabers, zu dieſer That durch eine rechtmäßige Zärtlichkeit, durch einen unüberwindlichen Schmerz bewogen. Welche Situationen!

Ich habe nur flüchtig in der Geſchichte der Kaiſer gewählt, in niedrigern Ständen iſt dieſe Zeit an tragiſchen Sujets noch weit fruchtbarer.

In dem ſogenannten nöthigen Vorrath zur dramatiſchen Geſchichte der Deutſchen, worinnen Gottſched aus Nationalſtolz unſere Schande aufgedeckt hat, finde ich, wie ich im Blättern wahrnehme, nur ſechs oder

erreichen und alle Forderungen zu erfüllen; die Unglücksfälle und die Thaten unserer Vorfahren haben für uns ein ganz anderes Interesse, als die wüthende Medea, und der abscheuliche Atreus, wir sehen diese Wahrheit noch täglich auf der englischen Bühne bestätigt, und wem ist die mächtige Wirkung der Tragedie des Belloy unbekannt?

Die Epoche der guten Comedie scheint freylich noch ferne von uns zu seyn, am Lächerlichen fehlt es uns nicht, aber welche Sitten sollen wir schildern? Die Sitten einer einzelnen Provinz? denn die zwey neuen Abhandlungen vom deutschen Nationalgeist haben uns keine gegeben; sehen die Deutschen an der Elbe und an der Donau sich ähnlich? Haben wir eine Hauptstadt, die uns alle versammlet, die uns mit uns selber bekannt macht? die den Ton

sieben vaterländische Stücke, und was für Stücke? der Clausensturm, der Beutensturm, ein drittes, worinnen die Jungfrau augsburgische Confeßion und die babylonische Hure die Hauptpersonen sind. Es ist schon lange her, daß wir uns selbst höchst uninteressant vorkommen.

Ton angiebt, deren Moden Gesetze für die ganze Nation sind? Man hat die Sitten und die gesellschaftliche Sprache von Sachsen zur herrschenden in unserem Lustspiel gemacht, in vielen Gegenden von Deutschland aber wird man sie weichlich und tändelhaft finden, indessen sind die Sachsen Vergleichungsweise noch am meisten zum feineren Leben gebildet, denn der größte Theil unsers Vaterlandes sind, wie Moser sagt, noch moralische Wälder und Heyden.

Der Witz des Umgangs, der geistvolle Scherz, die lachende Satyre, die Urbanität, (eine Sache, die unsere Sprache noch nicht nennt,) alles dieses sind Kennzeichen der schönsten Zeit eines Volks; auch rauhe Nationen haben ihre Ossiane gehabt, aber Moliere konnte nur unter Ludwig dem Großen, nur in Frankreich geboren werden. Wir haben leider eine Originallaune, die, als Carricatur betrachtet, nicht ohne glückliche Züge ist, ich meyne die Possenspiele des Hannswursts, sobald wir aber die comische Sprache verfeinern wollen, so werden wir fade oder gekünstelt. Die höhere Co-

medie kann uns nicht wohl besser gelingen; denn in der guten Gesellschaft sind wir meistentheils keine Deutsche mehr, unsere Sitten sind nachgeahmt, und unsere Einfälle übersetzt, unsere ganze Artigkeit ist, wie Haman Böhme weissagt, aus französischer Seide gesponnen, und wenn wir diese schielende Geschöpfe auf das Theater bringen, so copieren wir die Copie. Die Regierungsform in Deutschland trägt unstreitig sehr viel zu der Unfruchtbarkeit unserer Charactere mit bey; die deutsche Freyheit ist nicht viel mehr als eine Redensart in dem Style der Reichs- und Kreistage; wir empfinden nachdrücklich genug die schwere Hand unserer Beherrscher, die bis an die Gränzen ihrer Staaten herum reichen, und sie durch und durch mit Ihrer Gegenwart ausfüllen, wir werden nach dem Ton ihrer Höfe unterthänig erzogen, nach kleinen Aussichten gebildet, wie Bäume in geschmacklosen Gärten in schnörkelartige Gestalten verschnitten, und nur sehr sparsam durch den Staubregen ihrer Wohlthaten erquickt. Was Wunder, wenn man auf dem deutschen

Bo-

Boden nur ungesunde Stauden und Buschwerk wahrnimmt?

Die französische Regierung ist freylich eigenmächtig genug; aber die Monarchie ist groß, man ist dem Jupiter und dem Donner nicht so nahe, sie wird dem Haufen am Throne nur fühlbar, und der unbebänderte Weltweise, der mit der Titelsucht unbehaftete Bürger lebt und denkt wie er will, überdies, so breitet die Handlung, der Fleiß, die zinsbare Thorheit modesiecher Völker Reichthum und Ueberfluß unter ihnen aus, und folglich Unabhängigkeit und Freyheit. Alsdann nur entsteht Mannichfaltigkeit in den Sitten, vollkommene und grosse Gewächse, und neue ausserordentliche Abarten, wir sehen es in England, welche bizarre Gestalten die sich selber gelassene Natur unter den Menschen hervorbringt. Dem ohngeachtet giebt es auch in Deutschland interessante Charactere, ich zeichne die Schwierigkeiten nur aus, und spreche dem Genie die Fähigkeit nicht ab, den leblosen Stoff zu beseelen.

Wenn jedoch auch unter uns ein dramatiſches Genie aufſtünde! Wo ſind die Acteurs, die es nicht durch ihre Vorſtellung entehren? Wie lange iſt es her, daß es die Neuberin wagte, die geſunde Vernunft auf dem deutſchen Theater einzuführen, daß Sie, zur Ehre von Deutſchland, ſich über die Gewinnſucht empor hob, und lieber ein kleines Parterre als Pöbel und Gedränge verlangte, Sie, die zur Schande von Deutſchland, unter den Trümmern ihrer Bühne hervor, zu einer Bande flüchten mußte?

Was waren unſere Schauſpieler damals, und was ſind ſie größtentheils noch? ein Haufen Unglücklicher, die kein Trieb, kein Ruf der Natur, keine unüberwindliche Neigung, nein, Verzweiflung, die auf Ausſchweifungen folgte, zu einander verſammlet, die wie Ausſätzige von ihren Mitbürgern abgeſondert leben, und ſo wie Theſpis und ſein Gefolge bey dem Anfange der Kunſt auf Karren hin und herziehen. Setzen Sie hinzu, daß es unſre Schuld iſt, wenn Ihre Seele noch immer niedriger, noch immer unedler wird, daß nur wenige unter

uns

uns dem Vorurtheil Trotz bieten, welches ihren Umgang mit Verachtung bezeichnet. Wir begegnen ihnen härter als die Franzosen, denn Sie mißhandeln sie bloß nach ihrem Tode, wir bey Ihrem Leben, Sie verschliessen ihren Kirchhof vor Ihnen, aber Ihre Besuchstuben nicht; Sie halten dafür, daß Drosmann, der auf der Bühne ihre Bewunderung erwarb, einige Achtung im gemeinen Leben verdiene, und daß Merope, Monime und Zayre keine schlechte Gesellschafterinnen sind.

Moliere, Baron Garrik, Quin, die Oldfields, die Champsmele, die le Couvreur, die Gaußin, die Clairon, haben alle in der feinsten Welt ihrer Zeiten gelebt, die größten Genies der Nation waren ihre Freunde, und die Helden des Volkes kehrten von der Bahn des Sieges in ihre Gesellschaft zurück, hier überließen Sie ihr Herz sanfteren Empfindungen, und verschmähten es nicht, eine Blume aus der Hand einer Actrice mit unter ihren Lorbeer zu flechten. Daher der edle Anstand, das Gefühl des erhabenen, das die Handlung der

Schau-

Schauspieler belebte, die feine Nuance der Leidenschaft, in der Seele gezeugt, der wahre Ton, den ihr Herz angab, und ihr Blick aussprach.

Und was soll ich von der Aufmunterung sagen, mit welcher die Freygebigkeit der Grossen ihre Talente belohnte? wo ist der deutsche Fürst, der nicht lieber fünf französische Tänzer, als einen deutschen Schauspieler besoldet? wie kann bey dieser Verachtung, bey dieser Erniedrigung der Kunst ein Genie dazu angelockt, wie kann es, wenn es sich zufälliger Weise findet, entwickelt und empor gehoben werden? Sollte man nicht einem jeden angehenden Schauspieler, wie die Redekunst dem Lucian, im Traume zurufen:

> Und wenn du Werke wie Phidias machtest, so wirst du doch nur ein schlechter Handwerksmann seyn!

Ich habe Deutsche gesehen, die den Sturm der Leidenschaft, Wuth, Rachsucht, Verzweiflung, Raserey sehr glücklich ausdrückten, vielleicht weil diese Grade selten in der Natur sind, und wir sie daher nur unvollkommen vergleichen, vielleicht

leicht auch weil uns die Situation an sich selbst so sehr rührt, daß wir bey der Lebhaftigkeit unsers Gefühls die falschen Töne nicht wahrnehmen, oder weil jeder mit dem Ausdruck zufrieden ist, den er selbst der Leidenschaft geben würde, nur wenige schreyen wie Philoctet, oder fühlen den Schmerz, wie Laocoon, und nur wenige fordern es daher von dem Acteur.

Aber die stille Größe, die heiligen Schauer erregt, die hohe Simplicität, welche die Werke des Sophocles ganz erfüllt, so wie des Phidias Jupiter seinen Tempel ganz mit dem Gotte; der edle Stolz einer über alles erhabnen Seele, den auch Corneille zuweilen erreicht, noch öfterer aber mit dem Geiste der Ritterschaft verwechselt. Hierzu ist unsern Schauspielern auch nicht ein Ton verliehen. Brutus, wie er seine Söhne durch das Gesetz, das er gab, verurtheilt; Regulus, den Marter erwarten, und der mit aller Stärke der Beredsamkeit den Senat widerlegt, der ihm das Leben retten will; Cornelia, wie sie Ihrem Todfeinde Cäsar entdeckt, daß man ihn verräth; alles dieses sind

keine

keine Erscheinungen für unsere Bühne, wer die Worte:

Soyons amis, Cinna —

recht aussprechen will, muß groß genug denken, Beleidigungen zu verachten und zu vergeben.

Ich weiß nicht, wie es Riccoboni verantworten will, daß er in dem Ausdruck der Leidenschaft den Pöbel nachzuahmen räth, es muß ihm also gefallen, wenn Iphigenia zum Opfer verdammt, sich wie eine arme Sünderinn vor dem Halsgerichte gebärdet.

Wie soll es aber der Schauspieler machen, um sich zum Erhabenen, zum Großen zu bilden, das unter dem freyen griechischen Himmel, und in der schönsten Zeit von Rom, nicht allein die Eigenschaft der Helden, sondern auch der Dichter, der Künstler und der Acteurs war! Wo ist die hohe Natur, die er nachahmen könnte?

Ich verhehle mir diese Schwierigkeiten nicht, und ich gestehe, daß ich sie größtentheils für unüberwindlich ansehe.

Nicht immer ist jedoch das Genie an seine Zeit und an sein Vaterland gefesselt, oft brach es aus der Finsterniß hervor, wie eine Flamme unter den Ruinen einer verschütteten Stadt.

Die Erfindung der idealischen, das ist, der höchsten Schönheit, in jedem Werke des Genies ist ferne von der Nachahmung eines einzelnen Objects in der Natur, sie schränkt sich nicht einmal auf die Geschicklichkeit ein, zerstreuete und individuelle Schönheiten zu einem Ganzen zu sammlen, es giebt Geister, die es wagen dürfen, um einen Punct über die Linie der Natur hinüber zu schreiten.

Das Ideal ist bey ihnen das Resultat einer Reihe von Empfindungen und Vorstellungen, auf welchen der Geist, wie auf einer Leiter, empor steigt; auf der obersten Sprosse sieht das Genie eine neue Natur, der Schwärmer das Reich der Chimären.

Wer hat den Sänger des Meßias in der Sprache höherer Wesen unterwiesen? Niemand sagt, du Bois hat die Musik des Plutons gehört, und in der Oper Alcest vom Lulli, glaubt

man sie zu hören; wurde der Apoll im Belvedere, an welchem, nach Winkelmans Ausdruck, nichts von der menschlichen Dürftigkeit ist, in der Versammlung der Götter nach den Unsterblichen gebildet? Die Göttinn der Liebe war dem Künstler nicht in seiner Werkstatt erschienen; aber, als sie ihr Bildniß erblickte, so fragte Sie: wie der Dichter versichert, wo hat mich Praxiteles nackend gesehen?

Ich kehre von dieser Ausschweifung, die die Lehre der Schönheit überhaupt angeht, zum Schauspieler zurück, sein Ideal ist lange so schwer nicht, der Dichter hat alles für ihn gethan, es ist genug, wenn Er von dem Geist desselben durchdrungen, und von der Situation seines Helden gerührt, sein Schicksal und seine Leidenschaft mit ihm theilt, alsdann wird er handeln, wie man es nur von dem Helden, den er vorstellet, erwartet, der Zuschauer durch eine Wahrscheinlichkeit hingerissen, die sich mehr auf Empfindung, als auf eine historische Vergleichung ründetg, wird nicht mehr den Acteur, sondern die Person selbst zu sehen glauben.

Man

Man ſiehet hieraus, wie nöthig es dem Schauſpieler iſt, nicht ſeine Rolle allein, ſondern das ganze Stück in gewiſſem Verſtande zu lernen, denn nur dadurch wird es ihm gelingen, ſich in den Hauptton ſeines Characters zu ſetzen. Er wird ſich nicht mehr mit dem Ausdruck einzelner Verſe, ohne Beziehung auf das Ganze begnügen, wie ſchlechte Muſici, die bey dem Wort Donner daher donnern, obgleich das Lied von einem ſtillen Frühlingsabend handelt, Er wird es lernen, in jeder Situation einem Vortrag, wie Roſcius die rechte Haltung zu geben, und auch auf nachdrückliche Stellen, künſtliche Schatten zu verbreiten.

Unſere Schauſpieler werden ſich nie der Vollkommenheit nähern, wenn man ſie wie Maitre Jaques zu allen Verrichtungen braucht, und denn tragiſche, denn comiſche Rollen von ihnen fordert. Jedes Talent zum höchſten Grad ausgebildet, erſchöpft das ganze Vermögen der Seele, noch weniger aber vereinigt das Genie entgegengeſetzte Fähigkeiten, wer wird vom Young Trinklieder begehren? oder vom Boucher,

dem Mahler der Grazie, das Getümmel der Schlacht.

— — — den kommenden Sieger,
und das bäumende Roß — —
und das Geschrey der tödtenden Wuth.

Es ist wahr, wir haben einen Garrick gesehen, aber ein Phenomen entscheidet nichts, und dennoch, wenn er in der Rolle des Tyrannen Richards, so wie Jhn Hogharth gemahlt hat, mit dem schrecklichen Blick, seine gequälte Seele ganz ausspricht, und Entsetzen in dem Herzen der Zuschauer wirket, wer kann sich immer enthalten, an den ehrlichen Fallstaff und an seinen drolligten Schrecken zu denken? und wenn es auch Bewunderung über die Verschiedenheit des Ausdrucks wäre, kann alle Kunst des Garricks verhindern, daß durch einen Einfall von der Art, die tragische Empfindung nicht geschwächt werde?

Der Anstand des Körpers, die Gebärde, ist bey dem Acteur, wie Demosthenes von der Action des Redners behauptet, beynahe das

erste,

erſte, das zweyte, und das dritte Stück, wenn man die rechte Stellung verfehlt, ſagt Riccoboni, ſo mag man ſich martern, wie man will, man wird nie den rechten Ton treffen. Unſere tragiſche Acteurs haben ſich an ein falſches Theater Coſtume gewöhnt, an gewiſſe willkührliche Manieren, die mehr hieroglyphiſch als miniſch ſind. Wer wird zum Exempel den Helden des Stücks nicht erkennen, wenn der Mann auftritt mit zurückgeworfenem Kopf, der den linken Arm feſt in die Hüfte ſtemmt, und den rechten ſteif und lang von ſich weg ſtreckt?

Wer wird es nicht errathen, daß Er auf ein wichtiges Vorhaben ſinne, oder daß die Entwickelung nahe iſt, wenn er den Kopf langſam und tiefſinnig niederbeugt, und die rechte Hand gegen das Geſicht erhebt? ſo gar die Art ſich umzubringen hat ihren theatraliſchen Wohlſtand, es iſt kein geringes Verdienſt einen guten Dolch zu führen.

Die Heldinn des Trauerſpiels unterſcheidet ſich gemeiniglich auf unſerm Theater durch eine ſchluchzende, wimmernde Stimme, damit

es ja der Zuschauer bey Zeiten erfährt, daß Sie zu Unglücksfällen, vielleicht gar zum Tode, verurtheilt ist. Sie sollten sich an dem Beyspiel der Französinnen spiegeln, deren tragisches Schluchzen so ansteckend ist, daß nur die einzige Gaußin davon befreyet bleiben konnte.

Sehr selten erreichen unsere Actricen die sanfte Traurigkeit, die Ermattung, welche auf langes Unglück folgt, und oft verwechseln sie damit eine schmachtende Miene, aus einem mit dem Schmerz ganz unverwandten Geschlechte, so unglücklich wie der Mahler einer entzückten Therese, welche man, des guten Namens der Heiligen wegen, mit einem Vorhang bedeckte.

Wir werden es nicht wieder erfinden, unsere Declamation, wie die Alten, in Noten zu setzen, und ich bedaure aus mehr als einer Ursache den Verlust dieser Kunst nicht, warum können wir aber nicht von Ihnen lernen, unsere zum Theater bestimmte Jugend frühe anzuhalten, ihre Stimme tönend und biegsam zu machen, und damit sie stark, und zu einer gewissen Reinigkeit in der Höhe gebildet werde.

Sie

Sie erstlich im Schreyen zu üben? Bey dem monotonen Sylbenmaß unserer Verse wird es immer sehr schwer seyn, sie natürlich zu declamiren. Noch mehr aber verdirbt der Reim, der den Dichter und den Schauspieler martert, jenen um ihn zu finden, diesen um ihn wieder zu zerstören. Ich weiß überhaupt bey der Declamation nur wenig zu erinnern. Sie ist wirklich kein Gegenstand irgend einer Anweisung, wenn der Acteur seine Rolle empfindet, so wird er jede Note der Leidenschaft treffen, die begeisterten Bachantinnen, sagt Plato, schöpfen Wein aus jeder Quelle, aber es wird wieder zu Wasser, so bald die Entzückung aufhört.

Die Oldfiels sprach in der Rolle der Morimia, die Worte:

Ach armer Castalio! —

nie ohne Thränen aus, und die ganze Versammlung weinte mit ihr.

Ehe ich meine Anmerkung über das Trauerspiel endige, muß ich noch der seltsamen Weise gedenken, dasselbe auf der Bühne mit einem lustigen Stück zu beschliessen. Ich hoffe, mei-

ne Herren, sie werden es wagen, diesen unbegreiflichen Gebrauch zur Ehre des Geschmacks zu verbannen. Befürchtet man etwa, der Zuschauer möchte zu sehr gerührt werden seyn? warum verschwendeten der Dichter und der Acteur alle Macht ihrer Kunst, um Gefühle zu erregen, die man so eilfertig zu unterdrücken bemühet ist, die man aus dem Herzen herausreißt, ehe sie noch Wurzel fassen konnten? warum bemüht man sich Thränen abzutrocknen, die zur Ehre der Tugend und der Menschlichkeit fliessen? Ist es nicht ein höchst ungereimtes Schauspiel, nun den Cäsar unter der Hand des Brutus fallen zu sehen, und wenig Augenblicke darauf den Crispin, den ein lächerlicher Doctor anatomirt? Wie würde das Volk zu Athen den Possenreisser gesteiniget haben, der, nach dem Demosthenes die Rednerbühne bestiegen, und es versucht hätte, ihren Zorn gegen den herrschsüchtigen Philippus durch Zoten zu besänftigen?

In dem Lustspiel pflegen einige chargirte Charactere aus den mitleren Ständen unsern

Schau-

Schauspielern nicht übel zu gerathen, z. E. der Geizige, der bürgerliche Edelmann, der eingebildete Kranke, der poetische Dorfjunker, aber die Hauptrollen der Stücke des la Chaussee, des Diderot und der Grafigny, sind über ihrer Fähigkeit, sie sehen darinn Glücksrittern ähnlich, die sich vor Standspersonen ausgeben.

Der deutsche Liebhaber ist besonders ein unerträgliches Geschöpfe, ich rede von demjenigen, der die Stelle des französischen Marquis vertritt, und witzig, munter, windig, selbstklug, aber auch voller Welt seyn soll; Er ist bey uns aus dem französischen Petit Maitre, und dem deutschen süssen Herrn gemischt, aber meistentheils so abgeschmackt und unmanierlich wie ein Schüler, oder so gezwungen wie eine Drathpuppe.

Unsere süsse Herren sind zweyerley Art, ein sorgfältig geputztes, weiß gepudertes, unterthäniges Geschlecht, das den Kopf nie völlig erhebt, und die Augäpfel halb unterm Augenliede verbirgt, das mit einer unvernehmlichen Sprache, nur gebrochene Complimente heraus-

ſtammelt, wie eine Agnes erröthet, weder eine Mägdchenshand noch eine Weiberfauſt ungeküßt läßt, und in der Geſellſchaft eines jeden Frauenzimmers vor Zärtlichkeit wegſchmilzt. Dieſe Gattung iſt zu nichts zu gebrauchen, ſie beluſtigt nirgends, weder im gemeinem Leben noch auf dem Theater.

Die andere iſt dreiſte, einbildiſch und entſcheidend, ſie werden in jeder Geſellſchaft die Unterhaltung auf ſich nehmen, mit einer wohlthätigen Miene ihre Einfälle rechts und links auswerfen, wie Schaupfennige Ihnen zu Ehren geprägt, dann dieſes, dann jenes Frauenzimmer ihrer Zuneigung würdigen, mit einem Bewußtſeyn ihrer Gnade, wie der Sultan mit dem Schnupftuch in der Hand.

Dieſer Charakter iſt völlig theatraliſch, nur muß ihm der Dichter den leichten und doch epigrammatiſchen Witz der Franzoſen nicht in Mund legen, und der Acteur muß auf die Natur aufmerkſam ſeyn, damit er nicht mehr einem ſchreyenden Prahler, als einem zuverſichtlichen ähnlich werde.

Riccoboni hat bereits die witzigen Bedienten der Franzosen und ihre naseweise und vertrauliche Kammermägdchen getadelt, unsere Bedienten sollten es noch weniger seyn, und unsere Kammermägdchen sind mehr von der Art der Miß Honour, als der französischen Lisette.

Sanfte natürliche deutsche Mägdchen, zur Rolle der Nannie oder der Schottländerinn geschickt, haben wir auch auf unserer Bühne zuweilen gesehen, und, nach meiner Empfindung, waren sie oft naiver und ungezwungener, als die Französinnen, die die Einfalt der Natur durch das, was Sie, ich weiß nicht warum, Grazie nennen, aufputzen; eine Zierlichkeit, die in allen ihren Werken der letzte Pinselstrich des Meisters zu seyn scheint, nach welcher, wie Winkelmann anmerkt, eine Venus bey ihnen den Mantel nie anders, als spitzig mit den zwey fordern Fingern anfassen darf. Nur wenn in diesen Rollen die Gemüthsbewegung heftiger wird, so verläßt unsere Actricen das Urtheil und die Lebensart, Sie werden

schreyend,

schreyend, herausfahrend, ungezogen, ungefähr wie eine aufgebrachte Jungemagd. Ich muß bey dieser Gelegenheit eine Bitte aller Theaterscribenten wiederholen, mit welcher sich die Empfindung aller Zuschauer vereinigt. Ich meyne die Rollen der Jugend, der Liebe, der Zärtlichkeit, nie an Personen von einem gewissen Alter zu vertheilen, nichts ist unerträglicher, als dieser Gebrauch, keine Vortreflichkeit des Spiels, keine vorgefaßte Achtung gegen die vollkommenste Actrice ersetzt diesen Uebelstand. Wer würde nicht zum Lachen gereizt werden, wenn in dem Mündel des Fagans, ein vierzigjähriges Mägdchen ihre unerhörte Neigung gegen ihren Vormund gestünde, und die Gaußin, die reizende Gaußin, war, man mag sagen, was man will, als Mutter von eilf Kindern, um gelinde zu urtheilen, eine wunderliche Nanine.

Ich weiß nicht, in wie weit es Ihr Plan und Ihre jetzige Verfassung erlaubt, die Versorgung der Acteurs und die Belohnung der Dichter zu bestimmen. Ein Jahrgeld vor die Invaliden der Bühne, würde manchen guten

Kopf

Kopf zur Kunst anlocken, die jetzo die Aussicht in ein hülfloses Alter abschreckt. Es würde den Actricen den Reiz, wenigstens den Vorwand einer nothwendigen Gewinnsucht benehmen. Sie können strenge Sitten fordern, meine Herren, wenn Sie den Tugendhaften Brod geben.

Die Einkünfte der zweyten Vorstellung scheinen mir eine verhältnißmäßige Belohnung für den Theaterscribenten zu seyn. Das Publicum hat alsdann schon geurtheilet, und kann dankbar oder gerecht mit ihm verfahren.

Ich zweifele nicht, Sie werden auch das Aeußerliche der Bühne, die Decorationen, die Kleidung, Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ohne daß ich wie Voltaire, der wie ein abgelebter Mahler, nachgerade reich, buntfärbig und kalt wird, einen ausserordentlichen Pomp, oder beständige Veränderungen der Scene begehre, so ist doch gemeiniglich unser Theater zu gewissen grossen Vorstellungen des Trauerspiels nicht räumig und nicht prächtig genug, aber ich darf

nicht

nicht zu viel von Privatperſonen fordern, und ich muß einen Theil meiner Wünſche bis auf den unabzuſehenden Zeitpunkt verſparen, da es vielleicht einem Fürſten einfällt, die Hälfte ſeiner Opernunkoſten einer vaterländiſchen Bühne zuzuwenden.

Sie werden Ihren gegenwärtigen Endzweck erreichen, wenn ſie Mahler finden und ermuntern, die die Regeln der Perſpectiv, ohne welche das Auge nie getäuſcht werden kann, genau beobachten, die die Wirkung der Beleuchtung verſtehn, und keine Taggemählde machen, die bey Lichte grau und unkräftig werden, die das Geheimniß der Haltung beſitzen, ihre helle und dunkle Parthien in groſſe contraſtirende Maſſen vertheilen, und ihre Lichter nicht wie Schneeflocken über das ganze Gemählde ausſtreuen; die den Ort zu nutzen wiſſen, nicht zu viel in einen engen Raum zuſammen drängen, und in der Vorſtellung der Natur, in Wäldern, Landgegenden u. ſ. w. ihre ſchöne Unordnung nachahmen, und alles Symmetriſche ſorgfältig vermeiden.

In

In Ansehung der Kleidung bin ich nicht so leicht zu befriedigen, Ihnen, meine Herren, ist vielleicht die Ehre vorbehalten, die gesunde Vernunft gegen das ganze Europa zu schützen, die man hierin auf das äußerste mißhandelt.

Römische und griechische Helden geschminkt, mit Peruken, und mit dem unbegreiflich lächerlichen Reifrock, sind viel ärger travestirt, als die Helden des Virgils im Style des Scarrons. Der einzige noch übrige Horaz kömmt aus dem blutigsten Zweykampf, mit gekräußelten und gepuderten Haaren, noch zierlicher als vom Balle zurück. Cornelia will die Asche des Pompejus durch das ganze Kriegsheer von Glied zu Glied in einer Hofrobe tragen: Ein Unsinn, dessen Dauer man nur durch die Macht der langen Gewohnheit über die Menschen zu erklären fähig ist. Und wenn noch die Kleidung der Alten unangenehm wäre, wenn ihr das Prächtige mangelte, welches man auf dem Theater begehrt! Aber sie ist in ihrer Einfalt weit schöner, als unsere beladene Modegestalten: die Männer trugen ein Unterkleid mit Ermel von willkühr-

licher

licher Farbe, dem Unterkleid der heutigen Morgenländer ähnlich, über daſſelbe eine Togam oder Mantel, unter dem einen Arm hergezogen, und über die Achſel frey und natürlich geworfen, oft wurde ſolches mit einem Saum von Purpur geziert, und über der Hüfte feſt gegürtet. Sie trugen auch Hüte, beynahe wie die unſrigen, nur daß die Krempen entweder nicht, oder nur auf zwey Seiten los aufgeheftet waren, der Hut wurde mit einem Band unter dem Kinn feſtgebunden.

Im Kriege war ihre Rüſtung oft reich und ſchimmernd, jedoch edel in ihrer Pracht, der Panzer, das Schild, die Beinrüſtung glänzten, und fürchterlich winkte der Haarbuſch auf dem Helme des Hectors, der den kleinen Aſtanax erſchreckte.

Ihre Frauenzimmertracht entdeckte mit Anſtand die wahren Verhältniſſe des Körpers, es war noch nicht Mode geworden der Natur nachzuhelfen, und ihre Formen zu verunſtalten. Das

Haar

Haar der griechischen und römischen Mägdchen war oben auf dem Kopf in einen Knauf zusammen gebunden, wodurch zuweilen eine Nadel gesteckt war, ihr Unterkleid war Leinen, und ihr oft seidenes und am Rande gesticktes Oberkleid, mit oder ohne Ermel, gieng bis auf die Füße herunter, es war unter dem Busen gegürtet, und ein leichter Mantel wallte nachlässig um das schlanke Mägdchen herum.

Auch in der Tracht unserer Vorfahren, so wie sie Tacitus beschreibt, dürfen unsere Schauspieler nicht erröthen, auf der Bühne zu erscheinen. Ihr Kleid war dem Körper angepaßt, und verbarg den merklichen Umriß ihrer starken Gestalt nicht, um die Schultern hiengen Felle von Thieren mit Pelzwerk aus fernen Ländern geziert. Im Kriege schwung der Deutsche mit mächtiger Faust seine kurze Lanze, zum Werfen und zum Streiten in der Nähe geschickt. Mit der Furcht unbekannt, trug er seinen Schild weniger zur Sicherheit als zur Zierde, mit hellen und blendenden Farben bemahlt.

Ihre Frauen und Ihre Töchter waren beynahe wie die Männer gekleidet, nur war ihr Gewand oft mit Purpur verbrämt, und der nervigte Arm und die volle Brust war bloß. Ich frage unsere Mägdchen, ob Sie es nicht unternehmen, in dieser Tracht zu gefallen?

Ich fordere Sie auf, meine Herren, unserer Nation das Verdienst zu erwerben, ein genaues Costume auf dem Theater einzuführen, und auch in der Kleidung dem Character und der Geschichte zu folgen.

Cleopatra mag sich zum freywilligen Tode mit aller Kunst einer Buhlerinn schmücken; der weibische Antonius sey auch an dem großen entscheidenden Tage noch so geputzt; aber Cato bereit, sich unter dem Schutt der Republik zu begraben, der einzige noch übrige Römer muß nicht mit Flittergolde behängt zu sterben beschließen. Hermann, unter den Waffen erzogen, komme vom Siege zurück, mit losen fliegenden Haaren, wie ein Fürst der Deutschen, nicht wie ein persischer Satrape; nach dem Bilde in der vortreflichen Ode unsers Dichters:

— mit

— mit Schweiß, mit Römerblute,
mit dem Staube der Schlacht bedeckt. —

Hier haben Sie meine Einfälle über das deutſche Theater. Bey der erſten Einrichtung einer Republik, wenn man beſchäftiget iſt, ihr eine Form und Geſetze zu geben, hat jeder Bürger ſeine Stimme. Ich lebe ferne von Ihnen außer Deutſchland, und ſchreibe an Sie, wie der gemüthskranke Weltweiſe vom Berge herunter an ſeine Landsleute ſchrieb, zufrieden, wenn mein Brief auch nur eine Gährung erregt, und auf die Gebrechen, die ich tadle, aufmerkſam macht.

Mein Trauerſpiel lege ich vor Ihre Thüre, wie vor ein Fündelhaus nieder, unbekümmert über ſein Schickſal, das ich Ihnen überlaſſe.

Die Cataſtrophe deſſelben iſt der in dem Roman des Mandevil ähnlich, aber auch weiter nichts, denn ich habe weder den Dialog noch die Charactere geborgt. Wenn man die comiſche Wildheit des Capitains mißbilligt, ſo erſuche ich meine Gründe zu erwegen.

Der Verfaſſer der Litteraturmerkwürdigkeiten hat bereits richtig angemerkt, wie fehlerhaft es

ſey, die Trauerſpiele aller Zeiten und Völker nach griechiſchen Muſtern zu beurtheilen, und Begriffe, die wir von ihrer Ausführung abziehen, als ewige Geſetze zu verehren.

Der Endzweck der Alten im Trauerſpiel war, eine tragiſche Begebenheit in ihrem rührendſten Lichte zu zeigen, und durch das Ganze, nicht durch das Colorit des Details, denn zu bewegen, denn zu ſchreiben. Ihre Stücke ſind daher voll, von vortreflichen Situationen, von großen Sentiments und von der Ihnen eigenen hohen unnachahmlichen Einfalt, aber ſie ſind beynahe ohne Contraſt, und ganz ohne Charactere, die Helden wurden nach einem beſtimmten Ideal, wie ihre Götter gebildet, Homer hatte die Aufſenlinien der meiſten entworfen, und kein nachfolgender Dichter war ſo kühn, an dem ehrwürdigen Riß nur einen Zug zu verändern.

Ich tadle dieſe Weiſe auch in unſern Trauerſpielen nicht, ſo bald wir entweder ähnliche, oder nur ſo allgemein bekannte Sujets abhandeln, daß es ein fruchtloſes Unternehmen ſeyn würde, Coſtume oder Charactere zu beobachten.

Ganz

Ganz anders verhält es sich aber mit Vorfällen aus der aufgeklärten Geschichte, und noch bestimmter muß der Verfasser eines aus dem gemeinen Leben genommenen bürgerlichen Trauerspiels verfahren, denn er soll nicht allein rühren, sondern auch mahlen.

In das Unglück einer zerrütteten Familie kann oft ein drolligter Karacter mit eingeflochten seyn, der auch in den traurigsten Auftritten sein comisches Gepräge behält.

So ist es in der Natur, wird man sagen, aber was nöthigt den Dichter, dieselbe, so wie er sie findet, zu nehmen? Wird der comische Character, das tragische Interesse nicht entkräften? Wird er die Folge der Empfindungen nicht unterbrechen?

Ich antworte, sein Daseyn ist verwerflich, so bald er dem Gang der tragischen Handlung nicht vortheilhaft ist, so bald er nur episodisch seine Lücke ausfüllt. Er darf nie durch das ganze Stück mit einem traurigen Character contrastirt, noch weniger aber in comische Situationen versetzt werden.

Wie aber, wenn ein Theil des tragiſchen Intereſſe gerade in der Natur eines ſolchen Characters gegründet werden kann? Wenn durch ihn das Unglück einer bedrängten Perſon um einige Grade erhöhet wird? Wenn ein ſolcher drolligter Böſewicht in der Mitte einer elenden Familie, wann der Schauſpieler und der Zuſchauer weinen, allein der Menſchlichkeit trotzt und lacht? Iſt irgend einem fühlenden Leſer die Laune luſtig vorgekommen, mit welcher Lovelace von ſeinen entſetzlichen Entwürfen redet?

Ich laſſe mich auf den Vorwurf nicht ein, daß ich das Weſen des Trauerſpiels, und die Regeln der größten Meiſter beleidige, eine Thräne in dem Auge eines empfindlichen Mägdchens, in dem Augenblick, da der wilde Capitain über das Leiden der Julie mit Einfällen ſpottet, wird den Kunſtrichter widerlegen, und den Verfaſſer rechtfertigen.

Julie,

Julie,

ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

O poggi! o valli! o fiumi! o ſelve! o campi!
O teſtimon della mia grave vita
Quante volte m'udiſte chiamar morte!

PETRARCA.

Personen.

Herr von Wohlau.
Julie, seine Tochter.
Frau von Wichmann, eine Wittwe, seine Schwester.
Herr von Wohlau, ihr Halbbruder, ein abgedankter Capitain.
Belmont.
Werner.
Waldemar.
Frau Dalton, ehemalige Gouvernantin der Julie.
Peter und noch ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in dem Landhause des Herrn von Wohlau.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie, Frau von Wichmann.

Frau von Wichmann.

In dieſem Hauſe iſt nun alles ſo traurig, Julie, wenn ich an die Freude denke, die ſonſt hier herrſchte, ſo geht es mir nahe — und beſonders deswegen geht es mir nahe, liebes Kind, weil du wirklich allein Schuld daran biſt. Ich habe dich nicht immer ſo eigenſinnig gekannt, Julie, und ich hätte ein wenig mehr Folgſamkeit von dir erwartet, eine mehr nachgebende Liebe gegen deinen Vater —

Julie.

Ach, liebſte Tante! ich habe meine Kräfte verſucht, wenn Sie mich geſehen hätten, wie ich

in langen schlaflosen Nächten gerungen und gekämpft habe — gewiß, Sie würden mir, Sie könnten mir Ihr Mitleiden nicht versagen — ich kann es nicht zwingen, sagen Sie mir, woher kommt diese Unfähigkeit einem Vater zu gehorchen, den ich verehre? diese Widerstrebung gegen Gründe, die mir gültig vorkommen? Ein flüchtiger Gedanke an Ihn macht alles zu nichte — Ich bin doch kein lasterhaftes Mägdchen nicht — aber Ihn — Ihn kann ich nicht aus dieser Brust vertilgen — Unglücklicher! dein Leiden macht dich mir theuer, denn um meinetwegen leidest du — Sie kennen Ihn wohl nicht, haben Sie ihn niemals gesehen?

Fr. von Richmann.

Nein, ich kenne ihn nicht, armes Kind — aber man hat mir viel gutes von Ihm gesagt — indessen ist der Mann, den man dir bestimmt, doch auch ein würdiger tugendhafter Mann — und o, wie beugst du sein Herz, Julie!

Julie.

Der Mann ist ein vortrefflicher Mann — aber er ist der Mann, der mich mit seiner Lie-

be verfolgt, den ich ohne Zittern nicht ſehen kann — Glückſelige Zeiten meiner erſten Jugend! ihr ſeyd vorbey — Ruhe meines Lebens! du biſt dahin — Wie hätte ich wohl dieſer Liebe widerſtehen ſollen, liebſte Tante? Sie entſtand mit unſerer Kraft zu empfinden, und mein Vater und das ganze Haus ſchätzten ihn hoch — iſt es nicht unſer Verwandter? nennte Ihn mein Vater nicht oft ſeinen Sohn? glaubten Sie nicht alle, daß er mir beſtimmt wäre, ehe man das unglückliche Verſprechen erfuhr? konnte ich voraus ſehen, daß man noch etwas anders als Uebereinſtimmung der Gemüther bey meiner Verheirathung fordern würde? O ſagen Sie mir, liebſte Tante, iſt es nicht ſehr hart? was wird es mir helfen, wenn ich reich und nicht glücklich bin?

Frau von Wichmann.

Was ſoll ich dir ſagen, meine Tochter? du biſt ſinnreich deine Leidenſchaft zu vertheidigen — und gegen alle Vorſtellungen haſt du dich gewaffnet: die erſte Liebe, Kind, iſt meiſtentheils unvernünftig, glaubſt du, daß man

ohne

ohne Erfahrung, bloß nach der Empfindung der ersten Jugend einen Mann wählen müsse? sehr wenige Mägdchen haben ihre erste Liebhaber geheirathet. Ueberdies so hat dein Vater allerdings Rechte über dich, Er hat seinem einzigen Freunde auf seinem Todtbette versprochen, daß sein Sohn mit dir verbunden werden sollte: wenn dieser Sohn ein verdienstloser Mann geworden wäre, so müßte diese Zusage nichts seyn; aber er ist tugendhaft, Julie, und er ist deiner würdig, er liebt dich zärtlich, und denkt so edel, daß er dem Ansehen deines Vaters nichts schuldig seyn will, schon sechs Monate hat er mit unglaublicher Gedult deinen Kaltsinn ertragen — sey einen Augenblick unpartheyisch, Julie, sage mir, ist der Mann, der so handelt, hassenswürdig? sind die Bewegungsgründe deines Vaters verwerflich, die Bitte eines sterbenden Freundes, was sollte Ihren Eindruck wohl entkräften?

Julie.

Meine Thränen, liebste Tante! mein Leiden — Mein Vater hätte mich an dem Bette

seines Freundes opfern sollen? o das wäre grausam, der alte Woldemar war, wie man sagt, ein verdienstvoller Mann — wie konnte er in der letzten Stunde seines Lebens mich mit dieser schrecklichen Bitte fesseln? was hatte ich ihm zu Leide gethan, daß ich an seinem Grabe verurtheilt, und zum Triumph seines Sohnes aufbewahret werden sollte?

Fr. von Wichmann.

Ich muß es dir gestehen, Kind, in allem was du sagst, ist viel ungerechtes, denn deine Haupteinwendung ist doch eigentlich nur, daß du verliebt bist, in einen Menschen verliebt, der gar kein Vermögen, vielleicht ein gutes Herz und wilde Sitten hat, der dich ungroßmüthig in einem wehrlosen Alter überfiel, und dessen Sieg über dich eine Undankbarkeit gegen deinen Vater seinen Wohlthäter war, denn er konnte wohl einsehen, daß die einzige Erbin meines Bruders seine Frau nie werden konnte, diese Seite von der Sache willst du nicht sehen — du hältst die Augen zu — nimm dich

in

in Acht Kind, daß du im finstern dem Abgrunde nicht nahe kommst.

Julie (weinend).

Auch Sie, liebste Tante — auch Sie stossen mich weg — weit von sich weg ins Elend — ? Belmont! du ein Undankbarer — ? o ich habe deine Thränen, deine dankbare Thränen gesehen. (weint)

Fr. von Wichmann.

Weine nicht Julie — du machst mich weichherzig — weine nicht, mein Kind, ich sollte nicht so weich seyn. Wo ist Belmont? hast du Briefe von ihm? schreibst du Ihm oft?

Julie.

Ich ihm schreiben? ach in welchem entfernten Lande wird er vielleicht jetzt mit der Verzweifelung ringen? Mein Vater hat mir drohend geboten, ihm nicht eine Sylbe zu schreiben — ich habe in sechs Monaten nichts von ihm gehört — Ach wo wird er seyn — wie wird es ihm gehen — Allmächtiger! Beschützer der Unschuld — der du die Reinigkeit unserer Herzen kennst — breite, o breite deine Hand über

den

den unglücklichen Menschen — ach Tante, ich zittere, wenn ich an die Last seines Unglücks, und an seine Heftigkeit denke.

Fr. von Wichmann.

Ich will mit deinem Vater reden Julie — aber ich sage dir voraus, ich verspreche dir nichts — ich kann dir nicht Recht geben Kind, denn du rührst mich mehr als du mich überzeugest — Hier kömmt mein Bruder, laß mich allein mit ihm sprechen —

(Julie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wohlau, Fr. von Wichmann.

Herr von Wohlau.

Seh hier — war das nicht Julie? Wozu entschließt Sie sich, das eigensinnige Mägdchen? Bald bald ist meine Gedult vorbey, das Ding ist toll verliebt, sie nimmt keine Vorstellungen und keine Vernunft an, man muß Sie zu ihrem Besten zwingen — und das soll geschehen.

Fr.

Fr. von Wichmann.

Uebereile dich nicht Bruder, Sie hat mich sehr gerührt, du stellst dir nicht vor, wie Sie leidet, und ich muß dir gestehen, ich fürchte, diese Leidenschaft ist so tief bey ihr eingewurzelt, daß alle unsere Bemühungen vergebens sind — Ich hielte dafür, es wäre besser, wir plagten Sie nicht länger mit dieser Ehe, denn Sie wird sich doch niemals dazu entschliessen, und es wird kein gutes Ende nehmen.

Wohlau.

Also wolltest du wohl für Belmont eine Anwerbung thun?

Fr. von Wichmann.

Ich dächte Bruder —

Wohlau.

Und ich dächte, Schwester, in deinem Alter wär es ziemlich sonderbar, eine romanhafte Liebe zu vertheidigen, aber das Gewimmer, das weibliche Gewimmer, dem kann kein Weib widerstehen: denkst du, daß ich das Mägdchen nicht auch lieb habe? daß mir ihr Zustand nicht an die Seele geht? verflucht sey die Schlange,

Schlange, die ich in meinem Busen ernährt habe, der Nichtswürdige, er hat mir mein Kind aus meinem Arm weggerissen — er hat mir ihr Herz geraubt — was war das für ein gutartiges liebes Mägdchen, wer hätte das denken sollen? Will sie denn durchaus nicht, Schwester? Was sagt sie eigentlich? Warum will sie nicht?

Fr. von Wichmann.

Wann du sie gehört hättest, Bruder, ich bin überzeugt, du hättest eben so wenig widerstanden, ihr Herz ist voller Ehrerbietung, voller Zärtlichkeit gegen ihren Vater — aber auch voll von Liebe.

Wohlau.

Zu dem Bösewicht?

Fr. von Wichmann.

Zuweilen entrinnen ihr Klagen, aber sobald sie sich nur ein wenig fassen kann, so macht sie niemand Vorwürfe, sie fühlt blos, ihr Unglück, und dieses Leiden geht durch die Seele, indessen scheint ihr Entschluß genommen zu seyn.

Wohlau.

Nicht zu gehorchen?

Fr. von Wichmann.

Woldemar nicht zu nehmen.

Wohlau.

Und meiner ist bey meiner Ehre auch genommen, ich bitte ihr das zu sagen, Schwester, mein Entschluß ist auch genommen, wenn ich ungerecht wäre, wenn ich ihr einen unwürdigen Mann aufdringen wollte, aber was kann sie an ihm tadeln — eine Schande würde es seyn, wenn ihr Gewinsel mehr als aller Menschen Vernunft gelten sollte; ich möchte, so wahr ich lebe, das Mägdchen gerne glücklich sehen, wenn sie es nicht wird, so ist bloß ihr Eigensinn schuld. Wenn sie ihren Vater mit Kummer in die Grube bringen will, Sie mag es thun — Gott wird es ihr vergeben. — Bloß meine Geduld, meine Weichlichkeit verhärtet das Mägdchen — Sie mag mich nicht länger reizen — sag ihr das — Sie mag mich nicht länger reizen.

Fr. von Wichmann.

Bruder — nur keine Hitze, keine Gewaltthätigkeiten, darum bitte ich dich.

Wohlau.

Gewaltthätigkeiten, was nennst du Gewaltthätigkeiten? Krieche ich dem Ding nicht schon ein halbes Jahr nach —? Ihren Willen soll man thun, und wenn es Wahnwitz wäre, rasend möchte man werden. Du hast keine Töchter gehabt, Schwester, keine Töchter, die deine Liebe mit Undank belohnten, und ihre Familie beschimpften; du weißt nicht, wie einem Vater dabey zu Muthe ist. Da hier meinen Bruder will ich fragen, der wird die Sache anders erklären, er kömmt wie gerufen.

Dritter Auftritt.

Der Capitain und die Vorigen.

Wohlau.

Sage mir, Hauptmann, was fangen wir mit dem eigensinnigen Mägdchen an? da ist nicht mit auszukommen, ich habe süsses und saures versucht, ich komme nicht aus der Stelle.

Der Capitain. (spöttisch)

Ey nicht doch, Bruder, sie ist ja so ein gutes gehorsames Kind, sie hat ja jederzeit deine Wünsche von ferne errathen, sie hat sich ja immer durch die Vernunft lenken lassen.

Wohlau.

Das hat sie auch, aber nunmehro ist das vorbey, es ist als wenn ihr der Junge den Kopf verrückt hätte, und ich weiß keinen Rath mehr.

Der Capitain.

Nimm es mir nicht übel, Bruder — aber mich hohl der Henker, wenn es mir nicht warm um die Ohren wird, wenn ich an das naseweise Mägdchen, und an deine kindische Aufführung denke —

Wohlau.

Nun, Herr Capitain — etwas gelassener, ich begehre deinen guten Rath, und keine Schimpfreden.

Der Capitain.

Und hilft bey dir ein guter Rath —? ja hier hinterm Ofen, da können wir die Stirne

in

in Falten ziehen, die Zähne zusammenbeissen, und die Arme in die Seite setzen, aber wenn das Ding erscheint — wenn sie zu winseln anfängt, dann ist die Courage fort, da ists das arme Mägdchen, und das arme Kind, Gott weiß, was es alles ist. — Eine Närrin würde sie seyn, wenn sie dir gehorchte. Sieh hier, Bruder — willst du mir folgen, so sage der Dirne ins Gesicht, daß sie ein leichtfertiges Stück ist, daß sie sich an einen Bettler gehängt hat, der sich vielleicht jetzo um den Galgen verdient macht, und wenn sie nicht pariren will — Maulschellen, eingesperrt, bey Wasser und Brod — Ich schwöre dir, in zwey Monaten soll sie zahm werden: krumm wollte ich sie schliessen lassen, wenn sie meine Tochter wäre.

Fr. von Wichmann.

Dem Himmel sey Dank, daß sie es nicht ist — und daß du keine Kinder hast, die schöne Zucht, die das geben würde.

Der Capitain.

Zucht sagen Sie, Madame? Zucht? bey meiner armen Seele — ich habe Kerls gezogen mit

Schnurrbärten bis an die Ohren, Kerls, die im Feuer ſtunden, wie die Mauren, und ſollte ſo ein Ding nicht zur Raiſon bringen? gebt mir ſie her — nur des Wunders wegen, nur auf acht Tage, wie einen Recruten will ich ſie abrichten, unter dem Gewehr ſoll ſie mir ſtehen, Rechts und Links ſoll ſie machen, und wenn ich ihr einen Corporal zum Manne geben will, wie Ihro Gnaden befehlen, ſoll ſie ſagen.

Wohlau.

Sachte, ſachte, Herr Bruder, ſo iſt die Sache nicht gemeynt, es iſt wahr, das Mägdchen könnte mich aufbringen, ein wenig härter mit ihr zu verfahren, aber da ſind doch noch andere Mittel, mit deiner Erlaubniß — zumal bey einem Kinde, das keiner Härte gewohnt iſt.

Der Capitain.

Und ich will ein Schurke ſeyn, wenn du mit deinem Hätſcheln etwas Kluges aus dem Weibsbilde machſt, und was ſind denn das für andere Mittel? Ich denke, ein ergrimmtes bö-

ſes

ſes Geſichte, das mag fürchterlich genug aus-ſehen, das arme Kind, ich möchte nicht an ihrer Stelle ſeyn, aber wenn ſie etwa mit ihren Thränen kommen ſollte, Herr Bruder? die ihr zu Gebot ſtehn, wenn ſie Luſt hat — wie denn? ſo ſtehn wir da, wie die Tropfen, ſo verlieren wir den Kopf, ſo machen wir ein falſches Manöuvre, — und ſo ſehn wir uns nach der Flucht um — ja wer ſich durch Thränen erweichen lieſſe, hier muß Eiſen ſeyn, Mann — und kein weibiſches weiches Herz — Ordre muß die Dirne pariren — oder ihr Vater verſteht den Dienſt nicht. Was den Jungen betrift, der ſoll ſich endlich wohl die Luſt vergehen laſſen, denn ich habe ihm ein Briefchen geſchrieben, das ihm das Maul zuſammen ziehen ſoll.

Wohlau.

Wie kommſt du dazu, ihm einen Brief zu ſchreiben?

Der Capitain.

Hatte der Schurke nicht die Frechheit, mir eine ganze ſchriftliche Predigt zu halten, mich zur Sanftmuth gegen die Fräulein Julie zu er-

mahmen, und was des Zeuges mehr war, ja ich glaube, Gott vergebe mir, er drohete hier und da, aber ich habe ein solches Sendschreiben an ihn erlassen, er wird sich nicht satt dran lesen können.

Fr. von Wichmann.

Einen von deinen unmanierlichen Briefen, ich wette — das hättest du nicht thun sollen, Bruder, du wirst den armen Menschen zur Verzweiflung bringen.

Wohlau.

Was hast du ihm denn geschrieben? wer hat dich darum gebeten? die Wahrheit zu sagen, das hätte sehr gut unterbleiben können.

Der Capitain.

Sie reden, Herr Bruder, als wenn Sie es sehr gut verstünden, und ich sage dir, mit deiner Erlaubniß, daß nichts so vernünftiges in der ganzen Sache geschehen ist, und ich bin noch glimpflich genug mit dem Burschen umgegangen, denn ich habe ihm in aller Höflichkeit angedeutet, daß ich ihn ins Zuchthaus stecken lassen will, daß ich

ihm

ihm Steckbriefe nachſchicken will, und daß er in keinem Winkel der Welt ſicher ſeyn ſoll.

Wohlau.

Das war allzu hitzig, Bruder, der Menſch könnte zu einer ſchlimmen Entſchlieſſung gebracht werden.

Der Capitain.

Könnte er? wenn er recht toll im Kopfe wird? — und kein Mitleiden mehr erwartet, ſo könnte er vielleicht auf den einzigen klugen Gedanken gerathen, dem Kalbfell zu folgen und noch ein braver Kerl zu werden. Du ſiehſt Bruder, daß ich es ſo ſchlimm nicht mit dem Jungen meyne, unter der Fuchtel wird ihm der Kützel ſchon vergehn, wenn man es recht mit ihm angreift, ſo kann noch etwas aus ihm heraus gefuchtelt werden.

Fr. von Wichmann.

Bewahre Gott — was das für Anſchläge ſind — der arme junge Menſch — das iſt unerhört grauſam von dir, Bruder, Er iſt unſer Vetter!

Der Capitain.

Wenn unsre Base ein liederliches Mensch wäre, wolltest du sie wohl auf den Händen tragen? Es ist Liebe für einen Taugenichts, wenn man sich mit seiner Zucht abgiebt. Lassen Sie mich nur machen, Frau Schwester, gehangen wäre nicht zu viel vor den Bösewicht, der einem ehrlichen Mann seine Tochter verführt.

Wohlau.

Nu nu, hätte der Junge das Unglück nicht in meinem Hause angerichtet, so sollte es ihm nicht übel gegangen seyn, denn er ist sonst ein ehrlicher Kerl. Indessen wir müssen ein Ende aus der Sache machen, willst du nicht meine Tochter rufen, Schwester? ich muß wirklich dem Mägdchen ein paar ernsthafte Worte sagen.

Fr. von Wichmann.

Ich beschwöre dich Bruder, dringe nicht tyrannisch in sie, du weißt, wie eine zärtliche Creatur sie ist, sie ist so schon krank und abgehärmt genug. Sie würde es nicht aushalten — wenn wir durch Zeit und Geduld nichts mit

ihr

ihr ausrichten, durch Härte und Uebereilung fürchte ich, machen wir sie immer elender, und erreichen unsere Endzwecke doch nicht.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Wohlau und der Capitain.

Wohlau.

Bruder, ich möchte wohl allein mit dem Mägdchen reden.

Der Capitain.

Und ich möchte das wohl zuhören, denn ich glaube das wird erbaulich und lehrreich seyn, da könnte unser einer verschiedenes bey lernen.

Wohlau.

Wenn ich bitten darf Bruder, ich brauche keinen Secundanten, ich will das mit dem Mägdchen allein ausmachen.

Der Capitain.

Damit ich dich nicht auslache? Nein, ich will

will hier bleiben, nach der alten Kriegsregel einen verſuchten Kerl muß man neben eine Memme ſtellen, ſo thun beyde ihre Devoir.

Wohlau.

Ich will ſie allein ſprechen Bruder, ſie iſt meine Tochter.

Der Capitain.

Arme — furchtſame Seele! gut, rede mit ihr, bis du heiſch wirſt, ich will des Todes ſeyn, wenn ſie einen Pfifferling auf dein Geſchwätze giebt. Laß den Jungen auf der Poſt kommen, bitte ihn um Gotteswillen, daß er das arme verliebte Ding tröſtet — aber — laß mich ihm das Weiße im Auge nicht ſehen, daß man ihm das zu wiſſen thut; die Ehre deiner Familie gehört dir nicht allein zu, es ſteht nicht in deiner Macht allein die Wohlau's lächerlich zu machen, hier habe ich auch ein Wort mit zu reden — und ich will es reden, daß dir und dem Landſtreicher die Ohren davon gällen ſollen.

Fünfter Auftritt.

Herr von Wohlau (allein)

Im Grunde hat er Recht — ich muß dem Mägdchen einmal die Meynung rund aus sagen —

Sechster Auftritt.

Herr von Wohlau und Julie.

Wohlau.

Wieder geweint — und immer geweint — über den tyranniſchen Vater, nicht wahr? der ſeiner lieben Tochter ihren Kerl nicht geben will, das iſt ſehr grauſam, armes Ding, dich zu einer Heirath nöthigen zu wollen, die dir fünf tauſend Thaler Einkünfte und einen Mann giebt, der alle Herzen in der Nachbarſchaft bricht. Höre gutes Mägdchen, ich habe genug getändelt — meine Geduld iſt zu Ende, vier und zwanzig Stunden — und dann — ja — oder es geht bey meiner Ehre nicht gut?

Julie.

Julie.

O mein Vater! — sind sie denn mein Vater nicht mehr.

Wohlau.

Eben weil ich dein Vater bin, Mägdchen, eben darum will ich dein Bestes, und verlange Gehorsam; hast du nur eine vernünftige Entschuldigung, findest du nur etwas an ihm zu tadeln — Rede —

Julie.

Nichts — mein Vater — nichts — ich bin seiner nicht werth — Er verdient eine Frau die Ihn lieben kann, nicht mich armselige, ich habe kein Herz für Ihn —

Wohlau.

Du hast ein närrisches Herz; du hast dein Herz weggeworfen, und ein Bettler hat es aufgenommen. Ist das der Lohn für meine Treue, für meine Liebe? Er — der die letzten Tage meines Lebens bitter macht — Er sollte meine Tochter haben? sterben will ich eher — an meinem Grabe könnt Ihr eure Hochzeit halten, du gottloses eigensinniges Kind du.

Julie,

Julie.

Ach mein Vater! Sie beugen mich unter mein Elend — o wie erſchrecken Sie mich — ich will Ihnen vor den Augen des Allmächtigen ſchwören, keinen Hochzeittag, ſo lange dieſes elende Leben noch währet — ich will Ihre Magd ſeyn, an Ihre Füße gefeſſelt — O laſſen Sie mich Ihre Magd ſeyn — wenn ich Ihre Tochter nicht ſeyn ſoll! Gütiger — großmüthiger Mann — o laſſen Sie mich keinen Mann nehmen — den ich unglücklich machen muß. O mein Vater — iſt denn nichts von Ihrer Liebe gegen Ihre Julie mehr übrig? — iſt denn Ihr Herz ganz leer? bin ich denn ganz von Ihnen losgeriſſen? iſt denn kein Band mehr zwiſchen Ihnen und ihrem Kinde —?

(Umarmt ihn und küßt ihm die Hände.)

Wohlau.

(Er reißt ſich los, mit einiger Verwirrung.)

Stark will ich ſeyn (vor ſich.) Du biſt vor Liebe trunken, meine Tochter — Armes Mägdchen — in dieſem Rauſch von Leidenſchaft will ich dir nichts ſagen — aber komme wieder zu dir

dir ſelber, und denke deiner Aufführung kaltſinnig nach — ich bin nicht grauſam gegen dich, wie es gewiſſe Leute gerne wünſchten, aber dein Glück will ich, und das iſt meine Pflicht. Es iſt mir leid, daß du es von dir wegſtoßen willſt, aber deine Schwärmerey, und deiner thörichten Liebe zum Trotz will ich Mittel finden, merke dir das, Julie —

Siebenter Auftritt.

Peter und die Vorigen.

Peter.

Herr von Woldemar iſt von der Jagd wiedergekommen.

Wohlau.

Ich werde gleich bey ihm ſeyn — Hier Mägdchen, die Thränen abgewiſcht, eine heitere Miene; der Mann härmt ſich auch ab, wie ein Schatten, ſo anſteckend iſt das Gewinſel. Fort, du ſollſt mit mir kommen, und führe dich vernünftig auf, ich ſage es dir.

(Nimmt ſie bey der Hand und geht ab.)

Achter Auftritt.

Peter. (allein)

(sieht nach der Scene.)

Ho ho, wer kömmt denn da? zwey Fremde, wer mag das seyn? was mögen Sie wollen?

Neunter Auftritt.

Belmont.

(In einer schwarzen Perucke und einem Ueberrock.)

Werneck und Peter.

Werneck.

Wenn Sie nur nicht erkannt werden?

Belmont.

In diesem Aufzug gewiß nicht, ich habe mich sehr verändert. Stille, hier ist ein Bedienter. (Zu dem Bedienten) Gehört Er hier in dieses Haus, Freund?

Peter.

Unterthäniger Diener.

Belmont.

Ob Er bey dem Herrn von Wohlau iſt?

Peter.

Ja, zu Ihrem Befehl.

Belmont.

Schon lange bey ihm?

Peter.

Ja — ſchon acht Wochen.

Belmont.

So — wird es nicht eine Hochzeit in dieſem Hauſe geben?

Peter.

Nun das könnte ſeyn, und könnte auch nicht ſeyn.

Belmont.

Wie ſo, Freund, nicht ſeyn, warum könnte es nicht ſeyn?

Peter.

Ja nun — die Fräulein ſieht einer Braut gar nicht ähnlich.

Belmont.

Wie ſo? Wie ſieht ſie denn aus?

Peter.

Als wenn Sie zur Leiche gehen ſollte, traurig und bleich, und eine Thräne jagt die andere.

Belmont.

Belmont.

Warum denn das? mag Sie vielleicht den Mann nicht leiden?

Peter.

Getroffen — und dennoch ist es der artigste Herr von der Welt, der jedermann und auch unser einem seinen Respect giebt, und mit allen Leuten freundlich thut, und ihr Herr Vater will es durchaus haben, aber da hilft nichts, Sie will nicht.

Belmont.

Was mag ihr denn in Kopfe stecken? vielleicht ein älterer Liebhaber?

Peter.

Da liegt es eben, denn wie das Gemurmel im Hause geht, so hat sich die gute Fräulein verplempert, wie man zu sagen pflegt, Sie hat sich in einen jungen Menschen vergafft, dem mein Herr aus Barmherzigkeit das liebe Brod gegeben hatte, und der nun in der Welt herum streift, oder irgendwo in einem Stockhause sitzt, Gott weiß wo; wenn man ihn ertappen könnte, ich möchte den Lohn nicht mit ihm theilen.

Belmont.

So — hier guter Freund, auf meine Gesundheit. (giebt ihm Geld)

Peter.

O ich bitte schönstens —

Belmont.

Hingenommen, und das soll das letzte nicht seyn — aber um einen kleinen Gegendienst will ich bitten.

Peter.

O Sie haben zu befehlen, gnädiger Herr!

Belmont.

Er muß mir den Gefallen thun, und von allem Nachricht geben, was diese Hochzeit angeht, alles was vorfällt, Freund, und wenn es noch so gering wäre, ich werde mich noch einige Tage hier im Wirthshause aufhalten; ich möchte doch wohl wissen, was die Sache für ein Ende nähme, und ein tiefes Geheimniß, hört Er — niemand darf darum wissen, Er soll belohnt werden.

Peter.

Sie können sich darauf verlassen, gnädiger Herr,

Herr, ich werde mir alle Mühe geben. Sie ſind allzugnädig.

(Verbeugt ſich tief und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Belmont und Werneck.

Belmont.

Hier, Werneck, hier iſt Freundſchaft vonnöthen, hier müſſen Sie rathen — handeln — alles thun — denn ich kann nichts — ich kenne keinen Weg, kein Mittel — es iſt dunkel vor mir her. (geht unruhig herum) Sagen Sie mir, was ſoll ich thun?

Werneck.

Was ich Ihnen immer ſage, Geduld haben, laſſen Sie Ihre Freundin handeln, Sie liebt Sie viel zu zärtlich, als daß Sie jemals einwilligen ſollte.

Belmont.

Sagen Sie das? Sie liebt mich zu zärt-

lich, sagen Sie, und seit sechs Monat keinen Laut von Ihr, könnte Sie weniger thun, wenn Sie mich haßte.

Werneck.

Weiß Sie Ihren Aufenthalt auch?

Belmont.

Ohne Zweifel, wenn ihr mein letzter Brief in die Hände gekommen ist.

Werneck.

Sie vermuthen wohl ohne meine Erinnerung, daß man sich alle Mühe giebt, Ihre Briefe aufzufangen!

Belmont.

O trösten Sie mich nicht mit Vermuthung, mit Möglichkeiten, erinnern Sie sich, daß Julie zum Gehorsam, zur Sklaverey gewöhnt ist, daß ihr Oncle ein wilder Bösewicht ist, der ihren Vater verhärtet, und jeder Empfindung der Menschlichkeit in sein Herz zurück treibt! o ich zittere, wenn ich dran denke, wenn Sie gehorcht, Freund, wenn sie gehorcht, ha so — bin ich im Abgrunde des Elends.

Werneck.

Werneck.

Mein Gott! wie trübe Sie alles sehen, haben Sie nicht eben von ihrem Widerstand gehört? trauen Sie ihr nach so langen Kämpfen keine Standhaftigkeit zu?

Belmont.

Kämpfe sind es, Werneck, das ist wahr, gegen einen Vater, den Sie liebt, gegen einen Oncle, den Sie fürchtet, zum Vortheile eines Liebhabers, der nach ihrer Meynung weit von Ihr ist, den Sie nicht sieht, dessen Stimme Sie nicht hört, der todt seyn kann, wenn man meine Briefe auffängt, womit sollte sich diese Liebe wohl nähren? wie kann sie immer stark genug seyn, sich gegen Drohungen, gegen das noch weit mehr mächtige Bitten Ihres Vaters zu behaupten? Nein, Werneck, schmeicheln Sie mir nicht mit einer betrügerischen Hoffnung, gewöhnen Sie mich lieber nach und nach auf die Donnerwolke zu sehen, die über meinem Haupt hängt, die mich zerschmettern wird. Aber was das für ein Mann seyn muß —

dieſer Woldemar — verabſcheuen Sie ihn nicht?

Werneck.

Weil Er Ihre Julie eben ſo liebenswürdig findet, als Sie — weil Er eine Verbindung vollziehen will, die ſchon ſo lange unter den Vätern geſchloſſen iſt? verachten? ich kann das nicht ſagen, Belmont, man ſagt, daß er ein verdienſtvoller Mann iſt —

Belmont.

Sind Sie mein Freund? nennen Sie den einen verdienſtvollen Mann, der ſich mit dem Anſehen eines Vaters waffnet, um die Unſchuld zu unterdrücken — der Ihre Thränen ſieht, Ihre Seufzer hört, und da ſteht, wie ein Fels, nichts fühlt, ſo wenig wie ein Henker bey der Marter eines Heiligen, deſſen unzärtliche Seele den Gedanken erträgt, ein Mägdchen an ſich feſſeln zu laſſen — die voll von der Liebe zu einem andern iſt! der durch die lange Reihe ihres künftigen Elends, durch die Auftritte einer jämmerlichen Ehe hindurch ſehen kann, und nicht durch ſein ganzes Gebeine zittert! den kalten

Böſe-

Böſewicht nennen Sie — ein Unmenſch iſt er — ich muß ihn ſprechen.

Werneck.

Belmont — Sie werden gewiß mit dieſer Hitze noch alles verderben — was das für Ausbrüche ſind — wenn Sie noch länger meinen Rath erwarten — ſo müſſen Sie gelaſſener ſeyn.

Belmont.

Gebieten Sie dem Sturmwind, zu ſäuſeln — und der Flamme, zu ſäumen, mir gebieten Sie Gelaſſenheit? o Werneck — Sie ſind kalt — Sie kennen die Leidenſchaft nicht —

Werneck.

Und ich ſage Ihnen, liebſter Belmont, alle Umſtände, die Sie bisher wiſſen, ſind nicht nachtheilig — ein Mägdchen, das ſo lange Muth gehabt hat, iſt auszuhalten fähig. Sie ſollten wenigſtens Ihrer Geduld nachahmen — Kommen Sie, Freund — man wird Sie entdecken.

Belmont.

Laſſen Sie mich — Sie muß wiſſen, daß ich hier bin.

Werneck.

Damit Sie alles verdoppeln, Drohungen und Bitten, damit man die Gewalt zu Hülfe ruft, damit Sie das Unglück der Julie entscheiden, fort Belmont, eine nähere Entwickelung müssen Sie abwarten. Seyn Sie ein Mann.

Belmont.

Führen Sie mich hin, wohin Sie wollen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie und Dalton.

Julie. (sitzend.)

Hast du denn auch keinen Trost für mich, liebste Dalton? keinen treuen mütterlichen Rath? der mich so oft aufgerichtet hat in den Zeiten meiner Jugend, wenn eine trübe Wolke sich aufzog. O diese Zeiten, Dalton, das waren glückliche Zeiten. Erinnerst du dich noch, wie ich und Wilhelm hier um dich her saßen, und dir zuhörten? Wie wir mit in einander geschlungenen Händen hier vor dir saßen? Wie Wilhelm zerstreuet über sein Buch weg auf mich hinsah, und wie du auf ihn schmältest — o nur eine Minute aus dieser Zeit, Dalton — Nun, o mein Gott! nun ist alles leer um mich — es ist mir, als wenn ich in einer Wüste lebte — ich

ich fürchte mich, um mich zu sehen — nirgends, nirgends, in keinem Winkel des Hauses ist Wilhelm, auch nicht im Blumengarten, Dalton, wo ich so oft hinter ihm her schlich, und ihn belauschte, wenn er Rosen für mich pflückte, wie stolz sah ich alsdann aus, wenn ich von seiner Hand bekränzt zu dir hineintrat! Nun, wenn ich in den Blumengarten komme — so sehe ich die Rosen nicht mehr, aber ich sehe die Thränen meines Vaters, Dalton, ich sehe deine Thränen, alles, was ich ansehe, weint, und das alles meinetwegen — O was muß ich für ein böses Mägdchen seyn! daß mein Vater über mich weinen muß — o du bester Vater — o wenn ich — o wenn ich dir doch gehorchen könnte.

Dalton.

(indem sie sich die Augen trocknet.)

Gewiß, Fräulein, ich werde mir noch die Augen aus dem Kopfe weinen — freylich sind Sie immer ein gutes Kind gewesen. O Ihr Vater, er ist wahrhaftig zu hart, gewiß und wahr, seinem einzigen Kinde einen Mann anfzudrin-

gen —

gen — Nun ist es nicht zu läugnen, Fräulein — wie ich oft gesagt habe, Woldemar ist ein recht guter Mann — bescheiden und vernünftig, und reich — und ein recht schöner Mann von Ansehen — der, wie es scheint, ein gutes Herz hat, und Sie von ganzer Seele liebet.

Julie.

Das kann alles wahr seyn, Dalton — aber Wilhem!

Dalton.

Wilhelm — ach ja freylich mein guter Wilhelm — er war mein Augapfel, wie Sie wissen — armes Fräulein — ich kann Ihnen so unrecht nicht geben — aber Ihr Vater ist sehr erzürnet — und ich fürchte — es ist alles vergebens.

Julie.

Gewiß, es ist alles vergebens — kannst du es glauben, Dalton — Mein wilder Oncle sagt mir ins Gesichte von Bettlern — Ihm wirft man sein Unglück vor, Ihm wirft man es vor, daß man ihn ins Elend gejagt hat — Ihm, der es fühlt, ist das nicht unerhört grausam?

Dalton.

Dalton.

Gott verzeih es dem wilden Menschen — wenn das der gute brave Wilhelm wüßte, das würde ihm so nicht hingehen. Aber werden Sie ruhig, Fräulein — wer weiß, wie sich das alles noch ändert — Härmen Sie sich doch ab, daß es einem durch Mark und Beine geht.

Julie.

Du bist es allein, Dalton, der in diesem Hause mein Elend nahe geht, o wenn ich dich nicht hätte, aber gelassen zu seyn, meine Beste, das steht nicht in unserer Macht — o wenn ich gehorchen könnte, Dalton, o wenn ich ihn vergessen könnte, so wär ich ein glückliches Mägdchen.

Dalton.

Haben Sie es ernsthaft versucht, Fräulein? Sie wissen, wie gut ich es mit ihnen meyne, aber gewiß und wahr, er scheint Ihnen nicht beschieden zu seyn.

Julie.

Ich verfahre in meinem Herzen so hart mit ihm, als mein Vater, ich halte mir alle

seine

seine Fehler vor, seinen Leichtsinn, seine Wildheit, ich verberge mir seine schlimme Seite gewiß nicht, wer weiß, sage ich mir, ob ihn nicht böse Gesellschaft verdirbt — ob ihn nicht das Elend niederträchtig macht — wer weiß, ob ihn nicht eine andere Liebe fesselt, und das ist alles möglich, Dalton, aber mein Herz empöret sich dagegen, und mein Jammer nimmt zu. Heute will ich nicht an ihn denken, das war oft mein Vorsatz, wenn ich mich lange gequält hatte, und wenn der Abend heran kam so hatte ich an sonst nichts gedacht, oft will ich mich durch Lesen zerstreuen, und ich finde kein Buch, das mich nicht endlich auf ihn lenkt. Ja, kannst du es glauben? so gar in der Andacht des Gebets stöhrt er mich, sein Bild schwebt vor mir, auch wenn ich meine Augen nach dem Himmel richte, und nur dann bete ich brünstig, wenn ich vor ihm bete. Kein Schlaf erquickt mich mehr, ich werfe mich unruhig herum, und seufze nach dem Tage — Das geringste Geräusch erschrecket mich, und wenn nach langer Angst die Natur ermüdet, wenn ich kraft-

los einschlummere, so quälen mich fürchterliche Träume, Phantasien vom Tode, von Mord — O Dalton! mein Leben ist eine Kette von Jammer —! O warum bin ich nicht in einer Hütte geboren, zur Arbeit, zum Leiden gewöhnt, so hätte ich keine so empfindliche Seele, so plagte man mich nicht mit dem Stolz der Geburt, so wählte mein Herz, und ich wäre glücklich.

Dalton.

Sie können es noch werden — Liebstes Kind, Sie können es noch werden, wenn Sie nur nicht so muthlos wären — Arme Julie, Ihr Vater ist verführet, verblendet, durch den gottlosen Capitain — Er muß Ihnen seine Liebe wiedergeben, und glauben Sie mir, er wird es thun.

Julie.

Dalton, ich habe einen Gedanken — du weißt, daß ich bisher immer Woldemar gemieden habe, daß ich vor ihm geflohen bin, die Verfolgung, die ich ausstehe, und die er veranlaßt, hatte mich gegen Ihn aufgebracht — Wie wär es, Dalton, wenn ich Ihm mein ganzes

zes Herz ohne Bitterkeit zeigte? Wenn ich ihm sagte, daß mein Glück und mein Unglück in seiner Hand steht? daß er mir meinen Vater, und o Dalton, was könnte er mir alles wiedergeben; ich wollte wohl vor ihm knien, wenn er sich bewegen lassen wollte. —

Dalton.

Versuchen Sie das, Fräulein — Gott erweiche sein Herz, er müßte ein Unmensch seyn.

Julie.

Wenn ich mich nur fassen kann, Dalton. Alles dieses hat mich so mürbe gemacht, und ich muß vielleicht lange und nachdrücklich mit ihm reden. Geh hin Dalton, und rufe mir Woldemarn.

(Dalton geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wohlau.

(der die letzten Worte gehört hat)

und Julie.

Wohlau.

So bist du ein gutes liebes Mägdchen. Ja, ja Kind, laß Ihn rufen, du sollst Ihn haben, du mußt Ihn haben, und du wirst es mir danken. Bist du noch böse auf mich, Julie, bist du noch böse? der tolle Capitain hat mir den Kopf so warm gemacht, sey nicht böse, Kind. O was du mir für eine Freude machen wirst? Dein Hochzeittag, das wird mein andrer Hochzeittag seyn. (Nimmt sie bey der Hand) Willst du denn nicht ein wenig heiter werden, Kind? lächle wenigstens, ich habe dich so lange nicht lächeln sehen, und diese Grübchen habe ich so lange nicht gesehen.

Julie.

Gütigster Vater! — o wenn ich Sie vergnügt machen könnte! mein Leiden sollte mir nichts

nichts seyn — ich habe viel ausgestanden — ich lasse Woldemar rufen, und an dieser Unterredung hängt mein Schicksal, da Sie mich lieben, mein bester Vater, so erlaube ich nur Hoffnungen.

Wohlau.

Ich dich noch lieben? Mägdchen, du liegst mir am Herzen, wann habe ich ausgesehen, als wenn ich dich nicht liebte? Diese Heirath will ich bloß aus Liebe zu dir, ich will dir mein bestes Gut mitgeben, das ich keinem Fürsten abtreten würde. Aber du bist ein wunderliches Mägdchen, der junge Spitzbube hatte mich aus deinem Herzen herausgejagt, nun ich wieder darinnen bin, so laß ihn kommen, wir wollen sehen. Ich liebe dich bey meiner Treue so gut als Er', und ich habe dich ein gutes Theil länger geliebt als Er? Es klopft, Julie, ich will mich davon machen, sey ein gutes vernünftiges Mägdchen, hörst du? —

Dritter Auftritt.

Julie.

O! daß ich dieſe Zärtlichkeit meines Vaters ſo ſchlecht erkennen muß!

Vierter Auftritt.

Julie und Woldemar.

Woldemar.

Sie haben befohlen, Fräulein — aber Sie weinen — o ich verſtehe dieſe Thränen — über mich weinen Sie — Meine Zärtlichkeit, meine Geduld, meine Ehrerbietung gegen Ihre alte Liebe, alles dieſes macht nichts als traurige Eindrücke bey Ihnen, ich komme Ihnen immer haſſenswürdiger vor; der Verfolger, denken Sie — Ich geſtehe es Ihnen, ich bin nicht großmüthig genug, die ſchönſte Hofnung meines Lebens kaltſinnig aufzugeben. Ich habe mir geſchmeichelt, ich läugne es nicht, daß meine Aufführung Sie

zu

zu einiger Gütigkeit bewegen würde — wenn ich mich auch bescheiden mit Ihrem Freunde vergleiche, wenn ich auch alle Vortheile des Glücks aus der Rechnung weglasse, so dünkt mich doch, Julie, und ich bin stolz darauf, er soll es mir in der Liebe zur Tugend und zu Ihnen nicht zuvor thun. Ich könnte die Wünsche Ihres Vaters anführen —

Julie.

Die Wünsche meines Vaters — o sie liegen schwer auf meiner Seele — Allein, wenn Sie wirklich der Mann sind, der edel denkt — den das lange Leiden eines armen Mägdchens rührt — der die Wünsche meines Vaters nicht gewaltthätig anwenden will — Wenn Sie der Mann sind, Woldemar, so hören Sie mich einen Augenblick. — Der junge Mensch, von dem Sie reden, hat ein rechtschaffnes Herz, ein Herz, das weit über seinem Glück ist — wer wird auch elend genug seyn, ihm seine Armuth vorzuwerfen? Ehe ich Sie kannte — ehe man mir sagte, daß ich unter das Vermächtniß Ihres Vaters gehörte, da liebten wir uns schon — In dem Frühling unsers Lebens lieb-

ten wir uns, und mit einer Liebe die rein war, wie unsere Unschuld! Ach, wie hat sich dieses alles geändert — wie ruhig, wie sanft giengen unsere Tage vorüber! — Aber Sie, Woldemar — Sie sind in dieses Haus gekommen — und eine lange Reihe von Elend kam hinter Ihnen her — Meinem Vater mißfiel unsere Zärtlichkeit nicht eher, als bis er Ihre nahe Ankunft vernahm, und der gütigste Vater wurde auf einmal hart und unerbittlich, da waren wir nicht mehr seine Kinder, die Freude seines Alters, da war ich nicht mehr seine einzige Julie, in deren Zügen er meine Mutter wieder fand, da war Belmont nicht mehr ein Sohn, den ihm der Himmel wiedergegeben hatte, ach ein Böſewicht ſollte er ſeyn, ein Undankbarer, ein Bettler. O Belmont! was haſt du nicht meinetwegen erduldet! Aus dieſem Hauſe ward er weggejagt, ehe Sie es betraten — Man ſagt, daß er Freunde gefunden hat. — Aber ach, ſeine Julie — die wird hier von ihrem Vater, von Ihren Verwandten gemartert — von einem Mann mit ſeiner Liebe gemartert —

Woldemar.

Julie, seyn Sie gerecht, denken Sie auch an das Leiden dieses Mannes, was für ein Opfer verlangen Sie von mir? Sollte ich meine Ansprüche zum Vortheil eines Menschen aufgeben, den ich nicht kenne — Dürfte ich wenigstens nicht hoffen, daß meine Beständigkeit und ein näherer Umgang mir Ihr Herz geneigt machen würde? Was sollte mich bewegen zu glauben, daß eine Liebe der ersten Jugend, die noch nicht Leidenschaft seyn konnte, immer fortdauren würde? Und Ihr Vater, Julie — mir werden Sie doch seine Strenge nicht Schuld geben? Ueberlegen Sie meinen Zustand mit Gelassenheit, Julie. Ich erschrack anfangs über eine Verbindung, bey welcher man uns beyde nicht zu Rathe gezogen hatte, aber ich hatte Sie kaum gesehen, kaum hatte ich Ihr vortrefliches Herz entdeckt, als ich das Andenken meines Vaters mit Freudenthränen segnete — O Sie wissen es, Julie, daß ich Sie zärtlich liebe, Ihr Kaltsinn — Ihr Haß hat diese Liebe nicht entkräftet — Verzeihen

Sie mir, verzeihen ſie es der Macht der Liebe, die Sie zu meinem Unglück ſo ſehr kennen, wenn ich nicht ſtärker bin, als Sie ſelbſt, — Nein, Julie, ich kann mich nicht zu der Verläugnung erheben — der Sieg iſt zu groß — ich würde mein Leben nicht ertragen, wenn nicht noch ein Strahl von Hoffnung —

Julie.

Keine Hoffnungen — Ich betheure Ihnen vor Gott, Woldemar, ich kann Ihnen keine Hoffnungen geben — Ja — wenn Sie grauſam genug ſind — wenn mein Vater unerbittlich iſt — wenn ich ſeine Zufriedenheit nicht anders als mit meinem Elend erkaufen kann — ſo kann man mich hinſchleppen zu dem Altar, wenn Sie das Ihr Glück nennen — ſich mit dem armſeligen Ueberreſt eines abgehärmten Mägdchens zu verbinden — Großmüthiger Mann — ſprechen Sie mein Urtheil aus, ſagen Sie es meinem Vater, ich hoffe mich auf dieſen ſchrecklichen Tag vorzubereiten — wie ein Todestag ſchwebt er vor mir — O Woldemar, wenn ich Sie erbitten könnte! Wenn Sie Thränen

nen rühren! wenn Ihr Herz nicht hart ist! — Wenn Sie diese zerrüttete Familie wieder aufrichten wollten! — Wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben! O stürzen Sie mich nicht in diesen Abgrund des Verderbens — Ich zittere vor Ihnen, Woldemar — Sie würden mir wie ein Engel vorkommen — Sie können das Leben eines armen Mägdchens retten — wenigstens ihren Tod aufschieben, denn dieses Elend — es kann nicht lange mehr währen. — (fällt vor ihm auf die Knie und weint) O Woldemar! — erbarmen Sie sich —

Woldemar.

(Indem er sie schnell aufhebt.)

Theureste — das ist nicht auszuhalten — Sie nicht zu lieben soll Großmuth seyn? —

(Geht unruhig herum.)

Julie.

Ja, Großmuth ist es, himmlische Großmuth — Vortrefflicher Mann — Mein Freund — Freund meiner Seele, o verfolgen Sie mich nicht mehr — Darf ich Ihre Freundschaft nicht hoffen? Woldemar! darf ich nicht hoffen?

Woldemar.

Ich verdiene die Ihrige nicht — hier empört sich die Leidenschaft — mächtig empört sie sich. Aber fürchten Sie nichts, wenn hier jemand unglücklich seyn muß. — Ha Julie — Sie fordern zu viel — so groß ist meine Seele nicht.

Julie.

Tugendhafter, würdiger Mann — Mein Elend oder mein Glück hängt an Ihrem Entschluß.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Woldemar. (allein)

Ich will mit Ihrem Vater reden — ich will es ihm sagen, was? — daß ich Sie nicht mehr liebe? mein Herz empört sich gegen die Lüge — und der Flüchtling — den Ihr Vater verachtet, verfolgt, verabscheuet — der es vielleicht verdient — den ich nicht kenne — O Julie! was for-

forderſt du von mir? und wird das alles Ihr Schickſal mildern? Kann ich Ihren Vater, Ihren Oncle beſänftigen? O Julie! was wird es dir helfen, wenn ich mit dir elend bin? — O, wenn du dich entſchlieſſen könnteſt! — Ich wollte deinem Herzen das Geſtändniß abzwingen, daß auch ich deiner werth bin — (geht unruhig herum) Von ihrer Jugend an liebten ſie ſich — Der Tag unſerer Vermählung, wie ein Todestag ſchwebt er vor Ihr — Und Sie ſagte das mit der Miene des Todes! — Ich ſollte deine Tage verkürzen? Ich ſollte aus deiner unſchuldigen Seele den letzten Keim der Freude vertilgen? — Ich ſollte dich in meinen Armen verblichen ſehen? — Ihr Vater kommt — Ich zittere —

Sechſter Auftritt.

Woldemar und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Nun Woldemar — iſt nun die kleine Rebellin gebändigt? ich wünſche Ihnen Glück dazu, und mir

mir auch. Wie ſich das Mägdchen ziert und gebärdet, und das kann ſich doch nur auf eine Weiſe endigen — Aber was iſt das? — ein finſteres Geſicht? Haben Sie ſich mit Ihr gezankt?

Woldemar.

Sie haben eine vortreffliche Tochter.

Wohlau.

Die hab ich auch, bey meiner Ehre, und Sie ſollen eine vortreffliche Frau kriegen, oder ich verſtehe es nicht.

Woldemar.

Nicht ich.

Wohlau.

Was? — wie kommen Sie mir vor? — wollen Sie das Mägdchen nicht?

Woldemar.

Nein — ich kann es nicht wollen.

Wohlau.

Ich begreife Sie nicht — Sie wollen mich alſo beſchimpfen?

Woldemar.

Da ſey Gott vor!

Wohlau.

Und was kömmt Ihnen denn an? Warum wollen Sie das Mägdchen nicht?

Woldemar.

Ich müßte ungerührt das Elend der Julie wollen — Nie war eine Leidenschaft heftiger; aber ein Böſewicht müßte ich ſeyn — wenn ich ſie nicht wie eine Begierde zum Laſter unterdrückte — O, wenn Sie Sie geſehen hätten, mit der Angſt in Ihrer Miene — wie das unſchuldige Herz ſich hob — wie die Seufzer ſich drängten! Ihr Entſetzen vor der Zukunft; wie Sie mich, mich um Errettung bat — O, Sie würden, wie ich, alles, alles weggegeben haben — Ich habe Sie unausſprechlich geliebt, und noch und ewig iſt kein anderer Gegenſtand, als Sie, in meiner Seele. Aber Ihr Mann zu ſeyn — verflucht ſey der Gedanke.

Wohlau.

So haben Sie es alſo auch erfahren, was das Mägdchen mit ihrem Gewimmer vermag — Ich kann es begreifen, denn wenn Sie weint, ſo bin ich auch weg. Aber Thränen, Woldemar,

mar, ſind keine Vernunftſchlüſſe. Dieſen Landläufer ſoll Sie bey Gott nicht haben.

Woldemar.

Und ich darf Sie — ich will Sie nicht haben.

Wohlau.

Sie ſind ein furchtſamer Mann, Woldemar, wenigſtens ein Verſuch muß noch gewagt werden. Sie muß die Vortheile dieſer Heirath noch einſehen. Nur Geduld, wir wollen Ihr nun ein wenig Ruhe laſſen, oder auch mit der Zeit ein wenig mehr Schärfe gebrauchen, alles nachdem ſie ſich anläßt. Sieh, hier kommt mein Bruder.

Woldemar.

Der Todfeind Ihrer Tochter — hören Sie Ihn nicht. Ich beſchwöre Sie, haben Sie Mitleiden mit Ihrem Kinde; ich betheure Ihnen vor Gott, Sie kann niemals die meinige werden. —

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Capitain und Herr von Wohlau.

Der Capitain.

Nun, was macht die Dirne, Bruder? Ist Woldemar bey Ihr gewesen? Hat Er ihr den Kopf zurechte gesetzt?

Wohlau.

Der Henker werde klug aus der Sache. Nun will Er Sie nicht haben, Sie hat ihm was vorgeweint, und da geht er nun hin, der arme Tropf, und weis sich nicht zu helfen, und will Sie nicht unglücklich machen, wie Er sagt — Ich werde noch toll im Kopfe bey alle dem Zeuge, wenn es nur ein Ende nähme, es möchte dann gehen, wie es wollte.

Der Capitain.

Heyda, ein feines Stück Arbeit, bey meiner armen Seele — was zum Henker, ist so wenig Kerls an dem Woldemar? Was hast du aber Lust zu thun, Bruder?

Wohlau.

Wohlan.

Das ist eben die Frage, was ist da zu thun? wenn Sie beyde nicht wollen, so wird das wohl aus seyn — Ich denke zwar, Woldemar würde sich zu der Heirath nicht lange bitten lassen, aber das Mägdchen ist unbeweglich, wie es scheint, ich glaube nicht, daß wir etwas mit ihr ausrichten.

Der Capitain.

Narrenspossen — also müssen wir wohl hingehen, und die Mamsell um Vergebung bitten, des Zumuthens wegen; ferner so lassen wir den Jungen aus der Fremde kommen, und staffiren Ihn aus, wie einen Baron, und ersuchen Ihn gehorsamst, ob er uns nicht die Ehre erweisen — O Wetter! das ist verteufelt. Höre, Bruder — wenn du Lust hast, dein Geschlecht zu beschimpfen, so schwöre ich dir, (schlägt auf den Degen) hier ist Rath dafür, an die Wand will ich den Kerl spießen, wenn er sich auf zehen Meilen in der Runde sehen läßt. Und dieser Woldemar, ein braver Kerl soll er seyn — und ein Mägdchen jagt Ihn ins Horn, weil

Sie

Sie winselt und lamentirt, und verrückt im Kopfe ist? — Mich laß mit Ihr reden, was gilts, Sie soll Mores lernen — Diese Festung will nicht capituliren? — gut, so muß sie ausgehungert werden, oder mit Sturm erobert — und dann keine Gnade, und wenn das Ding auf allen Vieren kröche. Ihr Leute, die ihr hinterm Ofen grau werdet, seyd keines Entschlusses fähig, der einem Mann von Ehre ansteht.

Wohlau.

Sachte, sachte, Herr Bruder! Sie sind nicht in Feindes Land, wie Sie wissen, nur in Garnison, auf einen freundschaftlichen Fuß, und bekommen Ihre Fourage umsonst; also das Sturmlaufen wollten wir uns wohl verbeten haben.

Der Capitain.

Poh — raisonnire, was du willst — verächtliches Geschwätze, ich sage dir, daß du in deinem Hause verrathen bist. Deine Tochter rebellirt; die alte Dalton und alles conspirirt gegen dich, hier muß ein Coup gemacht werden, beym Kopf

muß man Sie nehmen — Das Zeug verdiente —

Wohlau.

Mit deiner Erlaubniß, Bruder — man kann mit einer Familie nicht umgehen, wie mit einer Compagnie.

Der Capitain.

Und warum nicht? wenn nur der Chef etwas taugte, und wenn die Exercierzeit nicht versäumt worden wäre. Hättest du das Ding in der Jugend auf das Commando passen gelehret, so würdest du jetzt den Verdruß nicht von Ihr haben. Noch eins, und dann verlier ich kein Wort mehr. Die Dirne hat noch gar keine Schärfe geschmeckt, einmal wenigstens muß Sie es versuchen; wag es auf mein Wort, und gieb mir die Schuld, wenn Sie nicht zum Kreuze kriecht. Denkst du, daß diese Frauensleute vom Weinen sterben? so wenig als wie andere vom Fluchen. Ihr Gewimmer ist weiter nichts als ein höherer Accent ihrer Sprache, das ist ihnen natürlich, und der Teufel hol, alles Natürliche bekommt dem Menschen wohl.

Eine

Eine verdammte Kriegsliſt iſt es, wenn Sie merken, daß man in der Attaque avancirt, ſo ſetzen Sie das Land unter Waſſer, und ſo ſtehen wir dieſſeits und gaffen in die Luft und machen ein albernes Geſichte. — Ich ſage es dir noch einmal, laß mich mit Ihr reden, und nenne mich einen elenden Kerl, wenn ich es nicht in einer Viertelſtunde ſo weit bringe, daß Sie ſich auf Gnade und Ungnade ergiebt.

Wohlau.

Ich fürchte deine Wildheit, Capitain, du biſt zu ungeſtüm, Bruder, ich wünſchte ſie durch Gründe, und nicht durch Härte, zu bewegen. Es iſt freylich ein verzogenes Kind, ich bin ein allzugütiger Vater gegen Sie geweſen, aber ſie iſt mein einziges Kind, Bruder.

Der Capitain.

Und das einzige Kind kann gehorchen oder nicht, wie Sie Luſt hat?

Wohlau.

Julie war immer ein gutes folgſames Mägdchen.

Der Capitain.

Weil ihr Herr Vater immer ein guter nachgebender Tropf war. Ist Sie jemals außer jetzo auf die Probe gestellt worden? Kurz und gut, entschließe dich — willst du mit Schande die Approchen verlassen — oder willst du denn ein Kerl seyn? Ha! Sie kömmt — weg — du wirst bleich um die Nase — weg — bey die Arriergarde — bey die Bagage —

(will ihn wegstoßen.)

Achter Auftritt.

Julie und die Vorigen.

Julie.

(mit aufgehobenen Händen lauft zu ihrem Vater und will ihn umarmen.)

Mein theuresser Vater — haben Sie mit Woldemarn gesprochen?

Wohlau. (stößt sie weg.)

Weg — eigensinnige, halsstarrige Tochter — weg — hier, mein Bruder wird dir meinen Befehl

fehl ſagen, — und meinen Fluch, wenn du nicht gehorcheſt —

Julie.

Fordern Sie mein Leben. Mein Vater —

Wohlau.

Gehorſam fordere ich, daß du mir nicht vor die Augen kommſt, nicht aus deiner Stube — du ſollſt deinen Vater nicht wieder ſehen, bis du ſeine Tochter wieder biſt.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Julie und der Capitain.

Julie.

(läuft ihrem Vater nach.)

Mein Vater — mein Vater — um Gottes willen!

Der Capitain.

(Nimmt ſie bey dem Arm und führt ſie zurück.)

Heyda — meine ſchöne Widerſpänſtige, erlauben Sie gütigſt — der Teufel hol — hätten Sie mir nicht bald einen Marſch abgewonnen? Ich muß das Defilee hier beſetzen.

(Stellt ſich vor die Thüre.)

Julie.

Laſſen Sie mich zu meinem Vater, zu meinem Vater, in meine Stube, in mein Gefängniß. Sie ſind ein grauſamer Mann.

Der Capitain.

Nicht doch, Fräulein Julie, ich habe Ihnen die ſchönſten Sachen von der Welt zu ſagen. Wiſſen Sie wohl, daß Ihr allerliebſter Belmont bald hier ſeyn wird?

Julie.

(weint und ringt die Hände.)

Der Capitain.

Faſſen Sie ſich, armes Kind, ich ſpaße nicht, bey meiner armen Seele! ich habe ihm die beſten Windhunde im Königreiche nachgeſchickt, und wenn ſie ihn aufſpüren, ſo werden Sie ihn ſehen, auf dem Triumphkarren, und wie ein römiſcher Bürgermeiſter, mit Häſchern umgeben — Ha ha ha, Sie können ihm dann von Ihrem Fenſter herunter ein Mäulgen zuwerfen. Ha ha ha.

Julie.

Ha! wer errettet mich? Ich frage Sie — bin ich in Ihre Hände gegeben?

Der

Der Capitain.

Sapperment — mit dem zornigen feurigen Blick — in meine Hände oder in meine Fäuſte, wie Sie wollen, mein Kind — denn ich werde ſo leiſe nicht zugreifen, wie der Herr Papa und der Tropf Woldemar, der vor Ihr in die Knie ſinkt, wie ein lahmer Hund — Ich will es verſuchen, ob ich die gebieteriſche Schöne nicht bändigen kann, der Befehl Ihres Vaters und Ihrer ganzen Familie iſt — Zugehört! — (dreht ihr das Geſicht herum,) und wenden Sie das hartnäckige Köpfgen nicht weg. (Mit ſtärkerer Stimme) Verkehrtes — eigenſinniges, liebetolles Mägdchen — du ſollſt, du mußt Woldemarn nehmen, du ſollſt an den Landläufer nicht denken — und wenn du nicht gehorchſt, Fräulein — ſo mache heute noch deinen Bündel zurechte, mache dich gefaßt, auf die Straße geſtoßen zu werden, du kannſt ihn alsdann aufſuchen, liederliche Dirne, du haſt eine kleine zierliche Stimme, wenn der Junge die Sackpfeife lernt, ſo könnt ihr vielleicht vor den Hausthüren euer Brod verdienen.

Julie.

Sollen Sie mir das von meinem Vater sagen? — Sie sind mein Oncle nicht — Sie sind —

Der Capitain.

(hebt die Hand drohend gegen sie auf.)

Was bin ich — du trotziges Ding?

Julie.

Schlagen Sie mich — jagen Sie mich fort aus diesem Hause — wenn das mein Vater befiehlt — O mein Oncle! ich flehe vor Ihnen, bitten Sie für mich, erbarmen Sie sich — ich will nicht heirathen — niemals, niemals — Was wird es Ihnen helfen? — Woldemar will mich nicht — Er hat es geschworen, und ich will eher sterben. — Kräfte — Kräfte dieses alles zu ertragen.

Der Capitain.

Warum fahren Sie nicht noch ein wenig fort? Bey meiner armen Seele das Gewinsel läßt dir so übel nicht, und das Magdalenengesichte kleidet dich viel besser als die Kerlsmiene, die du einen Augenblick zuvor hattest —

Es

Es ist nur Schade, daß die Comödiantenstreiche bey mir alle nichts helfen — Komm — heule dich ein wenig aus, meine Tochter — der Eigensinn muß Luft haben, in der Hauptsache bleibt es dabey — fort! —

(Nimmt sie beym Arm.)

Julie.

Wo führen Sie mich hin?

Der Capitain.

In deine Stube, Herzgen — Wir wollen den Vogel ein wenig in den Bauer sperren, bis er das rechte Lied pfeiffen lernet, fort —

(Schleppt sie fort.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Belmont.

(Kömmt tiefſinnig herein.)

Allein mit Ihm verſchloſſen — mit Ihm allein vor dem Sie bebte — ſchreckliches Geheimniß — vielmehr kein Geheimniß — nur allzuoffenbar — Sie iſt für mich verlohren —

Zweyter Auftritt.

Werneck und Belmont.

Werneck.

Was machen Sie ſchon wieder hier? Sie wollen gewiß noch entdeckt werden. Fort — in dieſem Hauſe iſt alles in der größten Gährung — Der tolle Capitain iſt hier —

Belmont.

Digitized by Google

Belmont.

Er — ich verachte Ihn — und wenn Er den Muth hätte, der ihm fehlt. Gefahr des Lebens ist Hoffnung bey meinem Zustande. Freund da ist kein Trost mehr — ich suche ihn tief in meiner Seele — habe ich es Ihnen gesagt? Ich verhehle es vor mir selber — die Meineidige — Sie hat sich eine halbe Stunde lang mit ihm in Ihr Zimmer verschlossen. O Donner des Himmels und du säumtest — an dem Ort, wo die Eidschwüre geschahen.

Werneck.

Diese ganze schreckliche Nachricht beruht, ich wette, auf dem Geschwätze des Dieners — und wenn Sie auch mit Ihm verschlossen war, wer nöthigt Sie das Aergste zu fürchten?

Belmont.

Ach, Sie flohe vor ihm, wie eine schüchterne Taube — Blaß wurde Sie, wenn Sie Ihn von ferne sahe — Woher diese schleunige Aenderung! wenn es nicht Meineid — weibischer Unbestand — Verrätherey ist — O Sie kennen die Arbeit, die Beklemmung dieses Herzens nicht —

nicht — Theureſte — verführte — treuloſe Julie! mit welchem Entſetzen wirſt du aus dieſem Traum erwachen! vor dir wird mein Schatten fürchterlich hergehen — Du kannſt nicht mehr beten: nein, nicht mehr zu dem Gott, bey dem du geſchworen haſt.

Werneck.

Wie geſchäfftig Sie ſind, ſich zu quälen! — Wer hat es denn gehört, daß Sie Ihm gütiger begegnet? — Sie war allein mit Ihm, ſagen Sie — vielleicht hat Sie Ihm freymüthig den Zuſtand Ihres Herzens entdeckt, vielleicht hat Sie dieſen Schritt, der Ihr ſchwer ankommen mußte, bloß zu Ihrem Beſten gethan. Wie wäre es, wenn Sie an Julie ſchrieben von dem letzten Ort unſers Aufenthalts her? damit Sie uns in der Nähe vermuthete — und alle Kräfte anſtrengete?

Belmont.

Ich habe mehr gethan, Ich habe Ihr Bildniß, das ich abgöttiſch verehrte, wie Sie wiſſen, in Ihr Zimmer legen laſſen, und zwey Worte dabey geſchrieben, wenn Sie nicht ganz

ver-

verhärtet iſt, ſo muß Sie bey dieſem Anblick zurücke beben — ſo muß Ihr die Stunde, da Sie mir es gab, gegenwärtig ſeyn, die heilige unvergeßliche Stunde! O Werneck, ich bin zweyfach elend, ich habe die Entzückungen einer glücklichen Liebe geſchmeckt, ich war auf dem Gipfel erhöht, von welchem ich die Groſſen der Erden weit unter mir ſah, nun bin ich geſtürzt, ich winde mich unten im Staube. Da als Werneck mein Freund noch nicht war, als Armuth und Mangel mich quälten, o da war ich glücklicher, wenn ich am Abend vom Hunger entkräftet mich auf mein Lager hinwarf und keinen Schimmer der Hoffnung für Morgen entdeckte, dann erhob ein Gedanke an Sie meine Seele zur Freude, eine dunkele Erwartung einer beſſern Zukunft, eine kühne Hoffnung noch der Ihrige zu werden. Dann war ich nicht mehr elend, Ihre Liebe gab mir alles. Aber nun, Freund, nun — nun iſt Ihre Liebe, nun iſt alles dahin! —

Werneck.

Was Sie ſagen, würde mich rühren, Belmont,

mont, wenn Ihre Furcht gegründet wäre; aber Sie schaffen sich selbst ein Gespenst, das Sie schreckt, und Sie verschließen Ihren Verstand gegen alles, was Sie trösten könnte: diese letzte Unternehmung mit dem Portrait war sehr übereilt. Warum haben Sie nicht lieber geschrieben? Wird es Ihr nicht vorkommen, als wenn Sie brechen wollten? Wenn Sie nun unschuldig wäre? O Freund! Sie fordern meinen Rath alsdann, wenn Sie dem Ihrigen schon gefolgt haben.

Belmont.

Sie erschrecken mich, Werneck, warum habe ich den unglücklichen Einfall gehabt? ist das nicht zu ändern? sagen Sie mir, Sie sollen meine Unterwerfung sehen.

Werneck.

Gut, liebster Belmont, nur hier wollen wir uns nicht aufhalten. Kommen Sie — kommen Sie, ehe man uns überrascht, wir wollen die Sache mit einander ernsthaft und kalt überlegen.

(Gehen ab, und indem sie abgehen, kommt Peter.)

Dritter Auftritt.

Peter. (allein)

Meine Kunden, bey meiner Treue, was das für Herren seyn müssen? eine Nachricht nicht eines Schillings werth bezahlen Sie mit Golde. Die letzte schien dem einen Herrn sehr zu mißfallen; was dahinten verborgen seyn mag? Aber was geht das mich an, wenn ich nur bezahlt werde.

Vierter Auftritt.

Frau von Wichmann und Peter.

Fr. von Wichmann.

Bittet die Dalton, Peter, ein wenig zu mir zu kommen.

(Wie er fortgehen will, kommt Dalton.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Wichmann und Frau Dalton.

Frau von Wichmann.

Hier kömmt Sie — Was macht unſere Julie, Dalton? Ich höre, man hat grauſam in das arme Mägdchen geſtürmt; daß es Ihnen Gott vergebe, Sie werden es niemals verantworten können.

Dalton (weint.)

Ich kann es nicht mehr anſehen, gnädige Frau, die letzte unmenſchliche Aufführung Ihres Oncles, und das harte Betragen Ihres Vaters haben das arme Kind ganz außer Ihrer Faſſung gebracht. Ihr Oncle muß ganz tyranniſch mit Ihr umgegangen ſeyn. Sie hat es mir nur abgebrochen erzählt — mit ſo vielen Seufzern und ſo vielen Thränen. O gnädige Frau, das iſt ein Jammer anzuſehen! Ich bin eine Gefangene — ich ſoll, ich muß — oder auf die Straße mit der liederlichen Dirne — So ruft Sie und ringt die Hände — Sagte das Ihr Oncle? fragte ich; Ha, wo iſt er,

rief

rief Sie, wo ist er? verbirg mich, allerliebste Dalton, verbirg mich. — Das arme gemarterte Kind!

(weint.)

Fr. von Wichmann.

Ey mein Gott! das ist unerhört — der ruchlose Mensch! Darum kann mein Bruder nicht wissen.

Dalton.

Ach das wäre zu wünschen, gnädige Frau, aber wie Sie sagt. so sind das alles Ihres Vaters Befehle — Ach Dalton, rief Sie, mein Vater hat mich Ihm — Sie fuhr auf bey dem Worte! Er hat mich ihm in die Hände gegeben — Er läßt mich wie eine Missethäterinn verschließen — ich soll ins Elend — ins niedrigste, verächtlichste Elend, dazu hat mein Vater sein einziges Kind verurtheilt — und hier legte Sie Ihren Kopf an meine Brust, und ich wurde naß und warm von Ihren Thränen — Ist es vor Gott erlaubt, daß man mit dem armen Kinde so gewaltthätig umgeht?

Fr. von Wichmann.

Das ist entsetzlich — ich kann es nicht begreifen, was wollen Sie jezo das arme Mägdchen noch quälen, da Woldemar sich von Ihr losgesagt hat — Ich muß mit Ihrem Vater reden, der wilde Capitain ist an allem Schuld, tröste Sie das gute Kind, Dalton, und verspreche Sie Ihr meinen Beystand und meine Liebe, wenn Sie auch gar keinen Vater mehr haben sollte.

Dalton.

Stille, — hören Sie? Sie kommt, ich höre Sie leise herschleichen.

Fr. von Wichmann.

Tröste Sie Sie, Dalton; ich kann Sie jezo nicht sehen, Sie würde mich zu sehr rühren, und ich eile, Ihr zu helfen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Dalton und Julie.

(mit einem Portrait in der Hand.)

Ach Dalton — sachte — ist niemand da — niemand, der mich sehen kann, (sieht sich in allen Ecken

Ecken ſorgfältig und furchtſam um,) ich bin eine Gefangene, wenn man mich außer meinem Gefängniß erwiſchte, ſo würde man grauſam mit mir umgehen.

Dalton.

Es iſt niemand da, liebſtes Fräulein.

Julie.

Ach ſieh hier, Dalton, ſieh, ſo habe ich ausgeſehen — es wird mir ganz übel.

(lehnt ſich an ſie.)

Dalton.

(rückt einen Stuhl herbey.)

Setzen Sie ſich, gutes Kind — reden Sie nicht zu viel, wenn es Ihnen nicht wohl iſt.

(weint.)

Julie (ſetzt ſich.)

Ja, ich muß viel reden, Dalton — ich habe recht viel mit Dir zu reden — Du kennſt alſo dieſes Bild nicht mehr? — Es iſt mein Bild, ich hatte es ihm ſelbſt gegeben.

Dalton.

An Belmont? und er hat es nicht mehr?

Julie.

Ach er will es nicht mehr — er hat es mir zurück geschickt —

Dalton.

Heute? wie, Fräulein? durch wen? mit einem Briefe?

Julie.

In meiner Stube fand ich es, und keinen Brief, Dalton — auf dem Einschlag war geschrieben: Ich bin nahe bey Ihnen gewesen.

Dalton.

Ich begreife das nicht; Er ist also in der Nähe, warum keinen Brief? nur zwey Worte!

Julie.

Merkst du es nicht? seine Liebe hört auf, er ist es müde; Sie wird Woldemar nehmen müssen, denkt er — auch Er — Er — ach seine Liebe belohnte mein Leiden — ich hätte Marter für Ihn erduldet, auch er reißt sich los von mir, von seiner Julie, nicht von seiner Julie. Ach! ich gehöre niemand mehr zu, hast du so eine Verlassene schon gesehen, Dalton? mit Ihrem Elend allein gelassen!

Dalton.

Dalton.

Nicht doch, liebste Julie, wie scharfsinnig Sie sind, einem jeden Vorfall die schlimmste Erklärung zu geben. Er sollte Sie nicht mehr lieben, glauben Sie das nicht, ich dächte gerade das Gegentheil, wenn er in der Nähe ist, so muß Ihm Ihr Widerstand nicht unbekannt seyn. Wenn Er nun aus Ungeduld hergekommen wäre? Wenn er Sie durch das Portrait zu mehrerer Standhaftigkeit ermuntern wollte?

Julie.

Denkst du das, Dalton? O du gießest Balsam in meine Wunden! Aber ich zittere, wenn Er hier ist, du kennst seine Heftigkeit, die Grausamkeit des — o wie soll ich Ihn nennen, ich habe meinem Vater geschworen, ohne seinen Willen nicht zu heirathen, was würden das für neue Auftritte des Unglücks werden?

Dalton.

Soll ich mich bemühen, ob ich Ihn auffragen kann? o ich könnte —

Julie.

Nein, nein, um Gotteswillen, die Folgen sind entsetzlich. Man würde mir seine Ankunft Schuld geben. Ihm bürdet mein Vater die Zerrüttung seines Hauses auf; man würde vor mich neue Qualen ausdenken — O Dalton, meine Angst ist unaussprechlich. Rette mich, rette mich, ich habe einen Anschlag — Du liebst mich doch, Dalton? — ach ja, du allein liebst mich, denn ich bin ja deine Tochter nicht.

(weint.)

Dalton.

Ihr Vater liebt Sie auch, Julie —

Julie.

Vielleicht nach meinem Tode — wenn ich bey der Asche meiner Mutter ruhe, dann wird ihm vielleicht eine Thräne entrinnen. Du siehst, Dalton, wie ich alles in diesem Hause verwüstet habe, ich könnte meinem Vater den Wunsch noch abdringen, daß ich nicht geboren seyn möchte — Stille, hier kommt Woldemar, du sollst alles erfahren — er gehört mit zu dem Geheimniß.

Siebenter Auftritt.

Woldemar, Julie und Dalton.

Woldemar.

Ich höre mit Schrecken, daß man Ihnen noch immer übel begegnet, Julie. Ich begreife das nicht; wie kann man einen Vorwand zu dieſer Grauſamkeit finden? wenigſtens bin ich es nicht mehr, Theureſte, der Ihre Thränen auf ſein Gewiſſen ſammlet — o wenn ich Ihnen doch nie eine ausgepreßt hätte.

Julie.

Sie ſind ein großmüthiger Mann — Es hat mich, alles verlaſſen — keine Hülfe, ſo weit der Gedanke reicht, aber Sie können mich retten, Woldemar.

Woldemar.

Mit meinem Leben —

Julie.

Verſprechen Sie mir —

Woldemar.

Reden Sie Julie — ich weiß daß die Vernunft Ihre Handlungen leitet —

Julie.

Ich will aus dieſem Hauſe weg.

Woldemar.

Was? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Julie.

Und Sie ſollen mich begleiten.

Woldemar.

Ich —?

Julie.

Sie — ach Sie wollen nicht, ich ſehe es Ihnen an — Sie wollen nicht — Sie haben Recht, Woldemar — Warum ſollten Sie an dem Schickſal eines Mägdchens Theil nehmen, das alles mit Ihrem Unglück verdirbt?

Woldemar.

Ich will, Julie — ich will — reden Sie —

Julie.

Verrathen Sie mich wenigſtens nicht — liebſter Woldemar, o verrathen Sie mich nicht —

Woldemar.

Ich Sie verrathen? Aber ich begreife Sie nicht, Julie — warum wollen Sie fort? wo wollen Sie hin?

Julie.

Julie.

Wissen Sie die Strenge nicht, mit der mir mein Vater begegnet? Wissen Sie denn nicht, daß ich eingesperret bin, wie eine Uebelthäterin — daß mein Oncle mein Kerkermeister, mein Peiniger ist, daß er mit mir umgegangen ist, als wenn ich den Tod verdient hätte — o ich muß weg von Ihnen, Woldemar — und dann ist noch ein Beweggrund — ich muß fort — oder ich bin verlohren.

Dalton.

Allerliebste Fräulein! —

Julie.

Stille Dalton, du sollst auch mit — du mußt mich auch begleiten.

Dalton.

Aber wohin? ums Himmelswillen!

Julie.

Wohin —? Ja wohin Dalton? — daran habe ich nicht gedacht — das weiß ich nicht — wo soll ich hin? — giebt es nicht noch Menschen, Dalton, die das Elend ihrer Nebenmenschen rührt? die sich über ein ganz verlas-

senes, mitten in das Unglück hineingeschleudertes Mägdchen erbarmen? Das sagt man, ist Tugend, giebt es so keine Tugend nicht? — Haben Sie keine Verwandte, Woldemar? Sie haben keinen Vater mehr —

Woldemar.

Aber eine Mutter, Julie.

Julie.

Ach ja, bey Ihrer Mutter. O ist Sie eine gute Mutter? Ach wenn meine Mutter noch lebte! oder wenn ich an Ihrer Seite schlief, so dürfte ich niemand zur Last fallen! Ihre Mutter — nein Woldemar, das Mägdchen, das meinen Sohn verwirft, wird Sie sagen — die Närrin — Nein Woldemar, das geht nicht an.

Woldemar.

Fassen Sie Muth, Julie, Sie kennen diese Mutter nicht, wenn Sie es wüßte, wie ich Sie mit meiner Liebe verfolgt habe. Sie würde Ihre Thränen mit den meinigen mischen, um es Ihnen abzubitten — kommen Sie Julie, Sie wird stolz auf ihre neue Tochter seyn.

Woldemar.

Wie schön ist das, Dalton, hörst du das? Ich bin kein Wayse mehr, und ich habe nun auch einen Bruder — Aber bald, liebster Woldemar, denn jeder künftige Augenblick hängt über mir, wie ein Gewitter.

Woldemar.

Wenn es geschehen soll, so muß es heute und zwar in dieser Stunde geschehen. Sie sind ausgegangen, und wir sind allein. Ich gehe um Anstalten zu machen, wir haben nur eine Stunde Zeit, Julie.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Julie und Dalton.

— Julie.

Gehn Sie — gehn Sie — o möcht es uns doch gelingen! (seufzet tief.) Ha nun Dalton — nun ist mir leicht — als wenn ich mich tief in der Nacht im Walde verirrt hätte, und von ferne

ferne ein Licht entdeckte. Wer hätte das denken ſollen, daß meine Empfindung Freude ſeyn würde — da ich meinen Vater verlaſſe? Siehſt du, Dalton, in dieſer Liebe muß doch etwas abſcheuliches ſeyn — ach wenn ich nur bleiben könnte — aber die Angſt, die Angſt, iſt wie ein Geſpenſt hinter mir her — Glaubſt du, Dalton, daß es meinem Vater nahe gehen wird?

Dalton.

Sein Herz wird ihm brechen, liebſtes Kind.

Julie.

Du irreſt dich, arme Dalton — ſeine Augen waren trocken, wie er mich verurtheilte — da war nicht eine Thräne — und der kalte Zorn in ſeiner Miene. O Dalton, ich habe ſein Angeſicht mühſam durchſucht, da war keine Spur der alten Zärtlichkeit mehr. Er ſah auf mich herab, wie ein Richter, o ich kenne jeden ſeiner gütigen Züge — Nein, ich habe keine Wahl — Dalton, zwey Kleider für mich, die, worinn ich meine Mutter betrauerte — hörſt du?

du? mache alles zurecht --- ich habe noch Briefe zu ſchreiben, einen an meinen Vater, einen an meine Tante und noch einen. Was zauderſt du, Dalton --- fort --- kannſt du jetzo noch weinen? (lächelnd) Sieh, ich weine nicht.

(geht ab)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Wohlau.

Ach! ich armer, ich unglücklicher Mann! mein einziges Kind! meine Tochter --- meine arme verlohrne Tochter!

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Hier Kerl, weißt du nichts um Ihre Flucht? Kerl rede --- ich will dich foltern laſſen.

Der Bediente.

Um Gottes willen Herr, was ſollte ich davon wiſſen? alles im Hauſe iſt der Fräulein nach -- Sie kann nicht weit weg ſeyn, denn ich habe Sie vor einer Stunde noch am Fenſter geſehen.

Wohlau.

Du lügſt Kerl, es iſt über eine Stunde, daß man ihr nacheilt --- Fort --- fort --- das Pferd geſattelt --- den Wagen angeſpannt --- alles ſoll fort --- auf alle Straßen, ich will ihr auch nach, bis ans Ende der Welt. (Der Bediente geht ab.) Ha armes Kind! --- gottloſes Kind --- deinen alten Vater --- o wenn ich nicht ſo hart geweſen wäre!

Dritter Auftritt.

Der Capitain und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Ha Unmensch — du bist Schuld daran — meine einzige Tochter ist fort — schaffe Sie mir wieder, du bist Schuld daran, mit deiner vermaledeyeten unmenschlichen Härte — schaffe Sie mir wieder —

Der Capitain.

Du bist bey meiner armen Seele reine toll, willst du mir deine schlechten Anstalten Schuld geben? habe ich nicht den Arrestanten ins Gefängniß geliefert? soll ich auch den Posten an der Thüre versehen? Warum hast du die Execution aufgeschoben? warum hielte man nicht auf der Stelle Standrecht, und führte Sie gleich mit Wache vor den Altar? — so würde Sie nun nicht der Familie zur Schande in der Welt herumlaufen. Das sind die Folgen der Gelindigkeit, wie ich alles das vorher gesagt habe.

Solche

Solche Mägdchens müſſen wie die Hünerhunde parforce dreßiret werden, ſonſt ſtehen ſie nur wenn ſie aufgeräumt ſind, und ſobald man ihnen laut zuſpricht, ſo laufen ſie zum Teufel.

Wohlau.

Gott verzeih es dir, du Tyrann, o wie verfolgt mich das Unglück, ſeit dem ich dich unter meinem Dach beherberge. O hätteſt du nie einen Fuß in dieſes Haus geſetzt!

Der Capitain.

In dieſes Tollhaus? wo die Tochter und der Vater an der Hirnwuth laboriren?

Wohlau.

Ha --- Capitain, ſo unverſchämt biſt du, in meinem Unglück, das dein Werk iſt, ſpotteſt du noch meiner? Du biſt mein Bruder nicht mehr, du verdienſt es nicht zu ſeyn --- in einer Stunde will ich das Ungeheuer in meinem Hauſe nicht mehr ſehen.

Der Capitain.

Was Teufel --- ſo hitzig --- Narre, ſo böß war es nicht gemeint.

Wohlau.

Wohlau.

Du sollst fort aus meinem Hause — Ich schwöre dir es zu, oder die Obrigkeit soll mich von dem Wütrich befreyen. Ich habe dich mitleidig aufgenommen, da dein Vermögen und deine Ehre hindurch war, da man dich vom Regiment gejagt hatte, das ist der Dank — Ich werfe dich wieder zurück, wo ich dich nahm. Wenn du zum Abscheu aller Menschen als ein Bettler herumgehst, so widerfährt dir, was du meinem Kinde gedrohet hast — Fort aus meinen Augen du Bösewicht.

Der Capitain.

Gut — ich gehe — aber zittere —

Wohlau.

Nur hin! nur hin — in die Hölle — er ist der Zerstörer meines Hauses — alles Unglück kömmt von ihm.

Vierter Auftritt.

Frau von Wichmann und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Ach Schweſter, die Strafen des Himmels, womit habe ich das Kreuz verdient? mein einziges Kind verläßt mich — an dem Rande meines Grabes —

Fr. von Wichmann.

Faſſe dich Bruder, ich hoffe Sie iſt da.

Wohlau.

Da — wo iſt Sie? wo iſt Sie? Julie? Julie.

(läuft nach der Scene.)

Fr. von Wichmann.

Nicht ſo eilig, Bruder, noch iſt Sie nicht da, aber Sie wird gleich hier ſeyn, Woldemar kommt voran.

Wohlau.

Ey — der Räuber? Hier, Heinrich! — meine Piſtolen — meinen Degen — ich will

ſein

sein Blut heute noch sehen — Er hat meine Tochter geraubt —

Frau von Wichmann.

Ich schwöre dir zu, Bruder, Er ist unschuldig, der großmüthigste Mann, ich weiß alles, Sie hat ihn dazu aufgefordert. Hier kömmt er —

Fünfter Auftritt.

Woldemar und die Vorigen.

Wohlau.

O Woldemar — geben Sie mir mein Kind wieder. Warum haben Sie mir meine Tochter genommen? wie wollen Sie das vertheidigen? Wo ist Sie, Woldemar? warum kommen Sie allein?

Woldemar.

Vergeben müssen Sie Ihr, Sie wird den Augenblick hier seyn, Sie hat diesen Schritt nicht ohne Thränen gethan, aber Sie waren zu hart — zu aufgebracht. Sie hatten Ihr eige-

nes Herz verläugnet, und Ihr Oncle ist Ihr wie ein Henker begegnet.

Wohlau.

Der verdammte Capitain —

Woldemar.

Sie kennen Ihre zärtliche Seele, der Kaltsinn, der Zorn Ihres Vaters unterdrückte Sie, und Sie zitterte vor neuen Qualen. Ihr Zustand drohete Gefahr; es würde Ihr Leben verbittert haben, wenn Ihr früher Tod —

Wohlau.

Gott stehe mir bey — ich wäre mit Ihr gestorben.

Woldemar.

Sie wollte bey meiner Mutter die Wiederkehr Ihrer alten Liebe abwarten, Sie wollte sich noch vor Ihnen zudringen, mußte sich aber vor der Wuth Ihres Oncles verbergen — Ich schwöre in Ihrem Namen, Sie wird keinem Mann jemals Ihre Hand gegen den Willen Ihres Vaters geben. Sie ist ganz Unterwürfigkeit, ganz Gehorsam.

Wohlau.

Wohlau.

Ein recht gutes Mägdchen, so wahr ich lebe. Aber der Junge ist nichts für Sie, Er kann es nicht seyn.

Woldemar.

Erlauben Sie mir, nach reifer Ueberlegung muß ich Ihnen mit der Aufrichtigkeit eines Freundes sagen, diese Liebe ist in dem Herzen Ihrer Tochter so mächtig, daß Sie Ihr Leben hindurch elend seyn würde, wenn Sie fortfähren, strenge zu seyn. Es ist zu spät eine Leidenschaft zu dämpfen, die so viel Zeit, so viel Gründe gehabt hat, sich in Ihrer Seele zu befestigen. Bedenken Sie, mein Herr — Sie hat die Probe der Verfolgung ausgestanden, wie der Glaube eines Märtyrers, und keine Gewalt ist fähig, Sie jemals zu entkräften. Ich flehe vor Ihnen, wenn Ihnen die Ruhe Ihres Hauses, das Leben Ihres Kindes, ein glückliches Alter theuer ist, so vereinigen Sie zwey Leute, die keine Macht der Erde trennen kann. Ich kenne Belmont nicht, man sagt mir, daß er heftig und zuweilen ausschweifend

ist, das sind eher Eigenschaften als Fehler der Jugend, und da sein Herz gut ist, so müssen Ihn Ihre Wohlthaten bewegen, in jeder Handlung seines Lebens Ihrem Winke zu folgen, und einen Vater zu verehren, der ihn aus dem Staube zu dem Gipfel seiner Wünsche erhebt.

Wohlau.

Er ist aber ein Bettler, der Bursche, er hat nicht einen Schilling, und meine Gutheit hat er schön belohnt, wie Sie wissen. Hat er nicht mir und meiner Tochter beynahe das Leben gekostet?

Woldemar.

Dafür hat er gebüßt. Haben Sie ihn nicht mit Schande von sich weggestossen, und muß er nicht alle Marter des Mangels, einer trostlosen Liebe und der Verzweiflung erduldet haben, und was seine Armuth betrift —

Fr. von Wichmann.

Seine Armuth, liebster Bruder, soll nicht länger die Vereinigung so vieler Wünsche hindern. Ich will Ihn aussteuern, du sollst deine

Toch-

Tochter meinem Sohne geben, ich hoffe, Bruder, du wirst Sie ihm nicht abschlagen? Gott segne diese Verbindung, ich freue mich, meine Julie wieder glücklich zu sehen.

Wohlau.

Das ist etwas, Swester. Deine Gütigkeit rührt mich, und ich will die Sache überlegen.

Woldemar.

Wollen Sie überlegen, ob Sie Ihre Tochter zu der glücklichsten Frau in der Welt machen wollen? Ich beschwöre Sie —

Fr. von Wichmann.

Ich bitte dich, Bruder, entschliesse dich jetzo zu dem einzigen Mittel, deine und meine Ruhe, die Ruhe des armen Kindes wieder herzustellen, damit nicht ein neuer Zufall unsere Freude vereitelt, laß deine Schwester, die dich zärtlich liebt, keine Fehlbitte thun.

Woldemar.

Ihre vortreffliche, großmüthige Schwester, Ihren treuesten Freund —

Wohlau.

Wohlan — er hat mir zwar manchen sauren Tag gekostet, aber es sey drum, das Mägdchen muß ich wieder einmal freudig sehen, Er soll Sie haben.

Sechster Auftritt.

Peter (kömmt gelaufen,) und die Vorigen.

Peter.

Die Fräulein ist da — Sie steigt eben vom Wagen.

Wohlau.

Ha — ich muß es ihr selbst ankündigen.

(geht mit Petern ab.)

Siebenter Auftritt.

Fr. von Wichmann und Woldemar.

Fr. von Wichmann.

O welchen Dank sind wir Ihnen nicht schuldig — Sie haben diese trostlose Familie wieder auf-

aufgerichtet. Wenn wir nur jetzo Belmont bald ausgefragt hätten! wir müssen behutsam verfahren, denn wer weiß, zu welchen Entschliessungen ihn sein Elend schon gebracht hat; wenn er aus Armuth ein niedriges Gewerbe ergriffen hätte, das müssen wir vor meinem Bruder verbergen.

Woldemar.

Ich hoffe das nicht, denn man hat mir gesagt, daß er von einem Freunde geliebt würde, der sein Glück mit ihm theilte. Man will ihn in der Nähe gesehen haben, ich habe das vor wenig Augenblicken gehört, ich werde mir Mühe geben, ob wir ihn nicht antreffen können.

Fr. von Wichmann.

O bemühen Sie sich ohne Zeitverlust, er kann uns seine Nothwendigkeit melden. Er soll in keinem schlechten Aufzug in das Haus seines Schwiegervaters kommen. Warnen Sie ihn zugleich vor der Rache des tollen Capitains.

Woldemar.

O fürchten Sie nichts von Ihm, die Boshaften sind feige. Er wird vor Belmont zittern — Ha Sie kommt.

Achter Auftritt.

Herr von Wohlau, Julie und die Vorigen.

Wohlau. (hat sie unterm Arm.)

Heyda, hier hab ich Sie — hier hab ich Sie — Hier, Schwester, ist das Mägdchen — Sie weiß alles. Ha, wie Sie roth wird, das widerspänstige Mägdchen feuerroth — so — weg wollst du laufen — davon laufen von deinem Vater, du kleine Rebellin, warte, warte, das soll dir nicht mehr gelingen, du kleine Schlange du.

Julie.

(küßt ihrer Tante die Hand)

Gütigste Tante, zweyte Mutter, wie kann ich Ihre Großmuth erkennen?

Fr.

Fr. von Wichmann.

Nichts, liebes Kind, ich wollte wohl noch mehr für dich thun, ich bin durch deine Zufriedenheit belohnt.

Wohlau.

Und das alles einem Landstreicher zu gefallen, hätte ich bald gesagt — mich soll wundern wie er angezogen kömmt. Aber es sey drum, sey nur lustig, Mägdchen, heyda guter Dinge, du sollst ihn haben, lustig, du sollst deinen Kerl haben — fort — fort, Woldemar, lassen Sie uns schreiben, schicken, zubereiten, sonst wird mir das Ding noch einmal entwischen. (hier kommt Peter.) je eher je besser, und wenn die Hochzeit in zwey Tagen seyn könnte. (nimmt sie unter den Arm.) Sieh hier, nun reisse dich los, wenn du kannst, nun lauf weg — wenn du kannst —

(gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Peter. (allein.)

In zwey Tagen Hochzeit halten? das ist bey meiner Ehre sonderbar, nun, da ihn der Vater umzubringen drohete? so soll er Sie in zwey Tagen heirathen? was das für ein wunderlicher Mann ist — Sieh hier der fremde Herr, diese Nachricht kommt vortrefflich gelegen.

Zehnter Auftritt.

Belmont und Peter.

Belmont.

(kommt wüthend auf ihn zu und faßt ihn an der Kehle.)

Ist Sie wieder da —? rede Kerl —

Peter.

Ha — was ist da zu thun, was wollen Sie mit mir?

Belmont.

Rede, rede — ob Sie wieder da ist?

Peter.

Wer? — mit Erlaubniß?

Belmont. (greift an den Degen.)

Julie — Kerl.

Peter.

Eben angekommen — Gott steh mir bey.

Belmont.

Gut — und wie hat man den Räuber, den Ehrenschänder empfangen?

Peter.

Wie einen Freund vom Hause.

Belmont.

Du rasest, Kerl, sag die Wahrheit — hier ist Strafe und hier ist Gold.

Peter.

Wie ich Ihnen sage — nach dem ersten Gelärme zu urtheilen, so hätte man denken sollen, daß es Woldemar das Leben kosten würde. Gott weiß, was er dem Herrn vorgeschwatzt hat. — Genug, ich habe den Herrn von Wohlau noch nie freundlicher gesehen, als

in

in dieſem Augenblick, — je eher je beſſer, und wenn die Hochzeit in zwey Tagen ſeyn könnte, — das war ſein leztes Wort.

Belmont.

Bothſchaft des Todes! — Haſt du recht gehört? hier iſt Geld, nimm hin alles, du haſt nicht recht gehört.

Peter.

Mir iſt kein Wort entfallen.

Belmont.

(geht herum und ſchlägt die Augen gen Himmel.)

Hier — wo iſt der — wo iſt Woldemar?

Peter.

Ich glaube, daß er mit der Geſellſchaft in den Garten gegangen iſt. —

Belmont.

Thut mir einen Dienſt noch — ſagt an Woldemar hört mich recht — ſagt ihm, daß ihn ein Fremder zu ſprechen verlange über Sachen von der größten Wichtigkeit — habt ihr es verſtanden?

Peter.

Sobald ich ihn nur auffinden kann.

Eilf=

Eilfter Auftritt.

Belmont. (allein.)

Die Hölle verſchlinge dich, Böſewicht! du entführſt, du raubſt --- und du wirſt belohnt --- wo iſt Licht in dieſem Abgrunde? --- Ha --- der Unmenſch, er konnte die Frucht einer langſamen Verfolgung nicht abwarten --- Gewalt nach der Liſt --- Laſter mit Laſtern gehäuft! --- (geht unruhig herum.) und Ihr Vater --- will er dieſe Wuth der ſchändlichſten Liebe mit ſeinem Kinde belohnen? Julie --- biſt du verlohren? iſt der Stolz deiner Seele dahin --- oder ſind ſie fühllos bey deinen Thränen? Labyrinth des Elends --- wo ſind ich hindurch? (geht wieder herum.) Rache --- Rache --- tief aus der Seele ruft Sie --- was iſt die Welt mir? was ſind Geſetze --- ich kann nichts verlieren --- Was iſt die Tugend? verflucht ſey die Tugend --- ohne ſie hätte ich auch geraubt, auch entführt, und Julie wäre mein --- Dein Blut, Unmenſch, dein Blut --- ich lächze nach deinem Blut.

Mit

Mit welcher Wolluſt will ich dich hier im Staube ſterben ſehen — Aber wer ſagt es mir, ob ich glücklich ſeyn werde? — Glücklich — Unſinn — glücklich? vor mich iſt auch der Zufall nicht mehr — alle Jammer der Erden treffen mich gewiß — Furchtbarer Gott — ich hebe meine Augen nicht zu dir auf? — nicht dieſe Hände, die Blut fordern? — Licht in dieſer Nacht — damit ich ſehe, was ich thun ſoll! oder wenn dein Wink Welten zertrümmert, warum wird es ſo lange mit mir? (Geht wieder herum.) In zwey Tagen Ihr Hochzeittag — Martern des Gewiſſens! ihr ſeyd nichts gegen den Gedanken — Ha du bebſt — weibiſches Herz — Ich zittere — Laſter zu ſtrafen — ich das Werkzeug der Rache des Himmels — ich zittere — Muth — zum Morde gehört Muth — Ha hier iſt er — die ſtille Stirne dieſes Teufels —

Zwölfter Auftritt.

Woldemar und Belmont.

Belmont. (läuft hitzig auf ihn zu.)

Ich bin ein Edelmann — Woldemar — und du bist ein Nichtswürdiger, der Elendeste unter den Menschen gezogen.

Woldemar. (springt zurück.)

Halt, seyd ihr kein Mörder?

Belmont.

Ich kann es werden — vertheidige dich —

Woldemar.

Wer Sie auch sind — Sie müssen reden — wer sind Sie?

Belmont.

Dein Todfeind, Böswicht — der sich mit dir in der Hölle nicht aussöhnt — zieh —

Woldemar.

(geht noch mehr zurück.)

Halt — ich kenne Sie nicht — Unglücklicher, habe ich Sie beleidigt?

Belmont.

Du haſt mir alles geraubt --- vielleicht den Himmel. --- Schänder der Unſchuld --- Räuber der Julie.

Woldemar.

Ha, ſind Sie Belmont? --- Junger Menſch --- faſſen Sie ſich --- ich gebe meine Rechte auf.

Belmont.

Feiger, Betrüger, du zitterſt vor der Strafe --- es ſoll dir nicht gelingen. (ſchlägt nach ihm.) Nichtswürdiger ---

Woldemar.

Ha — das iſt zu viel — Elender — du biſt Julie nicht werth — komm —

(Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie und Dalton.

Julie.

Diese Stürme, Dalton — dieser schnelle Uebergang vom Jammer zur Freude hat mich erschüttert — ich bin ganz kraftlos (setzt sich) wie mein Vater mir es sagte — o das war eine noch nie gefühlte Empfindung — in dem Herzen entstund sie — und floß durch alle Nerven wie Feuer — Nun sind alle die Qualen, mein Gefängniß, meine Angst, meine Flucht, der Zorn meines Vaters, alles ist ein Traum — und vor mir hin — O eine Aussicht der Freude! das ist mehr, als ich verdienet habe — Wo wirst du jetzo seyn, in diesem Augenblick, du Liebling meiner Seele, denn so darf ich dich

nennen, vielleicht vom Kummer verzehrt — durch Thränen, durch schlaflose Nächte entkräftet — o wenn es dir eine Ahndung sagen könnte! wie glücklich du bist — wie glücklich deine Julie seyn wird!

Dalton.

Wir werden ihn finden, liebstes Kind — man giebt sich alle Mühe — Er muß nicht weit von hier seyn, nur jetzo seyn Sie ruhig. Ihr Gemüth hat zu viel gelitten, es ist nicht gut, wenn Sie ch zu sehr mit Ihm beschäftigen —

Julie.

Nicht mit Ihm? Ich finde sonst keinen Gedanken in mir — Nein Dalton, diese Freude ist Leben, ich fühle, daß ich wie aus einer Betäubung erwache, und mein Angesicht glüht. — (Sieht nach dem Spiegel.) Aber ach — diese Augen, Dalton, das sind nicht mehr die Augen seiner Julie — wie verweint und aufgeschwollen sie sind — Ach — Er wird sich vor mir entsetzen — findest du nicht Dalton, daß ich fürchterlich aussehe?

Dal-

Dalton.

Glauben Sie das nicht, liebſtes Fräulein, Sie ſehen nunmehro recht wohl aus — und Ihre Augen ſagen Sie — das ſind gewiß recht ſchöne Augen, und dieſe Mattigkeit — o Sie werden ſehen, wenige vergnügte Tage werden Sie wieder herſtellen — denn Sie ſind jung, Fräulein — nun iſt aller Gram vorbey, die Freude wird Sie ſchon wieder aufrichten.

Julie.

Glaubſt du nicht, daß die Ehe auch ihren Gram hat? — aber daran will ich nicht denken — das Denken wird mir ohnedies jetzo ſauer — Wenn Er mich noch ſo liebt, wie ehmals, wie ich ihn liebe, o Dalton! dann wirſt du noch einmal die Zeiten wieder ſehen, die dir ſo wohl gefielen, dann wirſt du ſehen, wie deine Julie an den Augen Ihres Wilhelms hängt, ſeine Wünſche in ſeiner Miene ſucht, an ſeiner Bruſt die Welt vergißt, und keine Königinn beneidet. O Dalton! Ihm zu gefallen, iſt das Geſchäfte meines Lebens — Dann werde ich ſie lange wünſchen, die Tage, nach deren Ende ich ſo

oft geſeufzt habe, jede Minute wird mir theuer ſeyn, du weißt es, wie ungedultig ich ſonſt war, wenn ſie ſo ſchnell vorüber flohn — Aber wenn Belmont meiner müde würde — o Dalton — dann lieber mein altes Elend — lieber den Tod.

Dalton.

Wie Sie das fürchten können, liebſtes Fräulein, ja, wenn er das rechtſchaffene Herz nicht hätte, wenn Sie nicht ein ſo gutes Kind wären, wenn er Ihnen nicht ſeine ganze Wohlfahrt zu verdanken hätte.

Julie.

O welche Wolluſt iſt es, den Mann glücklich zu machen, den man liebt, Ihn vergnügt zu ſehen, und ſich ſagen zu können, das iſt dein Werk — Nun Dalton, nun danke ich es der Vorſehung mit Entzücken, daß ich reich bin — o wenn ich Fürſtenthümer hätte, um ſie zu ſeinen Füſſen zu legen — Aber ſtille, ſtille — klingt das nicht ſtolz? iſt das nicht, als wenn ich Ihn hervorgezogen, als wenn ich Ihn erhoben hätte? Nein — mich die arme Julie hat

er

er durch ſeine Liebe erhoben, hierauf bin ich ſtolz, alle Reichthümer der Welt ſind unter dieſer Gröſſe.

Dalton.

Gott ſegne Sie beyde, theureſtes, liebſtes Kind — Gott ſegne Sie (weint) O Wilhelm! du wirſt das Beyſpiel eines glücklichen Mannes werden.

Julie.

Du biſt eine Schmeichlerin, Dalton — du ſollteſt mir nicht ſo ſchmeicheln, ſey nicht zu gütig gegen mich, ich bitte dich, ich habe deine Ermahnungen und deine Strenge noch nöthig, erinnere mich, wenn mein einbildiſches Herz aufwallt, wenn es ſich in ſeinem Glücke groß dünkt, ich könnte hochmüthig werden.

Dalton.

Ihr demüthiges, unſchuldiges Herz, Kind, glauben Sie mir, das kann nicht ſtolz werden. — Stille — was iſt das? was iſt das für ein Lerm? —

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter und die Vorigen.

(Der Bediente kömmt eilig gelaufen.)

Da ist ein Unglück — ein Dieb — Herr von Woldemar hat sich mit einem Fremden geschlagen — wo sind ich den Herrn?

(Geht eiligst ab.)

Dritter Auftritt.

Dalton und Julie.

Julie (fährt auf.)

Ha! — Gott steh mir bey, ich bin des Todes — der Fremde — um Gottes willen, wer ist der Fremde?

(hält sich an den Stuhl und zittert.)

Vierter Auftritt.

Peter und die Vorigen.

Julie.

Wer ist der Fremde? — der Fremde? —

Peter.

Peter.

Gott kennet ihn — ein Räuber vermuthlich — er ist schlecht gekleidet, mit einer schwarzen Perucke und sieht häßlich aus. Er ist verwundet, sie tragen ihn in die Gartenstube. Wenn ich nur den Herrn finden könnte!

Dalton.

Sehen Sie, wie unmäßig Sie sich über nichts erschrecken. Sieht dieses Ihrem Belmont ähnlich? —

Julie.

O — das war ein entsetzlicher Stoß — Aber Dalton — Dalton, hier drückt Todesangst — ich muß ihn sehen — ich muß ihn sehen —

Dalton.

Liebste, theureste Julie — wo wollen Sie hin? bey Ihrer Entkräftung wollen Sie einen Menschen sterben sehen?

Julie.

Sterben sehn — o eine schreckliche Ahndung — wer kann Woldemars Feind seyn? ich muß ihn sehen — fort — fort —

Dalton.

Gott erbarme ſich unſer.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wohlau und Peter.

Wohlau.

Iſt nach Hülfe geſchickt? Wer iſt denn der Verwundete? Wie giengen denn dieſe Händel an? biſt du dabey geweſen, Peter?

Peter.

O ich kam dazu, wie es leider vorbey war. Er iſt verwundet, mitten in der Bruſt, und fiel gleich ohnmächtig nieder —

Wohlau.

Was machte Woldemar dabey?

Peter.

Er fiel neben ihm nieder, er verſuchte die Wunde zu verbinden, ſchlug ſich auf die Bruſt, ſprang auf, und that wie ein Menſch, der verzweifelt — Nein, ich werde es nicht überleben, rief er aus.

Wohlau.

Wohlau.

Wo ist Woldemar?

Peter.

Er lief nach dem Wasser und ließ sich übersetzen. —

Sechster Auftritt.

Frau von Wichmann und die Vorigen.

Fr. von Wichmann.

Sage mir Bruder — was geht denn vor in diesem Hause? ein Mann in dem Garten verwundet, den sie unten in die Stube tragen? das ist ja entsetzlich! — und Woldemar — ich bebe durch mein ganzes Gebeine — Wer ist denn der Verwundete? hast du ihn gesehen?

Wohlau.

O Schwester, mir ist der Kopf so toll, daß ich dir nichts sagen kann. Da hier, frage Petern, ich will sehen, ob noch Hülfe übrig ist.

Sie=

Siebenter Auftritt.

Frau von Wichmann und Peter.

Fr. von Wichmann.

Das ist unerhört traurig! Kennt ihr den Fremden nicht — habt ihr ihn niemals hier in der Nähe gesehen?

Peter.

O seyn Sie meine Beschützerin, gnädige Frau!

Fr. von Wichmann.

Was? — kennet ihr ihn?

Peter.

Gott ist mein Zeuge! nein.

Fr. von Wichmann.

Habt ihr ihn nie gesehen?

Peter.

Leider.

Fr. von Wichmann.

Nun, Peter?

Peter.

O Himmel! wer hätte sich das Unglück vorstellen können?

Fr.

Fr. von Wichmann.

Heraus mit der Sprache, Peter, sagt mir alles, was euch von dem Menschen bekannt ist, so etwas muß nicht verschwiegen bleiben.

Peter.

Ich will alles sagen, aber ich bitte Sie mit Thränen, machen Sie mich nicht unglücklich! ich halte den Fremden für einen alten Feind des Woldemars.

Fr. von Wichmann.

Und —

Peter.

Und für einen Nebenbuhler.

Fr. von Wichmann.

Was —? ihr erschreckt mich zum Sterben — woher wißt ihr, daß er sein Nebenbuhler ist?

Peter.

Gott ist es bekannt — ich habe nichts damit zu thun — er ist hier oft im Hause im Vorzimmer gewesen — und hat sich nach allem so genau erkundigt — nach der Fräulein, nach ihrer Hochzeit und allem —

Fr.

Fr. von Wichmann.

Auch nach Woldemar.

Peter.

Auch nach ihm — und er ſchien aufgebracht zu ſeyn, wenn er ihn nannte — O wer hätte das voraus ſehen können! — keine Schätze hätten mich bewegen ſollen, Woldemar zu rufen.

Fr. von Wichmann.

Das habt ihr gethan? Elender! — und ſagt nichts davon?

Peter.

Ach! ich bitte um Gnade — ich konnte ja nicht wiſſen —

Fr. von Wichmann.

O mein Gott! —

(hebt die Hände auf und geht vorwärts.)

Peter. (läuft weg.)

Hier muß ich davon.

Achter Auftritt.

Frau von Wichmann. (allein)

O — was für ein unabſehbares Elend iſt das — wenn meine ſchreckliche Vermuthung wahr iſt

iſt — O ſo muß ich denn in dieſes Haus zu einer Zeit kommen, wo aller Zorn des Himmels auf meine arme Familie herabſtürmt — Wie wird das arme gekränkte Kind das alles ertragen? — Verborgener Rathſchluß — ich verehre dich mit Entſetzen!

Neunter Auftritt.

Dalton und Frau von Wichmann.

Dalton.

Ein abſcheuliches Unglück — ich kann es nicht erzählen — dieſer Tag iſt der letzte dieſes Hauſes.

Fr. von Wichmann.

Dalton — iſt es —

Dalton,

Belmont —

Fr. von Wichmann.

Ach — lebt meine arme Julie noch?

Dalton.

Sie lebt — noch lebt Sie, aber bis an mein Grab wird mich dieſer Anblick begleiten.

Sie

Sie trat blaß — halbtodt in die Stube, auf dem Bette vor ihr — ach da lag er ausgestreckt, und das Blut floß bis zu Ihren Füssen. Ihre Augen stunden offen — Sie versuchte zu schreyen — und mit einem fürchterlichen Ton fiel Sie auf ihn hin — Ich wollte Sie wegreissen: Grausame! schrie Sie — laß mich sterben, hier auf seinem Herzen will ich sterben — Belmont — Belmont noch einen Laut — deine Julie — Er fuhr mit einer Art von Zückung in die Höhe, als wenn er Sie umarmen wollte; aber seine Arme fielen zurück. Die eine Hand brachte er mit Mühe auf die blutige Brust, und dein — dein — war alles, was er mit einer dumpfen Stimme tief heraus seufzete — o und in seinem Gesicht, — da war der nahe Tod. Ich versuchte es, Sie von ihm loszureissen — Ihr Vater, rief ich — haben Sie Mitleiden mit ihm — er kam eben in die Stube, Mein Vater! schrie Sie — und fiel auf ihre Knie — o nehmen Sie es wieder, das elende Leben, das Sie mir gegeben haben o diesen Segen noch — und so sprang Sie auf mit

einer

einer Wildheit im Geſichte, die uns alle zittern machte. Ach — ich kann nicht mehr — Ich ſollte Sie rufen — wollen Sie nicht zu dem armen Kinde gehen? Das iſt ein abſcheulicher Jammer — Meine Kinder — die ich ſo unſchuldig, ſo blühend gekannt habe! Mein unglücklicher, verjagter Wilhelm — ermordet — ermordert bringen ſie dich wieder, und meine einzige Julie — O Sie wird es nicht überleben.

Fr. von Wichmann.

Dalton — was iſt da zu thun? — ich muß das Mägdchen retten, wenn es möglich iſt — Ach, Sie kommt.

Zehnter Auftritt.

Julie, von ihrem Vater geführt,)

und die Vorigen.

Wohlau.

Julie — mein einziges Kind — mein einziger noch übriger Troſt — o ermanne dich —

faſſe dich — der Allmächtige lebt noch — dein Vater lebt noch.

Julie.

Ach — bald iſt alles gut. (ſieht Dalton, ihre Tante und ihren Vater wechſelsweiſe erſchrocken an) Wer ſind Sie denn? — warum dieſe Schrecken — wo führen Sie mich hin? ſoll ich ſterben?

Dalton.

Nein, leben ſollen Sie, Julie — zu unſerm Troſt — ſollen Sie leben — o theureſtes, theureſtes Kind!

Julie.

Dalton — mit mir iſt etwas großes vorgegangen. Haſt du den Bräutigam nicht geſehen, ein munterer Jüngling mit braunen lockigten Haaren, und ſeine Wangen blühen? (wird Blut an ihrer Hand gewahr) Ha — hier iſt Blut — Blut — Blut — iſt um mich her — Ha wer hilft mir aus dieſem Blute? helft — helft!

(wird ohnmächtig, und Dalton ſetzt ſie auf einen Stuhl.)

Wohlau.

Iſt das auszuhalten? — Mein Kind — meine Julie — Sieh deinen Vater — deinen Va-

Vater — deine zitternde Knie will ich umfaſſen.

(fällt vor ihr nieder.)

Dalton.

Hören Sie Ihren Vater — ihre Dalton nicht? — Julie! allerliebſtes Kind.

Julie.

Ach Barmherzigkeit — iſt er tod? iſt kein Hauch mehr in ihm? Laß mich fühlen, laß mich fühlen, ob ſein Herz nicht mehr ſchlägt. Ha — iſt kein Tod mehr übrig Mörder? iſt kein Tod mehr übrig?

Wohlau.

Julie, ich beſchwöre dich, du wirſt deinen Vater umbringen.

Julie.

Wollen Sie auch ſterben? — mein Vater, ſoll ich Sie auch in Ihrem Blute ſehn? — Der Fluch des Lebens ruhet allein auf mir! — ich allein ſoll übrig bleiben? — auf den Gräbern meiner Freunde? — (hält etwas inne,) Steiget herauf — Entſchlafene, Geliebte — — Theurer — Ermordeter — ſteige herauf — Mein Vater — wo biſt du? Julie — Julie ruft — Hier liegt

Sie am Grabe und flehet zu ſterben — o öffnet, öffnet das ſtille Gewölbe — (Hält etwas inne und ſieht heftig auf.) Ha dort ſteigt er empor — dort ſchwebt er hinauf — o wie glänzt er! ha mein Bräutigam! — nimm deine Julie mit — nimm Sie mit dahinauf, dahinauf —

(fällt ohnmächtig zurück.)

Dalton.

(Wirft ſich neben ihr auf die Knie und nimmt ihre Hand, die ſie weinend küßt.)

Fr. von Wichmann.

(kommt auch herbey.)

Ach Bruder! Ihr Verſtand, Ihr ſchöner Verſtand iſt hin.

Wohlau.

Ach! — ſterben — ſterben wird Sie — (hebt die Hände gen Himmel und weint.) Gnade, Gnade — warum ſoll ich den Troſt meines Alters, meine Freude — mein Kind überleben?

Ueber den Vaterlandsſtolz.

Du biſt ein Deutſcher. Wohlan, ſey ſtolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich, auf Katharina, die Wohlthäterinn der Menſchen! Nenne Leibniz, Klopſtock und Leßing der Nachwelt! Nenne Deutſchlands Erfinder, wenn England ſeine Darſteller neben Königen begräbt, und Gallien ſeine Dekorateurs unter die Vierziger ſezt! *) Uns fehlen zwar Geſchichtſchreiber und Redner, aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht ſeyn, und nicht vergeſſen, daß kaum vor dreyßig Jahren noch Gottſched der deutſche Addiſon war, daß izt noch Laune, Wiz und Grazie im deutſchen

*) Qui ont de l'eſprit comme quatre, ſagte Piron.

Boden nur mühsam gedeihen, und daß Vaterland und Freyheit in unsrer Sprache nicht viel mehr als Töne ohne Meynung sind. Wenn die Abenakis und die Mikimakis, die Chawanesen und die Cherokesen bey jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erhebn, kämpfen sie für's Vaterland?

Wo ist der lebendige Geist, der uns allgewaltig, und zu Einem Endzweck ergreifen? der uns an Einer Kette halten sollte, wie Jupiter die Schicksale hält? Wo ist Regulus Tugend? Leidenschaft, ein Opfer zu werden fürs Vaterland?

Sprich den Fürsten nicht Hohn, Freiheittrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füssen kniest! Und sie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen sind freundlich und gut, und verleihen selbst den Fürstenhassern Brod. Aber träume nicht von Freyheit, so lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muts verstummt, so lang unser Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern sicher ist, so lang unser Blut eine Lands-

und

und Domainenwaare bleibt, so lang wir auf jeden Wink wie Cäsars Kriegsknechte ausrufen:

Pectore si fratrum, gravidave in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra.

Tröste dich damit, daß Freye nicht immer glücklich sind, daß es Sokrates und Phocion nicht waren, und daß es Sklaven seyn können unter Antoninen.

Anekdote.

Montesquieu und Lord Chesterfield waren zu Einer Zeit in Venedig, und stritten oft über den Vorzug ihrer Nation, indem jener die Munterkeit der seinigen, dieser die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Fremder in Montesquieu's Stube, welcher da-

mals schon Beobachtungen zu seinem unsterblichen Werke sammelte. „Ich bin, sprach der Fremde, ein Freund ihrer Landsleute, weil ich lang in Frankreich gelebt habe, und man ist mir daselbst so wohl begegnet, daß ich gern einem jeden Franzosen dienen möchte. Dies ist auch die Absicht meines Besuchs. Sie sind, fuhr er fort, mit einer gefährlichen Neugierde behaftet, die man nirgends weniger als in Venedig verzeiht. Sie fragen nach allem, was vorgeht. Sie wollen Geheimnisse ausforschen, und ich weis, daß Sie vieles aufgeschrieben haben — vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes: denn so beurtheilt das geheime Inquisitionsgericht Ihr Betragen, welches darum heute früh beschlossen hat, Sie erster Tags aufheben zu lassen. Denken Sie auf Ihre Sicherheit. —“ Der Fremde ging weg. Montesquieu, ganz bestürzt, warf alle seine Papiere ohne Zeitverlust ins Feuer, und lief zu Chesterfield, um ihm den Vorfall zu erzählen. — „Ich glaube, sagte dieser nach einigem Nachdenken, daß die Begebenheit, wohl unsern Streit entscheiden dürf-

te,

te, denn ein gelaſſener Engländer hätte die Sache genauer unterſucht.“

Montesquieu. Und ſich mutwillig einer groſſen Gefahr ausgeſetzt?

Cheſterfield. Die mir aber nicht ſo dringend vorkömmt. Denn, bedenken Sie doch, ob es wahrſcheinlich ſey, daß ein Vertrauter der Staatsinquiſition einem Fremden ihre Entſchlieſſungen verrathen, daß er aus Dankbarkeit für die franzöſiſche Urbanität in Italien ſeinen Kopf wagen würde?

Montesquieu. Was aber konnte des Menſchen Abſicht ſeyn?

Cheſterfield. Sie zu betrügen, vermuthlich. Vielleicht war es ein Glücksritter, der Bekanntſchaft, der Gelegenheiten ſuchte, der Sie beſtehlen wollte. —

Montesquieu. Das iſt ihm alſo nicht gelungen.

Cheſterfield. Aber doch haben Sie ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig Engliſcher Kälte hätten ſie lieber

den ganzen Aufzug für einen Scherz gehalten —

Montesquieu. Für einen Scherz?

Chesterfield. Allerdings, lieber Baron; denn mich kostet der Spaß zwey Zechinen. Es war mein Schneider, und er hat seine Rolle nur allzugut gespielt.

Die Königswahl.

Als der Gueber König einst verblich,
Und der Reichstag unentschlossen schwankte,
Nichts entschied und immer zankte,
Rief ein Sonnenpriester: höret mich!
Um den würdigsten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Wessen Aug der erste Stral erreicht,
Wann sie morgen aus dem Meere steigt,
Dem sey unser Thron beschieden!
Alle hoffen, alle sind's zufrieden;
Jeder träumt sich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und schon
Riefen sie am Meer mit tausend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer stehen,
Und sah unverwandt nach steilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauschten um sein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Wize,

Bis er endlich an der Felſenſpitze
Und allein den erſten Stral entdeckt.

Jüngling, ſoll dich Ruhmes Lorbeer ſchmücken,
Folg dem Weiſen, den kein Tadel ſchreckt,
Und dem Pöbel kehre ſtolz den Rücken.

Der Erzähler.

Ein Mylord, der von Reiſen
Manch Wunderwerk erzählt,
Und, der ſich mit Beweiſen
Nur ſelten quält,
Gab neulich im Hiſtörchen
Beſcheiden zu verſtehn,
Es klänge wie ein Mährchen,
Hätt' er's nicht ſelbſt geſehn.
Ey, Mylord, Sie erlauben,
Rief Mops, der wenig ſpricht:
Wir ſahen's nicht, drum glauben
Wir auch die Sache nicht.

Die Mode.

Freund, kein Erdenbürger handelt frey!
Alle feſſelt Modetyranney;
Sie, die Damen, füſſen Herren, Zofen
Durch Jahrtauſende Geſetze gab,
Schwingt auch über ſteife Philoſophen
Eigenſinnig ihren Zauberſtab.

Sie verordnet Anſtand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Deklamation,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wann er ſich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Misfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung ſchweigt!

Aus dem Füllhorn, das ſie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Prieſterkragen, Poſchen, Locken, Zöpfe,
Federbüſche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchensköpfe,
Oder für ein ſtolzes Schlittenpferd!

War einſt Bayard wohl nicht kühn genug,
Weil ſein tapfres Herz im Küraß ſchlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wann die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode blos zum Kleide
Geſtern Eiſen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte ſie vorhin
Hohle Seufzer aus der Bruſt zu ziehn,
Und nun rührt ſie durch ein ſchmachtend Lächeln,
Durch ein frey hinwallendes Gewand,
Durch Begeiſtrungsblicke, durch das Fächeln
Mit der ſanft erhobnen weiſſen Hand.

Sonſt war Ordnung Stolz der Wiſſenſchaft;
Auch der Kunſt verlieh ſie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeſchwäze,
Folgen ſchöpferiſchen Launen nur.
Sklaven ſeufzen unter dem Geſeze,
Freye herrſchen über die Natur!

Und ſo ſchwingt ſich, zum Genie erklärt,
Strephon kühn auf Yorik's Steckenpferd,
Trabt mäandriſch über Berg und Auen,
Reiſt empfindſam durch ſein Dorfgebiet,
Oder ſingt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Gott der Gärten, stöhnt die Bürgerin,
Lächle gütig! Rosen und Schasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungssorgen,
Daß mein Liebster heute noch in Ruh
Sein Mark-Einsaz-Lomberspiele — Morgen
Schlieſſen wir die Unglücksbude zu!

Elend — ruft die Dame beßrer Art,
Ball ist Mode, Schauspiel, Schlittenfart;
Von dem Pöbel angestaunt, beneidet
Freyheit athmen; Mann und Wirthschaft fliehn;
In ein halbes Rittergut gekleidet
Kinder für das Hospital erziehn!

Grossen schmeicheln, sich vor Niedern blähn;
Heiß umarmen, die wir heimlich schmähn;
Um kein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich schmücken;
In der Schule klug als Wittwen seyn.

In des Lebens kurzem Possenspiel
Ist nur Freude, nur Genuß das Ziel,
Jauchzt der Musensohn, von Wonne trunken,
Er, der kühn auf Adlerschwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgesunken,
In dem Vorsaal seiner Gönner kriecht.

Meine Mode, spricht ein weiser Mann,
Ist, dem Staat zu dienen, wann ich kann,
Nachbarn gleich im Rathe zu votiren,
Feiner Ketzer Argliſt durchzuſehn,
Hunderte gelaſſen zu verlieren,
Und das Wechſelreiten zu verſtehn.

Du mein Erbe, ruft ein Reichsbaron, *)
Deine Wiſſenſchaft ſey guter Ton!
Handle dreiſt, gebärde dich beſcheiden,
Lerne leben, werde kein Pedant,
Tanze zierlich, wiſſe dich zu kleiden,
Und vergeſſe niemals deinen Stand!

Grazie macht an Verdienſten reich;
Werde keinem plumpen Deutſchen gleich!
Deutſch beleidigt unſrer Fürſten Ohren;
Nur Paris kann groſſe Männer ziehn;
Freyherrn ſind zum Glänzen nur geboren;
Laß um Tugend ſich das Volk bemühn!

Ob du junger Unſchuld Kränze raubſt,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubſt,
Ob dich heimlich Neid und Hochmut quälen,
Das entehrt dich Erſtgebornen nicht;
Denn die Mode duldet ſchwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Geſicht.

*) Cheſterfield's Lettres.

Und ſo gaukeln wir im Gängelband
Durch das Leben an der Mode Hand,
Ohne daß ſie je zurückekehrten
Die verträumten Stunden unſrer Zeit.
Wann wirſt du einſt wieder Mode werden,
Vätertugend, deutſche Redlichkeit?

Bittſchrift

an das

künftige Erziehungstribunal.

Wenn euch ein Vater des Volks einſt verſammelt, o ihr Freunde der Jugend, ſo erwägt auch mein Leiden, und eifert gegen das Vorurtheil, deſſen Opfer ich bin. Ich und meine Schweſter ſind Zwillinge, und uns äuſſerlich ſo ähnlich, wie die Blätter Eines Baums, aber eine partheyiſche Erziehung hat uns zu

ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bey jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nüzlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und, wann ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe, mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an Einem Kinde zu verschwenden? anerschaffne Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, daß wir beyde unsre Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schwester. Man seze den Fall, daß sie bettlägrig würde (und sie ist leyder! mit Gichtflüssen geplagt) müßte denn

nicht

nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos seyn? denn ich bin nicht geschickt genug, einen Bettelbrief zu schreiben, und muß mich auch zu diesem Aufsatz fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und so bleibt unsrer verlaßnen Familie keine Versorgerin übrig.

O gebieten Sie den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unpartheyische Liebe.

Ich bin

Ihre demüthige Dienerin

die linke Hand.

Der konzipirende Anwald sah einen Knaben in England, der mit beyden Händen gleich fertig schrieb, ohne irgend ein Kunststück, als daß man ihn gewöhnte, die nämliche Vorschrift wechselsweise mit der linken und rechten Hand abzuschreiben; denn beyde Hände müssen gleich geübt werden. Als Jouvenet durch einen Schlagfluß gelähmt ward, fing er mit glücklichem Erfolg an, mit der linken Hand zu malen, und es ist nach einem seiner historischen Gemälde ein Kupfer mit der Unterschrift

bekannt: P. Jouvenet dextra paralyticus sinistra pinxit. Jeder Instrumentspieler erfährt, wie gelehrig die linke Hand sey. Die Sache verdient aller Erziehungsphilosophen Aufmerksamkeit.

Geschichte Eginhards und Emma

aus dem

Chronikon Laurishamense mit einigen Abkürzungen beynah wörtlich übersetzt.

Eginhard, Geheimschreiber Karls des Grossen, diente rühmlich, und ward am Hofe werth geschäzt, aber wärmer geliebt von des Kaisers Tochter Emma, einer Verlobten des griechischen Königs. Beyder Zärtlichkeit nahm durch den Zwang täglich zu, denn sie wagten lange kein Geständniß und vermieden sich, aus Furcht

Furcht den Kaiſer zu beleidigen. Aber endlich gelingt der verbotenen Liebe alles. Der edle Mann wollte ſich keinem Unterhändler vertrauen, nahm ſich ein Herz, ſchlich bey Nachtzeit nach des Mädchens Kammer, klopfte ſanft an, und ward unter'm Vorwand einer Botſchaft vom Kaiſer eingelaſſen. Jezt waren ſie allein, und unter leiſem Geflüſter und Küſſen und Freuden der zufriednen Liebe verſtrich die Zeit. Eginhard wollte in der verſchwiegnen Nacht zurück. Nun dämmerte es ſchon, und er entdeckte zu ſeiner Beſtürzung häufig gefallnen Schnee auf dem Wege, wo ihn männliche Fußſtapfen verrathen konnten. Noch eine Weile harrten ſie aus Angſt, bis endlich Emma, durch die Liebe kühner, ſich erbot, Eginharden auf ihrem Rücken nach ſeiner Wohnung zu bringen. Zum Unglück ſchlief der Kaiſer nicht, und ſah, erſtaunt und ſchmerzlich gerührt, aus ſeinem Fenſter, wie ſeine Tochter, unter ihrer Laſt gebeugt, durch den Schloßhof ging, und hierauf ſorgfältig in ihrer eignen Spur zurückkehrte. Er verbarg eine Zeitlang ſeine Empfindung und

schwieg; aber Eginhard plagte sein Gewissen. Der Vorfall konnte nicht immer geheim bleiben; er warf sich daher dem Kaiser zu Füssen, und begehrte seinen Abschied mit Ungestüm, weil, wie er vorgab, seine Dienste nur übel belohnt würden. Der Kaiser versprach, sich auf einen bestimmten Tag über dies Gesuch zu erklären, und an diesem Tage versammelte er die Grossen seines Reichs, trug ihnen die geschehene Beleidigung der Majestät vor, und verlangte ein Urtheil gegen den Verbrecher. Alle waren über die unerhörte That bestürzt; viele stimmten auf Strafen ohne Beyspiel, andere nur auf Verbannung; einige, gelinder und klüger, baten den Monarchen, die Sache nach seiner eignen Weisheit zu richten. Es sey darum, sagte der Kaiser; oft lenkt die Vorsicht das Uebel zum Guten, und darum verzweifle ich auch jezt nicht. Ich will das Vergehen meines Dieners durch keine Strafe rächen, welche die Schande meiner Tochter vermehrt. Sie mögen sich beyde durch eine rechtmäßige Ehe verbinden, und so wird eine sträfliche That durch eine ehrenvolle getilgt.

Die

Die ganze Gesellschaft jauchzte dem langmütigen Kaiser ihren Beyfall zu. Eginhard, der sich nicht verrathen glaubte, wurde gerufen, und der Kaiser redete ihn mit ruhiger Miene folgender Gestalt an: „Du beschwerst dich, daß ich deine Dienste nicht würdig belohne. Das ist deine Schuld, Eginhard. Du hättest mich längst erinnern sollen; denn ich bin allen meinen Pflichten nicht gewachsen. Diene mir ferner so treu als bisher, und ich gebe dir zur Vergeltung meine Tochter zur Frau.“ — Wer schildert Eginhards Erstaunen. — „Deine Trägerin nämlich (Vestram scilicet portratricem) fuhr der Kaiser lächelnd fort, dieselbe, welche neulich, so hoch aufgeschürzt, dir so unterthänig war.“ — Jezt ward Emma gerufen, und die väterliche Hand gab das verschämte rosenwangige Mädchen in ihres Eginhards Hände.

Serena.

Wann Sie lächelt, bin ich groß und reich,
Königserben, Hermanns Enkein gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorbeerblätter,
Aber meines Mädchen Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht Sie, nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden.
Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! Sie kömmt! — Der Silberſchleyer bebt
Auf dem Buſen, der nach Freyheit ſtrebt.
Züchtig ſinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur Einmal; ihn empören bald
Wonnefluten ſanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angeſicht
Aus der Wangen Morgenröthe ſpricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Roſenmunde ſeufzt und lächelt,
Der halbaufgeſchloſſen ſchöner blüht
Von der Wolluſt Lebenshauch umfächelt.

Erklärung über die Physiognomik,

mit Anmerkungen von J. K. Lavater.

Ich bin von der Wahrheit der Physiognomik, von der Allbedeutsamkeit jedes Zuges unsrer Gestalt so lebhaft als Lavater überzeugt. Es ist wahr, daß sich der Umriß der Seele in den Wölbungen ihres Schleyers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleids.

Even in the outward shape dawns the high expression of the mind.

Ueberall ist Kette, Harmonie, Wirkung und Ursache in der Natur, auch zwischen dem äussern und innern Menschen; wir arten nach unsern Eltern, nach der Erde, die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die sich mit unsrer Substanz aßimilirt, nach den Schicksalen unsers Lebens; alles das modifizirt, reparirt und

ziselirt

ziſelirt am Geiſt und am Körper, und die Spur des Meiſſels wird ſichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äuſſern Kontours ſchmiegt ſich an die Individualität des innern Menſchen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Naſe wäre Cäſar nicht der Cäſar geworden, den wir kennen.

Iſt nun vollends die Seele in Bewegung, ſo leuchtet ſie durch, wie der Mond durch Oßian's Geiſter. Jede Leidenſchaft hat im ganzen Menſchengeſchlecht immer einerley Sprache. *) Philoktet ächzet anders als ein gepeitſchter Knecht, Raphael's Engel lächeln edler als die Marſchengel Rembrand's; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, eigenthümliches Spiel; ſie arbeiten nach einerley Geſetz, auf einerley Muſkeln und Nerven, ſo zahllos die Nüanzen ihres Ausdrucks auch ſind, und je öfter die Leidenſchaft wiederhohlt wird, je mehr ſie zum Hang, zur

*) Von Anfang bis zum Niedergang ſieht der Neid nicht ſo vergnügt aus wie die Großmut, und die Unzufriedenheit nicht wie die Geduld. Die Geduld iſt allenthalben, wo ſie dieſelbe iſt, durch dieſelben Zeichen merkbar. So der Zorn, ſo der Neid, ſo jede Leidenſchaft.

zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche gepflügt.

Aber verborgener liegen Anlage, Geschick, Grad und Weise der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geschäftsfähigkeiten. *) Den Zornigen, den Wollüstigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht schwer: **) aber den Philosophen, den Dichter, den Künstler, und ihr mannigfaltiges Seelenvermögen wird er nicht mit gleicher Zuversicht schäzen; noch seltner wird er es anzugeben wagen, wo die Anzeige jeder Eigenschaft sizt, ob im Augknochen Verstand, Wiz im Kinn, und Dichtergenie im Munde deutlich wird? ***)

Aller-

*) Sehr wahr — aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat, wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte.

**) Sehr wahr.

***) Und dennoch hoff' ich, glaub' ich, weis ich — das folgende Jahrzehend wird dies möglich machen, und der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes, ich wollte wetten dürfen, würd' es nicht nur möglich finden, selber können würd' er's, wenn er nur einen einzigen Tag dazu aussetzen wollte, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Karaktern in der Natur oder wahren Bildern durchzugehen und zu vergleichen.

Allerdings ahndet uns so etwas, wann uns ein merkwürdiger Mann begegnet, und wir sind alle, weniger oder mehr, empyrische Physiognomiker; wir finden im Blick, in der Miene, im Lächeln, im Mechanismus der Stirne bald Schalkheit, bald Wiz, bald forschenden Geist; wir erwarten und weissagen nach einer dunkeln Vorempfindung sehr bestimmte Fähigkeiten aus der Gestalt jedes neuen Bekannten, und wenn dieser Takt durch Uebung und Umgang mit vielerley Menschen berichtigt wird, so gelingt es uns oft bis zur Bewunderung den fremden Ankömmling zu deuten. Ist das Gefühl? innerer anerschaffner Sinn, der nicht erklärt werden kann? Oder ist es Vergleichung, Induktion, Schluß von erforschten Karakteren auf unbekannte durch irgend eine äussere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl ist die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich oft mit der Wahrheit übereinstimmt, ist es doch weder Anzeige noch Bestätigung der Wahrheit; aber Induktion ist Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Weg die Physiognomik studiren.

Ich

Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen, einem andern weiche ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wann kein Ausdruck der Leidenschaft mich anzieht, oder abschreckt; wenn ich genauer zusehe, so finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen, oder verdienstlosen Bekannten erinnert, und das Kind handelt, dünkt mich, nach einerley Gesez, wann es Fremde flieht, oder liebkoset, nur daß es, mit weniger Zeichen zufrieden, sich bey der Farbe des Kleids; dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es an Eltern, Amme, oder Bekannte erinnert. *)

Also

*) Es ist nicht zu läugnen, daß dies nicht sehr oft der Fall ist, und viel mehr als man gemeiniglich denkt. Indessen getrau' ich mir doch zu behaupten und zu beweisen, daß es in der Natur und Kunst eine Menge Züge, besonders von äussersten Enden, leidenschaftlicher sowol, als leidenschaftloser Zustände gibt, die, an sich selbst und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübtesten Beobachter zuverlässig verständlich sind. — Ich glaube, es ist schlechterdings in der Natur des Menschen, in der Organisation unsrer Augen und Ohren gegründet, daß uns gewisse Physiognomien, so wie gewisse Töne, anziehen, andere zurückstos-

Also ist es nicht blos Gefühl, sondern ich habe Gründe, dem Mann, der Türenne ähnlich sieht, Sagazität, kalten Entschluß, warme Ausführung zuzutranen. Wenn ich drey Männer antreffe, deren einer Türennens Augen mit seiner Klugheit, der andre seine Nase und seinen hohen Mut, der dritte seinen Mund und seine Thätigkeit besitzt, so ist auch der Ort deutlich geworden, wo sich jede Eigenschaft äussert, und ich bin, so oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheil berechtigt. Hätten wir dann nur Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, karakteristische Züge geordnet, nach ihren

stossen. Man lasse ein Kind, das nur wenige Menschen zu sehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers — und das Lächeln eines gutmütigen Menschen sehen — unfehlbar wird seine Natur von dem einen wegbeben und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus räsonnirender Vergleichung, sondern aus ursprünglichem Naturgefühl. — So wie's, aus eben dieser Ursache, eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht und vor einem gewaltsamen Knall schauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung, oder Vergleichung Statt hat, so wenig in denen Fällen, wo äusserst sanfte, oder äusserst wilde Physiognomien sich ihm darstellen.

ihren Nüanzen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältniſſe durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchſtück ſeine Erklärung beygefügt, ſo wäre das Mandarinenalphabet des Menſchengeſchlechts fertig, und wir dürften nur nachſchlagen, um jedes Geſicht aus unſerm Vorrath zu erklären. Ich bewundere den Mann, der ſich an dieſes Elementarwerk der Schöpfung wagt, und wenn ich mich dem Gedanken ganz überlaſſe, daß die Ausführung nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, ſo erwarte ich noch mehr als Lavater; ich denke mir dann eine ſo reiche, ſo beſtimmte, ſo ausgebildete Sprache, daß nach einer wörtlichen Beſchreibung eine Geſtalt wieder hergeſtellt werden kann, daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiſt, daß ein Phyſiognomiker aus einem künftigen Plutarch groſſe Männer zu palingeneſiren vermag, daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Beſtimmung des Menſchen zu entwerfen. *) Mit ſolchen Idea-

*) Vortrefflich — und, der Verfaſſer mag ſcherzen oder ernſten — was ich alles ohne Träumerey ganz zuverläſſig

Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unserer Fürsten, und wer ein unschickliches Amt fodert, muß sich ohne Murren beruhigen, wenn ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt. *)

Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer verbannt sind. **)

Ob wir darum glücklicher wären, läßt sich streiten. ***)

Wahr-

läßig schon von dem folgenden Jahrhunderte mit erwarte, wovon denn, so Gott will, in den physiognomischen Linien bereits einige vorläufige Versuche gewagt werden sollen.

*) Lacht und lächelt — Wahrheitsfreunde und Feinde — so wird's, so muß es kommen!

**) Verbannt wären, wenn Physiognomik allgeglaubte Religion wäre; alle Menschen geübte Beobachter; das Bedürfniß der Verstellung nicht neue Kunstgriffe fände, wodurch wenigstens eine Zeitlang die Physiognomik wieder irre gemacht werden könnte.

***) Glücklicher gewiß! Obgleich diese Uebung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laster und Verstellung die weit eingreifendste Entwickelung aller menschlichen Kräfte bewirkt — und die menschliche Tugend gleichsam, wenn ich so sagen darf, vergöttlicht, und zur Höhe des Himmels treibt.

Wahrheit ist hier, wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Physiognomik erwarten, aber auch nicht zu viel; denn noch strömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kann.

Giebt's auch so viel ähnliche Menschen? Oder ist diese scheinbare Aehnlichkeit nicht öfter ein Totaleindruck, der bey einer genauen Untersuchung verschwindet? zumal, wann ein einzeler Zug herausgehoben und mit einem andern einzelen Zuge verglichen werden soll?

Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern geradezu widerspricht? Daß eine furchtsame Nase zwischen Augen sizt, die Mut verkündigen? *)

Ist es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Gestalt auch immer eine ähnliche Seele anzeige?

In

*) In den festern, oder scharfer Umrisse fähigen Theilen, gewaltsame Zufälle ausgenommen, hab' ich noch nie widersprechende Züge gefunden. Sehr oft zwischen den festen und weichen, oder auch zwischen der Grundform der weichen und ihrer erscheinenden Lage. Grundform z. B. wäre die an einem Todten, der durch keine gewaltsame Krankheit verzerrt ist, wahrgenommen wird.

In Familien, wo die meiste Aehnlichkeit herrscht, giebt es oft die mannigfaltigsten Menschen. Ich habe zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiste nach nicht einen Zug mit einander theilten *). Und wie sollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel fast erstickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen.

Samuel Johnson sieht wie ein Lastträger aus; nicht ein Blick im Auge; nicht ein Zug im Munde, der den scharfsinnigen Menschen und Wissenschaftkenner verräth. **) Hume's Gesicht

*) Wenn dies vollkommen wahr ist, so geb' ich die Physiognomik auf. Ich schenke dem mein Exemplar aller meiner physiognomischen Fragmente und hundert physiognomische Handrisse, der mich hiervon überzeugt. Nicht einmal ich will Richter seyn. Ich überlasse es dem würdigen Verfasser dieser Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Faktum genauer zu untersuchen, und wenn sie dasselbe bestätigen, so hab' ich verloren. — Für's erste nur genaue Silhouetten von diesen Zwillingsbrüdern! So weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeug' es auf alle meine Ehrlichkeit — Ich habe keine Spur einer solchen Bemerkung.

**) Wenn ein Mann von der Scharfsinnigkeit des Herrn Etatsraths Sturz das sagt — so soll ich billig die Hand auf

war ein Gemeinplatz; *) Churchhill glich einem Ochsentreiber, Goldsmith einem Pinsel; Strange's kaltes Aug verräth den Künstler nicht; **) Wille,

auf den Mund legen und sagen: Sturz hat's gesehen; ich habe nicht gesehen! — Aber warum ist mir, bey allen meinen, nunmehr wenigstens vierjährigen Beobachtungen, nicht ein einziges solches Beyspiel aufgestossen? Viele Menschen hab' ich, besonders anfangs, für sehr gescheut gehalten, die's nicht waren. Aber, meines Erinnerns und Wissens keinen einzigen für dummer gescheut war. Zum guten Glücke hab' ich eine Zeichnung von Johnson, von der man mir versichert, daß es nicht die sey, in welcher Johnson zu seinem größten Vortheil erscheint. Nun dies Gesichtchen läßt sich ein feineres, kaltfeineres — durch Verstand empfindenderes Gesicht gedenken? Plannachendre Unvertraulichkeit? Nur in den Augenbraunen und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrirendem Verstande!

*) So ist die allgemeine Sage. — Ich kann nichts dagegen einwenden, als: ich vermute, die Miene, die größtentheils Gegenstand physiognomischer Beobachtung und Beurtheilung ist, habe die Grundphysiognomie, den Umriß und die Wölbung der Stirne; B auf die unter hundert Menschen kaum Einer sein Augenmerk richtet, gleichsam verdrängt, und solche Beurtheilung veranlaßt

**) Die kältesten Augen sind oft die größten Künstler. Künstler seyn und Genie seyn — ist zweyerley. Kälte ist das Apanage der Künstler, die nur Künstler sind.

Wille, ein wandelndes Feuer, kündigt den Mann nicht an, der sein Leben mit lauter Parallelstrichen zubringt; *) Boucher, der Maler der Grazien, sah wie ein abgehärteter Kriminalrichter aus **). Ich sah einen Verurtheilten zum Rade, der, mit der Bosheit eines Teufels, seinen Wohlthäter umgebracht hatte, und sein Ge-

*) Man kann viel Feuer haben — und doch kalt seyn. die feurigsten Menschen sind die kältesten. Kaum eine Beobachtung hat sich mir so sehr bewahrheitet, wie diese. Sie scheint sich zu widersprechen und widerspricht sich nicht. Heftige, schnellauffahrende, mutigentschlossene, fertig arbeitende, kühnhinschreibende Menschen sind selten warm, — sind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kältesten Seelen. Willens Styl und Gesicht, wenn das Profilporträt von ihm ähnlich ist — haben vollkommen diesen Karakter.

**) Wahrlich so, eigentlich so kam mir sein Porträt vor. — Aber dann, mein wertheſter Herr Sturz, müßten wir uns noch über den Maler der Grazien einverstehn. . . . . Den find' ich in seinen Arbeiten so wenig, als in seinem Gesichte. — Seltsam! Alle Stücke von Boucher waren einstimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eins con amore ansehen — und gerade so gieng's mir nachher mit seinem Gesichte. Nun kann ich's begreifen, sagt' ich beym ersten Anblick seines Bildes zu mir selber, warum dir nichts von Boucher behagen will.

sicht war hold und offen, wie eines von Guido's Engeln. Es ist nicht unmöglich, auf den Galeeren Regulusköpfe, Vestalengesichter im Zuchthause zu finden. *) Führt mir diese Menschen vor, wird Lavater antworten, ich will sie wie den Sokrates kommentiren; denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch so räthselhaft schien. Aber wird dadurch nicht manches in die Glosse

*) Das kann ich zum Theil aus eigener Erfahrung mit bestätigen. Fern also, daß ich's bestreiten wolle! aber diese Lasterhaften, so abscheulich auch ihre Thaten — der äussern Form und Wirkung nach, ja auch, wenn ihr wollt, in Absicht auf den innern Grund gewesen seyn mögen — waren dennoch keine grundböse Menschen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Mensch — mit der zärtesten Engelsseele — hat nicht seine Teufelsaugenblicke — wo nichts als die Gelegenheit fehlt — in einer Stunde ihn zwey, drey ungeheure Laster begehen zu lassen — die ihn vor aller Welt als den abscheulichsten Menschen darstellen, oder vielmehr darzustellen scheinen — und er kann noch tausendmal besser und edler seyn, als hundert für gut gehaltene Menschen, die vielleicht nicht fähig sind eins der Laster zu begehen, um deren willen wir ihn so sehr verurtheilen — und als Glieder der Sozietät verurtheilen müssen.

Gloſſe kommen, was niemals im Texte geweſen iſt?*)

Wir ſollen von einem erforſchten Karakter auf den Karakter eines unbekannten ſchlieſſen; iſt es aber ſo leicht, den Menſchen zu erforſchen? Wann er wandelt in Nacht, und ſich Widerſpruch an Widerſpruch lagert? Wann er periodiſch das Gegentheil iſt von dem, was er war? Denn wie ſelten findet ſich der Mann,

Qui qualis ab initio proceſſerit et ſibi conſtet **)

Kennten wir den Auguſt allein aus ſeinem Betragen gegen den Cinna, den Cicero nur aus ſeinem Konſulat; welche Männer! Eliſabeth, welche Koloſſalfigur unter den Königinnen, und wie klein und verächtlich wird die veraltete

*) Das könnte geſchehen und ſollte nicht! Ich will auch zugeben, daß ein gutes Geſicht zuweilen auch als ein Schurke handeln kann — aber dies gute Geſicht — einerſeits wird in dem Momente, wo es handelt, nicht mehr ſo gut ſcheinen — und anderſeits hundertmal gegen Eins — gut handeln.

**) O, wie wahr! wie wichtig! wie warnend und ſchreckend für den Phyſiognomiſten!

Kokette! Jakob II. ein tapfrer General und ein feiger König; der Königsrächer Monk, ein Sklave seines Weibes; Algernon Sidney und Russel, Patrioten wie Römer, und von Frankreich erkauft; Bako, der Vater der Weisheit, ein bestechbarer Richter: bey Entdeckungen dieser Art schauert man vor dem Menschen zurück, man schleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand! Wenn diese Chamäleonsseelen eins ums andre verächtlich und groß sind, und doch ihre Gestalt nicht ändern; was sagt denn ihre Gestalt? *)

Artet nicht auch unser Urtheil über Menschen allzusehr nach dem Medium, wodurch wir zu sehn gewohnt sind: **) Smelfungus sieht alles durch ein angelaufenes Glas, andre durch ein

*) Ihre Gestalt zeigt, was sie seyn könnten und sollten — und ihre Miene im Augenblicke des Handelns, was sie sind! — Ihr Gesicht zeigt ihre Kraft, und ihre Miene die Anwendung ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten sich bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne — man sieht sie nicht mit unbewaffnetem Auge —

**) O Ja! Ja! Ja!

ein Prisma, viele, Tugenden im komischen Spiegel, und Laster im Sonnenmikroskop.*) Swift hätte gewiß eine ganz andre Physiognomik geschrieben, als der menschenfreundliche Lavater. Aber Er, oder niemand soll sie schreiben, und fern sey es von mir den warmen, gefühlvollen Mann jemals wieder in seinem Laufe zu stören. Sein Werk bleibt immer ein Denkmaal der Schöpferkraft des Genies; Kolumbus konnte nicht gleich wie Büsching die neue Erde beschreiben; was Lavater schon izt entdeckt hat, ist immer interessant genug, und wir wollen ihn darüber nicht schikaniren, was vielleicht einer spätern Zeit vorbehalten bleibt. Ich freue mich auf die Fortsezung seines Werks, denn es ist noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphysiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeschlechts, vom Eskimo an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutschland, welche Verschiedenheit, die keinem Beobachter entwischt? Köpfe, mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unsre Erziehung vollendet; ruhiger

*) Wie vortrefflich ausgedrukt!

Troz auf Geſeze im Republikaner; Troz des Sklaven, der es ſtolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf; Griechen unterm Perikles und unter Haſſan Paſcha; Römer im Freyſtaat, unter Kaiſern, unterm Pabſt; Engländer unter Heinrich VIII. und Kromwelln. Die ſogenannten Patrioten Hamden, Pym und Vane haben mich immer durch ihre Bildung frappirt. Hancock und Lord North. Alle Hauptvarietäten der Schönheit nach dem Geſchmack verſchiedener Nazionen. *)

*) Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dem Verfaſſer dieſes geiſt- und kraftvollen Aufſazes Dank ſchuldig bin. Wie gütig, daß er, den ich, wiewol ohne Wiſſen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genung rügte — mir dieſen Aufſaz — zum beliebigen Gebrauch überſenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiſte, wünſcht' ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweiſungen!

Sur les François & les Allemands

ou

L'aprèsdinée de Made. la Marquiſe de R.

La Marquiſe.

(finiſſant de lire avec un air diſtrait une Idylle traduite de Geſsner & fermant le livre.)

Eh bien — cela peut être bon pour amuſer des Suiſſes, mais cela me paroit à moi auſſi faſtidieux que poſſible — langage commun pour dire des choſes communes — point de nobleſſe dans les images — pas une ſeule idée piquante — pas une phraſe, qu'on voudroit avoir dite —

Le Chevalier. C'eſt que nous ſommes trop loin de la nature, Madame; nous ne la voyons plus qu'après ſa toilette — elle n'eſt pour nous qu'une Dame parée qui a mis ſon rouge & ſes diamans.

diamans. — Je ne trouve pas ces Idylles ſans interêt — j'aime cette ſimplicité, ces couleurs fraiches, ces tableaux vrais, tels que l'onde pure les réfléchit. Il ſe peut cependant, que l'ouvrage a gagné par la traduction.

L'Abbé. Mais apparément — Il faut reſoudre toutes ces groſſes matiéres — J'ai autrefois travaillé ſur l'anglois, & vos *Popes* & vos *Suifs* *) ſeroient pitoyables, ſi on les rendoit à la lettre. Traduire — c'eſt une nouvelle création — c'eſt comme la ciſelure aux bronzes. — Notre ſiècle eſt trop difficile; ſon caractére eſt l'élégance; même les Anciens ont beſoin d'être ajuſtés. Mais nous pourrions à la rigueur nous en paſſer — l'orsqu'on eſt riche de ſon propre fond, on a tort, il me ſemble, de fouiller dans toutes ſortes de mines pour trouver un peu d'or. — Quant à vos Allemands, Chevalier, je les honore, puiſque Vous les protegés; mais ceux qui nous arriyent, pour apprendre les belles maniéres ſont parfois bien péſans.

Le

*) Swift. Die Franzoſen machen die fremden Namen gern etwas klingender und ſanfter.

Le Chevalier. Vous ne voudriés pas, Monsieur, que l'on jugeat les François par ceux, qui courent le monde. — J'ai voyagé en Allemagne, & j'y ai trouvé dans la bonne societé des maniéres honnêtes — des procedés — des connoiſſances — enfin c'eſt une nation, qui eſt en train de ſe dégourdir — Il y a des cercles, ou en conſcience il eſt permis de ſe plaire.

La Marquiſe. Vous êtes gaté, mon pauvre Chevalier — vous êtes germaniſé, & votre voix ne vaut plus rien — Il s'agiroit de nous amener ces gens d'eſprit de vos Electorats; *) car l'Abbé a raiſon — tout ce que ſe préſente ici a l'air niaiſement gauche. — Je veux croire, que l'on donne des maitres à vos Barons **) — qu'on les eléve — mais cela n'y paroit en vérité pas —

L'Abbé.

*) Ganz im Tone der Statiſtik der feinern Welt in Paris. Im letzten Kriege hörte ich bey Frankfurt am Mayn, wo bekanntlich die Landesherrſchaft ſehr gemiſcht iſt, ein Paar Franzoſen über die Verfaſſung von Deutſchland ſprechen. Obſervés, ſagte der eine, mit einer wichtigen Miene, que dans ce pays ci Vous ne pouvés pas faire vingt pas, ſans être dans un autre *Etat.*

**) Alle Deutſchen, die in einer Remiſe fahren, heiſſen in Paris Barons; alle andre Fremde in gleichen Umſtänden Mylords; auch Monſieur Mylord.

L'Abbé. Qu'on les eléve! Abus de termes, on n'eléve pas ces êtres là, on les apprivoiſe, on leur apprend des tours, & c'eſt fort mal fait à mon avis, car on les rend inſipides. Je les aime moi tous frais de la coque, fiers comme des Sultans, nobles comme des chevaux arabes, & ſots comme des cruches, ſe tenant roides dans leur licol comme dans un carcan, & galonnés les jours de fête comme une image de proceſſion — voilà ce qui vous frappe au moins & vous fait rire de bon cœur.

Le Chevalier. Vous êtes ſevere, l'Abbé. Ce peuple a ceſſé d'être barbare. Il y a même un theatre. Vous ne connoiſſés pas leurs auteurs? Il y en a qui meritent leur reputation — Avés vous entendu parler de leur Monſieur *Le Singe*? C'eſt un homme à talens, que ce *Le Singe*. *) On a de lui quelque pieçes de theatre, ou il y a l'aurore

*) Klingt ungefähr, als wenn wir ſagten, dieſer Alembert iſt kein ungeſchickter Mann. Welcher Franzos vereinigt ſo viel gründliches Wiſſen mit ſo viel Genie als Leßing? Wie ein Luſtſpiel von Dom Mabillon, oder eine kritiſche Unterſuchung von Voltaire wohl ausfallen mögte.

rore du bon gout, des ſentimens, des caracteres — J'ai ſurtout admiré la ſcene d'un pére, qui, craignant pour l'honneur de ſa fille, la ſauve par un expédient, qui n'eſt pas dans nos mœurs, mais qui fait un grand effêt *) —

La Marquiſe. Et cet expédient?

Le Chevalier. C'eſt qu'il lui plonge le poignard dans le cœur.

La Marquiſe. Quelle horreur abſurde! C'étoit trop tôt, ſi le mal n'étoit pas fait, & s'il étoit fait, c'étoit bien trop tard.

Le Chevalier. Mais elle eſt aimée de ſon ſouverain, ce prince eſt un libertin, & ſa vertu eſt menacée.

La Marquiſe. Bon. Notre vertu ſe facheroit, ſi elle ne l'étoit pas — Il n'y avoit donc que cette ſeule échappade dans la tête du pauvre Auteur? Il ne pouvoit ſauver cette auguſte Veſtale, qu'en la faiſant aſſaſſiner par ſon pére?

Le

*) Und ſie verſtehen die Emilia Galotti, Monſieur le Chevalier, und können keinen deutſchen Namen ausſprechen?

Le Chevalier. Il eſt vray, Madame, que St. Denys s'aviſa d'un tour plus ingenieux *) — cependant la cataſtrophe eſt amenée avec art, & ſi Vous pouviés voir la pieçe, Vos larmes plaideroient la cauſe de l'auteur. Le pére eſt un ſauvage vertueux, ſenſible à la moindre injure, connoiſſant les ruſes & les ſuccés du prince, s'en fiant point au courage de ſa fille, & ne croyant pas aux miracles. Vous êtes ſi preſſée, qu'en fremiſſant Vous appellés cette mort affreuſe au ſecours de la malheureuſe Emilie. — Mais ſi Vous aimés des émotions plus douces, je Vous recommande les écrits de *Vielande*, le ſeul auteur allemand, qui ſera généralement gouté en France — Il a notre manière de voir & de ſentir, c'eſt un conteur charmant, qui peint ſi bien & qui gaze ſi mal, que c'eſt comme une gallerie de l'Al-

*) Als Chandos die Pucelle entwaffnet und entſturmhaubet hatte, ſah es mißlich um — die Rettung von Frankreich aus. Der Schuzpatron St. Denys verlor den Kopf nicht und — knüpfte Neſteln. Wie man aber eine Frau Markiſin an eine ſolche Stelle erinnern darf? Das ginge doch in Deutſchland nicht an. Cela n'eſt pas dans nos mœurs.

l'Albane, ou ſous des arbres feſtonnés de fleurs Vous ne voyés que des offrandes à Cythère, des amans heureux & une trouppe de nymphes, dont la drapperie legère s'envole au moindre ſouffle. — On y retrouve avec plaiſir les idées grivoiſes de *Crebillon* & les plaiſanteries de *Hamilton*. Il vous ſait encadrer dans ſa moſaique les plus beaux vers de *Colardeau*, de *Pezay*, de *Dorat* — & il ſe donne par fois un air de ſageſſe, qui grouppe à merveille avec ces images libertines. On l'apelle le *Petrone du Nord*, *) mais il a bien plus de gout & de fineſſe. On cache ſon livre aux Demoiſelles, qui ont grand ſoin de le ſavoir par cœur. Les cagots en furent d'abord allarmés; on crioit à la turpitude, à la corruption de la jeuneſſe; mais depuis que dans un dialogue il a confondu la ſagacité d'un prêtre ha

bile

*) Die Meynungen ſind getheilt in Frankreich: Dorat nennt dieſen Schriftſteller le moraliſte. S. Idée de la poeſie allemande als Vorrede zu Selim und Selima. S. 23. Aber er mag nun Petron, oder Sittenlehrer ſeyn, welcher Freund des Schönen, welcher Mann von Geſchmack mag ihn entbehren?

bile, qui argumentoit pour ces cris populaires, tout le monde s'eſt tû avec reſpect. Il eſt vrai que ce prêtre n'eſt pas un Docteur de Sorbonne.

La Marquiſe. Mais on a tort de chicaner l'auteur. — Il n'y a qu'à donner des principes aux Demoiſelles, & ces dangers ſont imaginaires — c'eſt peut être une étincelle, qui allume, quand le cœur eſt combuſtible; mais alors des propos bien moins ſéduiſans *) auroient fait le même effèt. Voyés les femmes libres — elles deſeſpèrent leurs amans; il n'y a de bienfondans; que les prudes & les devotes.

L'Abbé. Ah, faites votre ſalut, Madame la Marquiſe! rendés-vous devote, s'il eſt poſſible --- que le ciel vous accorde la grace efficace.

La Marquiſe. Vous êtes malin, mon pauvre Abbé --- & il ne ſera jamais queſtion de Vous. --- Mais, je le repéte, Chevalier, les imaginations neuves

*) In dem Munde eines Liebhabers, will vermutlich die Dame ſagen. Aber man könnte darauf antworten, daß man ein Buch immer bey ſich in der Taſche tragen kann, aber keinen Liebhaber nicht — oder die Poſchen müßten gröſſer werden. Denn ein Macaroni wiegt freylich nichts.

neuves courent droit au danger; il eſt bon de s'habituer à de certaines images — Apportés moi ce livre — Je commence à me reconcilier avec vos Germains. — Avés vous fini la liſte de leurs grands hommes?

Le Chevalier. Je Vous en citerai deux encore, & qui ne ſont pas le moins celébres. — Vous a-t-on nommé *Mr. L'Albâtre*?

L'Abbé. Ah! — ce gros ouvrage ſur la Phiſiognomie.

La Marquiſe. Paix, l'Abbé!

Le Chevalier. Préciſément. *Mr. L'Albâtre* enſeigne l'art d'apprecir l'ame ſur la coupe de ſon habit. Il Vous devineroit, Madame, à votre doux minois; il ſait ce que c'eſt que les *occhi fourbetti* — il Vous indique les nés retrouſſés, qui renverſent les empires. *) Le corps, dit-il, eſt comme un linge mouillé, qui ſe colle aux contours de l'homme intérieur. La nature n'a rien achevé ſans y mettre ſon étiquette; il ne s'a-

 git

*) Endlich einmal un mot de politeſſe pour Madame la Marquiſe. Der Chevalier hat ſeine Galanterie lang genug verbiſſen.

git que de ſavoir lire & voilà à quoi il s'applique.

La Marquiſe. C'eſt délicieux ---

L'Abbé. Et puis le Chevalier ne Vous en dit que la moitié. On m'aſſure, que cet homme vous diſtingue au nés & à l'oreille l'orfèvre d'un horloger, un Conſeiller de la grand chambre d'un Conſeiller au Chatelet, un faux monnoyeur d'un journaliſte, & un commis des fermes d'un fripon, quand même tout ce monde là ſeroit en chemiſe. Enfin c'eſt l'art des Bohémiens --- il Vous dit la bonne aventure *) ---

Le Chevalier. Et même la mauvaiſe, mon cher Abbé --- ce livre ſeroit dangereux en France; un roi qui l'auroit étudié feroit trembler ſes courtiſans. Que l'on en plaiſante tant qu'on voudra, il y a du vrai dans le ſyſteme de l'auteur. Nos traits ſuivent dans leur jeu les mouvemens de notre ame; la phiſiognomie de *Henri IV.* parle

à

*) So hat man noch vor einigen Jahren auch in Deutſchland geſpottet, aber die Einfälle ſind vergeſſen, und, was Lavatern noch mehr zur Ehre gereicht --- auch vergeben.

à tous les cœurs ſenſibles. Il y a des vûes neuves & intéreſſantes dans cet ouvrage ; on aſſure, qu'il eſt écrit d'un ſtyle, qui feroit honneur au ſiecle d'Auguſte. L'Auteur eſt du petit nombre des génies, qui ſe frayent une route nouvelle. C'eſt d'ailleurs un homme reſpectable ; s'il ſe trompe, c'eſt avec eſprit & de la meilleure foi du monde.

La *Marquiſe*. Voici encore un Allemand qu'il me faut. Cela ne peut être que très divertiſſant ; mais il y a des viſages ſi plats, que je defie votre homme d'y lire une ſyllabe --- il y en a d'autres qui ſont ma bête, j'aimerois bien voir ce qu'ils ſignifient --- l'Abbé Vous n'êtes pas curieux ?

L'*Abbé*. Si fait, Madame, ſi fait --- toutes fois c'eſt très incommode --- car qui aime à être vû en robe de chambre ? --- Mais Vous oubliés, Monſieur, le plus fameux des Allemands, leur Monſieur *Cloveſoque*.

Le *Chevalier*. J'y viens. Patience. *Clovesſtoque* vous voulés dire.

L'*Abbé*. Eh bien, toujours en *Oc*. Le nom eſt bas-breton, je penſe. Mais c'eſt l'auteur, ou je brille. Il eſt traduit; je l'ai lû d'un bout à l'autre, & je vous en dirai des nouvelles. C'eſt donc, Madame --- pour Vous en donner le précis en peu de mots, le nouveau teſtament dramatiſé; le vieux y eſt melé par intermedes, & comme une manière de divertiſſement on y a ajouté le jugement dernier. --- Mais ſans badiner, il y a des tirades, qui ne ſont pas mal, des choſes fortement ſenties, des morceaux qui friſent le ſublime. Avec une diction plus élégante & un coloris plus velouté, cela ſeroit aſſés drôle; mais il y a peu de gout dans l'enſemble; ce ſont des épiſodes mal conſues, une maigre invention ſans incidens, & une monotonie qui excéde, c'eſt comme le ſervice des reformés, tour à tour le ſermon & les cantiques. Le perſonnage, qui attache le plus eſt un diable charmant, le plus honnête garçon de là bas, & dont les qualités infernales ſont tout à fait aimables.

Le *Chevalier*. L'Abbé, je ne releverai pas toutes les pauvretés, que Vous dites, mais voici

voici le Commandeur, qui Vous accommodera, A moi, à moi, Monſieur le Commandeur.

Le *Commandeur.* De quoi eſt-il queſtion?

La *Marquiſe.* Ha, venés, l'ami des Teutons — l'Abbé nous parle de *Cloſtoque* & de ſon diable, qui eſt bon enfant, c'eſt pour mourir de rire —

Le *Commandeur.* Et l'Abbé en dit du mal ſans doute. — Avés-vous lû *Klopſtock* dans ſa langue, Monſieur l'Abbé?

L'Abbé. Mais c'eſt traduit.

Le *Commandeur.* Vous ne l'avés donc pas lû — On ne juge pas de Raphael par une mauvaiſe eſtampe. *Klopſtock* eſt peut-être le génie le plus ſublime, que notre ſiècle ait produit. La nation a prononcé, tous les vrais connoiſſeurs admirent ſon ouvrage, à l'exception de Vous, Monſieur — votre ſuffrage eſt la branche de laurier, qui manque à ſa couronne — il eſt bien à plaindre —

La *Marquiſe.* Ah vous voila capot, mon cher Abbé.

L'*Abbé.* Mais le Commandeur eſt rude — je ne prétendois pas —

Le *Commandeur.* C'eſt fort bien. Ne prétendés donc pas medire d'un chef d'œuvre ſur une traduction mediocre; même une bonne n'en transmettroit pas toutes les beautés. Notre langue eſt trop pauvre & trop timide, pour rendre toutes les nuances de celle, que l'auteur a creé pour ſon poëme, & même, j'oſe le dire, notre cœur eſt trop degradé, pour ſimpathiſer avec le ſien. Il eſt tems de rendre juſtice aux Allemands; leurs progrés peuvent étonner les philoſophes, ils étoient barbares, il n'y a que trente ans; ils n'ont point eu de *Medicis* ni de *Louis XIV*, qui euſſent encouragé leurs talens; dans leurs cours brillantes leur langue eſt proſcrite, parceque leurs grands ſeigneurs preférent de jargonner en mauvais françois. Nous careſſons dans nos ſocietés les D'*Alemberts*, les *Diderots*, le *Thomas*; *) nous

*) In Deutſchland iſt es ſeit einiger Zeit Sitte, daß man dieſe Herren nur mit einem Sneer nennt. Bravo, mes compatriotes! Wer ſolche Leute unter ſich fühlt, das iſt mir ein Kerl.

nous briguons leur eſtime & leur amitié. Chés eux un homme de lettres eſt ſans état, & le prèmier Auteur parlera debout au dernier Comte de l'Empire, s'il n'a d'autre brevêt, que celui de l'immortalité. Si Vous n'entrés pas dans leurs chapitres, vous n'entrés pas dans leurs aſſemblées; on diroit qu'il faut être né Chanoine, pour être un homme aimable. On ne ſe rappelle pas, que ce ridicule eſt banni des grandes Cours de l'Europe. *) Or il eſt difficile, qu'une nation s'éclaire, qui eſt diviſée en Caſtes, ou l'on vous demande votre genealogie, pour ſavoir s'il convient de profiter de vos lumiéres. Les connoiſſances, comme les richeſſes, ne ſe multiplient que par la circulation. Malgré toutes ces entraves, il y a des Allemands, qui nous égalent, il y en a d'autres,

*) Der Kommandeur übertreibt die Sache. An einigen Höfen Deutſchlands wird der Mann nicht nach ſeinem Gepräge, ſondern nach ſeinem innern Gehalt geſchätt. Selbſt in Pyrmont hat der Verfaſſer mit dem Adel gefrühſtückt, und jedermann weis doch, daß ſeine Großmutter nur eine Predigertochter war. Die Sitten mildern ſich.

qui nous ſurpaſſent. Leur genie eſt un arbre majeſtueux, qui a pouſſé dans un ſol aride par la force vegetative de ſa ſéve. Nous avons l'eſprit & le gout en partage; ils ont l'énergie & le naturel. Convenés, mon cher Abbé, que nous poſſedons le talent de n'eſtimer que nous & nos amis. *Voltaire* même n'a pas rougi de dire: & ce fier Saxon, que l'on croit né parmi nous; comme ſi le *Marechal de Saxe* eût été fort peu de choſe ſans un certain air françois, qui le rendoit ſupportable. Le Gaſcon à Londres n'a rien dit de plus abſurde, lorsqu'il s'écria que *Charles II.* ne danſoit pas mal pour un étranger. Liſés & etudiés, Monſieur l'Abbé, un traité allemand, que je Vous communiquerai, *ſur l'orgueil national.* Ce livre eſt un excellent remède contre nos accès de patriotiſme, & ſi votre mal eſt trop ſerieux, l'auteur en a d'autres à Vous offrir.

L'Abbé. Eh vous m'accablés, Monſieur le Commandeur. J'ai la contrition et l'attrition de mon crime de Léſe-Allemagne. Allons

à

à la Comedie, s'il Vous plait. (tirant ſa montre) Il eſt tems.

Le *Chevalier.* Allons y. On donne *Miſs Sarah Sampſon*, Tragedie traduite de l'allemand.

L'*Abbé.* Tant mieux, il y aura de quoi rire.

Anekdote.

Der verſtorbene Herzog von Montagu war ein menſchenfreundlicher Mann, der den Genuß der Wohlthätigkeit innigſt empfand, und nach guten Handlungen, wie nach Abendtheuern, jagte. Es gelang ihm, ein unverdorbenes Gefühl im Kreis der groſſen Welt zu erhalten, und doch blieb er allen angenehm, weil er keinen Preis auf eigne Verdienſte ſezte, keine Tugend überſpannte und durch ſeine freudige gefällige Laune alle Herzen an ſich zog.

Kurz nach dem lezten Aachener Frieden ward er im Park eines mitteljährigen Mannes von edler Miene gewahr, der eine zwar reinliche, aber veraltete Uniform trug, immer im einſamſten Gang längs dem Waſſer hinſchlich, zuweilen ſtille ſtand und ſeine Augen mit einer traurigen Würde gen Himmel erhob. Der Her-

zog fand bald jemand, der ihm die Geſchichte des Unbekannten erzählte. Sein Name, hieß es, iſt Randall, er iſt brav wie ſein Degen, und erntete im lezten Krieg Wunden und Ehre genug; aber er hat ſeine Kompagnie, die ihm ſein ganzes Erbtheil koſtete, durch die Reduktion verloren, und nun iſt er freylich zu beklagen, wenn er anders beklagt ſeyn will. Er lebt in London von der Hälfte ſeiner halben Gage, um ein beßres Glück in der Nähe abzuwarten, und ſeine Frau hungert mit zwey Kindern bey der andern Hälfte in Yorkſhire. Man ſagt, daß er das arme Weib ſchwärmeriſch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abweſenheit ſchwermütig. Hat der Mann keine Freunde? Allerdings, war die Antwort, aber er meidet ſie und begegnet ihnen zurückhaltend und kalt. Er nennt es eine gefährliche Prüfung, Hülfe zu fodern, und will, wie er ſich gegen jemand herausließ, keinen alten Freund verachten lernen. Nun wiſſen Sie, Mylord, fuhr der Erzähler fort, daß man niemand ſeine Wohlthaten aufdringt, und daß es eine ſchiefe Art zu denken verräth, wenn uns

das Unglück ſtolz macht. Dem Herzog klopfte das Herz geſchwinder, und er entwarf ſich auf der Stelle ſeinen Plan. Einige Zeit nachher, als eben Randall in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks ſaß, näherte ſich ein Kammerdiener des Herzogs, und bat ihn im Namen ſeines Herrn auf den folgenden Tag zu Gaſte. Randall ſtand mit einiger Beſtürzung und wie vom Traum erwachend auf, maß den Fremden mit den Augen und antwortete kalt, daß er ſich in der Perſon irren müſſe, weil er den Herzog nicht kenne. Wenn Sie, erwiederte der andre, Kapitän Randall vom 18ten Regiment ſind, ſo gilt mein Auftrag Sie. Gut, ſagte Randall; ich begreife das nicht, aber ich werde die Ehre haben aufzuwarten.

Der Herzog empfieng ihn allein, und indem er ihn vertraulich bey der Hand ergrif, ſprach er leiſe mit einer geheimnißvollen Miene: Sie errathen die Urſache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freyheit aufnehmen werden. Ich habe durch einen Zufall erfahren, daß eine junge Dame von meiner Bekannt-

kanntschaft nichts weniger als gleichgültig gegen Sie ist, daß ihr Herz und ihre Ruhe daran hängt Sie zu sprechen, und, weil es in dem Hause der Lady nicht seyn kann, so habe ich mir die unschuldige Freude gemacht, Sie beyde hier zusammen zu bringen — ich hoffe, daß Sie darum nicht geringer von mir denken. — Bey jedem Worte des Herzogs erweiterten sich die Augen des ehrlichen Kapitains, der endlich mit starrem Blick und zitternder Unterlippe zum Worte kam. Mylord, sagte er feyerlich, entweder hat man Sie oder mich zum Besten — und wir sind, wie ich hoffe, bey Gott, die Leute nicht darnach. Der Herzog antwortete eben so ernsthaft: ich bin ein Mann von Ehre, Kapitain, und was ich Ihnen sage, ist die reine Wahrheit. Hier flog die Seitenthüre auf, und Randall erblickte — seine Frau, die an den Hals ihres halb versteinerten Mannes flog, und seine Kinder, die sich fest um seine Schenkel klammerten, und an ihm hinaufsahen und laut weinten, weil die Unschuldigen die Freudenthränen im Aug' ihres Vaters misdeuteten.

Hun-

Hundert Fragen durchkreuzten sich. „Weißt du denn auch“ — rief die Frau; „Wie kommt ihr ihr nach London?“ der Mann. „Daß der Herzog“ — fuhr die Frau fort, „das Werkzeug unsers Glücks ist? — daß er mir schrieb, eiligst nach London zu kommen, weil mein Onkel, der mit unserer Heyrath unzufrieden war, ihm auf seinem Todbette — Hier ist das Papier.“ (Es war eine Annuität auf 100 Pf. jährlich) — Der ehrsüchtige empfindliche Randall errieth und verschlang das Geheimniß. „Ach, Mylord!“ rief er aus — „Lassen Sie es gut seyn,“ sagte der Herzog. „Wir wollen auf des Onkels Angedenken eins trinken.“

Der Onkel war wirklich todt, aber das Vermächtniß eine Fabel.

Auszug eines Briefes.

Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, daß ihn alle gute Christen hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so rechtgläubig hassen. Unsere vornehme Versammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen, wie er all das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken fesselte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öfneten sich; jedes Aug hing an ihm und freute sich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. Mein lieber B. so predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, wertheste Freundin der Menschen. Ueber das Evangelium

des Tages ergoß er ſich ganz ohne Schwärmerey, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künſte der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologiſche Metaphyſik gerührt, die weder leben noch ſterben, aber deſto bundiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drey Treffen getheilter Angriff an die verſtockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufaktur alle heiſſen, auch war es keine kalte heidniſche Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufſucht, und alſo Chriſtum und die Bibel entberen kann; ſondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und, unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apoſtel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und alſo auch nicht mit Syſtems- und Kompendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfenningen, ſpielten, wofür man am

Ende

Ende nichts einkaufen kann. Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke: Wir gehn nur eine kleine Ecke Wegs mit einander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine Rakete, aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges, die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten. — —

Sadi.

Sadi, ein gütiger König, reiste einst verkleidet in seinen Staaten herum, um seine glücklichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Freude zu belauschen. In einer von dem Hofe nicht sehr entfernten Stadt traf sein Blick unter einem Haufen gefesselter Sklaven auf eine Frau, deren traurig sanfte Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Kar-

ren gespannt, und hielt eben von ihrer Last entkräftet stille. Allmächtiger, rief sie, ende dies Elend! und sank halb ohnmächtig nieder. Hurtig, faule Madam! erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang. Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldstück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

Ach! giebt es noch Menschen, die mein Jammer rührt? — Die Geschichte unsers Elends, edler Fremder, ist kurz. Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konnten den Kopfschaz nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann in seiner Verzweiflung ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig! schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt.

Und Ihr?

Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube wieder Kräfte zu sammlen — er war in Gefahr unter der Peitsche zu sterben. Ach! konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?

Tröstet Euch, gute Frau! rief Sadi, und wandte sich schnell weg, denn er war seiner Bewegung nicht Meister. — Unter deiner gerühmten Regierung — wie du geliebt wirst, Sadi — diese Unterdrückten nennen dich vor Gott.

Er eilte nach dem Statthalter hin. Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nannte seinen Namen) ist er für Geld los zu kaufen? — Es ist ein Aufrührer, antwortete Musselim, der eigentlich gespießt zu werden verdiente — aber, wenn Ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es drum seyn. Der Verdienst der Sklaven ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Verfassung nichts missen.

Sadi: Man ſagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es iſt zuweilen ein Beyſpiel nöthig. Die Einkünfte dieſer Stadt ſind im Etat der königlichen Küche angewieſen; der Küchenmeiſter, der Einflüſſe hat, fodert Geld, und wer klug iſt, erhält ſich Freunde bey Hof. — Sadi zahlte das Geld und rief, indem er ging: Und wer iſt euer Freund, ihr Verlaſſenen? — Eure unbemerkten blutigen Thränen hab' ich als Leckerbiſſen verzehrt.

Ein Gallizismus.

In den Anecdotes intereſſantes & hiſtoriques d'un illuſtre voyageur iſt folgende Stelle: Mr. le Comte de Falkenſtein *fut admis* à diner avec leurs Majeſtés le Jeudi 29 May — Schreibt, Patrioten, dieſen hohen Ehrentag in die Annalen

len der deutſchen Geſchichte! Ich kenne nichts von der Stärke, es müßte denn der Ausdruck eines jungen Offiziers ſeyn, als des Prinzen Soubiſe Armee nach Rosbach marſchirte: on fait bien de l'honneur a Monſieur le Marquis, que de vouloir lui faire une eſpece de guerre. Freylich ſind ſolche Thoren ſelbſt in Frankreich lächerlich, aber dieſe Gattung Thoren gedeiht doch nirgends als unter der Breite von Gallien.

Auszug aus einem Briefe.

Bremen den 24 Oct. 1777.

Unter Goldaſtens Handſchriften habe ich hier auf der Rathsbibliothek ein altes deutſches Gedicht gefunden, das im 14ten Jahrhundert geſchrieben, aber der Sprache nach von Einem Alter mit der bekannten Winsbeckin iſt. Es enthält die Ebentheuer des Ritters Gauwain. Einige Stellen ſind ganz vortrefflich, voll Nai-

vität und Laune. Sollte, wie man hier behauptet, das Gedicht noch ganz unbekannt seyn, so schicke ich Ihnen einmal einen Auszug fürs Museum. . . . . Bey einem Freunde hier habe ich zufälliger Weise 16 Originalbriefe von Leibniz gefunden, die ganz gewiß noch unbekannt sind; denn sie sind an einen gewissen Gerhard Meyer in Bremen geschrieben, der ein Glossarium Saxonicum herausgeben wollte, aber nicht herausgegeben hat, und also unbekannt geblieben ist. Es sind herrliche Briefe darunter. Welch ein Mann! Und wie leuchtet überall das menschenfreundliche vortreffliche Herz durch, das die erste Gabe Gottes aller grossen Männer ist! . . . Ganz Faulenzer bin ich doch in Bremen nicht gewesen, denn ich habe auch ein paar Zeichnungen gemacht, einen Hugo Grotius nach einem Meisterstück von Rembrand, und einen Kopf, davon das Original ganz ohne Zweifel von Tizian ist. Hier giebt es noch recht gute Sachen, die niemand kennt und niemand sucht, weil sie niemand hier erwartet. . . . .

Ueber Titel.

Ramiran aus Indien brachte nach Frankreich, wo er Geld zu fodern hatte, einen Brief an einen Herrn mit, der Markgraf, Ritter eines königlichen Ordens, und Herr (die Aufschrift nennte nur Namen) von sechs Provinzen, Städten, Dörfern, oder Gütern war. Er fand seinen Mann nach langer Nachfrage in einer kleinen Gasse, auf dem vierten Stock eines elenden Hauses; er war Schifslieutenant, trug das kleine Ludwigskreuz, war Kadet einer Familie, die ehmals Güter besessen hatte, und lebte kümmerlich von einer kleinen Pension.

Ramiran, über den Titel und den Mann noch ganz nachdenkend, hörte in einem Kaffee, que Monsieur Necker étoit l'homme du premier merite en France. Und keinen Titel als Mon-

sieur! dachte er bey sich. Den muß ich besuchen. Er fragte sich bald hin. Ich will Monsieur Necker kennen lernen. „Das wolltest du, Pavian?“ rief ihm der Schweizer *) entgegen: „Monsieur hat sich mit einem Paar Herzogen eingeschlossen, und dann wird er gleich zum Könige fahren.“

Ramiran ging und murmelte in sich: in diesem Lande sehen die Menschen ihren Titeln nicht ähnlich. Aber wie erstaunte er, als er andre Titel in Europa und ihre Bedeutung erfuhr. Da, sagte man ihm, gab es einen Beschüzer des Glaubens, der den nämlichen Glauben aus dem Lande vertrieb; mehr als Ein Mehrer des Reichs hat das Reich gewaltig vermindert; der Knecht der Knechte Gottes behauptet seinen Rang über Könige. Man erzählte ihm den unermeßlichen Abstand zwischen Sire und Messire, le Sire und pauvre Sire, von der Würde eines Grafen des heiligen Palastes, die für wenige Thaler feil ist, von den Millionen gnädigen Herren und Frauen, deren Gna-

de

*) Der doch allemal ein Franzos ist.

de niemand begehrt, *) und von einem ehrwürdigen Herrn, der neulich in London gehenkt ward. Er fand unsre Gebräuche unerklärbar und seltsam.

Aber wie, fragte man ihn, pflegt ihr in eurem Lande euern Nabob zu nennen? Der Nabob, sagte Kamiran, ist ein Verwandter der Sonne; sie geht nie in seinen Staaten unter; er ist die Rose der Freude und der Morgenthau des Glücks; Könige zittern vor ihm und er beschüzt die Unterdrückten — Aber er läßt sich's gefallen, fiel man ihm lachend in die Rede, daß ihn der Offizier einer Kaufmannsgesellschaft abseżt.

Unsre Begriffe müssen sich noch heller aufklären, ehe wir der hohen Einfalt der Alten näher kommen. Die Archonten und Ephoren in Griechenland, die Konsule, Tribunen, Prätoren in Rom drückten ganz bestimmt ihre Ehrenämter aus. Die Mohammedanischen Könige sind Vettern des Propheten; unsre Könige haben

*) Und die sich oft für einen Dukaten oder ein Stück Brod sehr gnädig bedanken würden.

haben ihre Couſins, die nicht näher mit ihnen verwandt ſind. Ein König von England mußte, einer mächtigen Partei zu gefallen, eine hohe Stelle an jemand vergeben, den er haßte; der Miniſter, um ſeiner Empfindlichkeit zu ſchonen, brachte das Patent ohne Namen nach Hof: Whom ſhall I put in? — Put the Devil in — And ſhall he be called your Majeſty's truſted and wellbeloved Couſin?*)

Trés haut, trés puiſſant, trés glorieux und ſo weiter, redete ein Stadtſyndikus Heinrich den Vierten an: Ajoutés trés las, ſagte der König und eilte weg.

Jedermann belacht und verachtet die Titel, und doch werden auch Vernünftige beleidigt, wenn man ihrem Titel nur eine Silbe abkürzt. Rabenern ſchrieb ein Landedelmann Wohl-Edler Herr, Geborner Herr, ſchrieb er ihm gleich wieder zurück. Ein aufrichtiger Deutſcher ſchrieb an Pius den Vierten: Pio IV, Servo ſervorum Dei,

*) Wen ſoll ich hineinſetzen? — Den Teufel — Aber ſoll er Ew. Maj. hochbetrauter und geliebter Vetter genannt werden?

Dei, und ward dafür in den Kerker geworfen. Ein Mylord begegnete einem ſeiner Bekannten: Wie leben Sie, Wertheſter Freund? — recht wohl, Wertheſter Freund! und die wertheſten Freunde wurden unverſöhnliche Feinde. Im Shakeſpear wird Cäſar einigemal Mylord genannt. Der Dichter ſchrieb für den Hof der Eliſabeth, and she was a moſt courteous Princeſs.

Nur im äuſſerſten Norden, wo ſich noch immer alte Sitte erhält, kennt man unſre Erfindungen des herabgeſunkenen Menſchenverſtandes nicht. Ein Normann nennt ſeinen Monarchen noch Du. In der neuern Zeit kam zu einem dieſer Könige ein Bauer mit einem Buch in der Hand. Hier, ſprach er, haſt du dein Buch wieder. Wir brauchen's nicht weiter, denn es wird nicht gehalten. — Es war das nordiſche Geſezbuch, der Bauer wurde von ſeinem Amtmann gedrückt, und der König half und ſtrafte. Eigentlich hätte er ſagen müſſen: Ew. königl. Majeſtät geruhen allermildeſt ſich al-

lerunterthänigst vortragen zu lassen — Hätte das wol kräftiger gewirkt?

Nichts ist abgeschmackter als ehrwürdige gebräuchliche Titel von unbedeutenden Menschen usurpirt. Der Kanzler *) in Frankreich und in Bopfingen, Magnifizenzen sans aucune magnificence — In einer Stadt von Deutschland nennt man die Senatoren Ew. Herrlichkeit. Ein Fremdling von kurzem Gedächtniß wollte sich den Titel durchs Vater Unser erinnern, und nannte seinen Gönner Ew. Ewigkeit.

Titel ohne Macht werden lächerlich, und Macht kann der Titel und des Gepränges entbehren. Als der Staatsminister Torcy in Gertruydenburg für Ludwig XIV. Frieden bitten mußte, traf er in Heinsius Hause niemand als eine alte Magd an, und mußte lang auf den Herrn warten. Myn heer Pensionaris (das war der ganze Titel des Mannes) entschied damals das Schicksal von Europa.

Ein

*) So heißt in einigen kleinen Reichsstädten der Stadtschreiber.

Ein Zweykampf, wie es wenige giebt.

In einer französischen Garnison ward ein junger Offizier eines Versehens wegen auf die Wache gesezt. Als er nach überstandner Strafe sich bey des Königs Lieutenant meldete, und dieser ihn mit einem derben Verweis und einer väterlichen Vermahnung empfing, verlor der junge Ritter so sehr alle Gelassenheit, daß er gegen den alten Mann die gröbsten Schimpfwörter ausstieß. Der würdige Greis, durch Wunden und Jahre entkräftet, erwiederte mit bebender Stimme: Ich zittre, wie du siehst. Ich habe nicht immer gezittert, und mein Sohn zittert nicht.

Der Sohn kam auf erhaltenen Brief von der fernsten Grenze des Reichs. Sie schlugen

sich

ſich heftig. Der Beleidiger trug eine Wunde davon, die nur in einem Jahre geheilt werden konnte.

Kaum erſchien er wieder, ſo war auch der Sohn wieder da: Sie haben meinen Vater beleidigt. — Wohl! Alſo hat der Stoß durch die Ribben meine Uebereilung noch nicht gebüßt? Sie beſtehen darauf — aber auf Kugeln.

Das Glück war dem Ritter wieder entgegen, und er lag an einer neuen Wunde viele Monate heftig danieder.

Der Sohn erſchien zum drittenmale: Beleidiger meines Vaters, ich fodre Genugthuung — Sie ſind, wie ich ſehe, ſchwer zu befriedigen; geben Sie mir bis Morgen zu meiner Erklärung Zeit.

Der Ritter verſammelte die Kapitaine des Regiments, und trug ihnen die Sache als kompetenten Richtern der Ehre vor. Bin ich ſchuldig, fragte er, mich ſo lang herum zu ſchlagen, bis einer des andern Mörder wird?

Der Grenadierhauptmann nahm das Wort: Haben Sie denn den Alten ſchon um Verzeihung ge-

gebeten? — Nein. — Gleich auf der Stelle! damit hätten Sie den Anfang machen sollen. — Der Ritter folgte. Als er aus der Thüre des Alten trat, kam ihm der Sohn mit ofnen Armen entgegen: Ich bitte um Ihre Freundschaft, edler Mann. — Gut. Aber, zum Henker, warum sagten Sie mir nicht eher, was Sie begehrten? — Das war meine Rolle nicht. Mein Vater konnte vergeben. So lang er nicht vergab, war es meine Pflicht ihn zu rächen.

Ihr Gesezgeber, Satirenschreiber, Philosophen, wollt ihr diesen Herausforderer für infam erklären?

Empfindungen.

Glücklich iſt nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlöſſer ſchmachtet nach Genuß,
Wer bey Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und ſeiner Herrſchaft Ueberdruß
Auf ſich ſchwer wie Felſentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entſagt,
Das ihm nicht die heiſſe Stirne kühlet,
Wann ihn ſchwarze Königsſorge plagt.

Laß ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felſen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüſſe lenken, laß auf ſein: es werde!
Freudenloſe Wüſten um ihn blühn;
Laß ihn ſchweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter ſeyn;

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich, durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,
Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten,
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem fruhbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Odaliken Schaar
An dem hohen Blick der Götterſöhne,
Unter'm Weihrauch, den ein Sklave ſtreut?
Ach! wer trocknet ihre ſtille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit?

Heil mir an der kühlen Feiſenquelle,
Die zu Liedern reizet, und verſteckt
Unter Blumen rieſelt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren ſtreckt,
Wann ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einſam hier durch Eichengänge ſchlich!
Ach! dann fuhlt' ich's, innrer Seelenfriede
Und des Herzens Unſchuld lohnten mich.

Iſt ſie's, die in jenen Büſchen lauſchet,
Und die Liljenſtirne ſchuchtern hebt,
Und nun leiſer durch die Blüten rauſchet,
Und izt kühner durch die Zweige ſtrebt?
Auch ich höre: Vater! rufen, laſſen —
An der Tochter Hand erſcheint ſie mir.
Um ſie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weſte Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Buſen hingeriſſen
Junge Freudenthränen auszuſpähn,
Und den Thau der Wolluſt wegzuküſſen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöſt, ſchon freier,
Höher ſchwebt, die Erde ſchon verläßt,
Iſt zu viel — O Nacht, in deinen Schleier,
Hülle unſrer Liebe Siegesfeſt!

Ueber

Ueber

die Verbesserung der Landschulen.

Unsere Philantropen sind nicht damit zufrieden, Menschen für ihren Wirkungskreis zu bilden; sie wollen, wie es scheint, die Gattung veredlen. Die Pflanze soll vollkomner in ihren Töpfen gedeihen, und in die alte Erde versezt, künftig allen Witterungen trozen. Was will man nicht alles aus Bauerjungen erziehen? Aufgeklärte, polemische Christen, Patrioten, Weise, die, mit ihrem Zustand zufrieden, gegen alles Leiden gewapnet sind, Philosophen, welche Ursache und Wirkung, Grund und Verhältnis, Wahrheit und Irrthum erklären. Der Knabe soll's begreifen, daß Ge-

horsam, Zwang und Druck Befestigung seiner Wohlfahrt sind; ein Saz, der dem Greise nicht anschaulich einleuchtet, wenn man ihm seinen Sohn exportirt, oder wenn er seinen Acker verlassen und das Land seines Herrn pflügen muß. Und was fodert man, um alle diese Wunder zu wirken? Nur die Kleinigkeit, eine Heerde ächter Menschenkenner, die, wie Sokrates, spielend Weisheit einflössen, und jedem Alter, jedem Geiste verständlich sind, die jeder eigenen Empfänglichkeit tiefsinnig nachspüren, in alle vielartige Triebfedern des Willens eingreifen, und jedem Kinde sein verdauliches Theil Unterricht mit der Wage des Sanktorius zuwägen. Ich wünsche unsern Zeiten Glück, wenn die Resewize, die Basedowe, die Salis, die Rousseaus, die Condillacs so zahlreich sind, und wenn man sie für hundert Thaler zu jeder Dorfschule miethen kann.

Und doch ist die Frage, was sich von der überfeinerten Erziehung erhält, wann der abgerichtete Zögling in die verwilderte Welt geschleudert, unter allen Leidenschaften seines Al-

ters

ters herumtreibt. Wird gegen mächtiges Gefühl etwas übriggebliebener Wortkram verschlagen? Und die Ahndung entfernter Folgen den Reiz des Genusses überwinden? Auf dem Lande, wo Sklavenarbeit auch wieder Sklavenfreude fodert, wie des Hundes, der seiner Kette entrinnt? Wie behauptet sich Lehre gegen das Beyspiel der Alten, das wenig Tugenden predigt? Wie ein Sittenspruch gegen manche Erfahrung, daß eine Lüge fruchtet, eine Wahrheit schadet, und der Betrug oft besser gelingt als die Redlichkeit? Ferne sey's, daß ich Arbeit und Wünsche würdiger Menschenfreunde tadeln solte. Ich bin von dem elenden Zustand unsrer Schulen überzeugt; und warum sollten sie nicht verbessert werden können? Aber erwartet keine Sprünge, keine ungeheure Revolutionen, weder im Reiche der Natur, noch der Vernunft.

Bildung der Seele bis ins vierzehnte Jahr ist nichts mehr, als was in diesem Alter Ringen und Laufen, Heben und Tragen für den Körper ist, noch nicht bestimmte Anwendung,

sondern Uebung, Prüfung, Entwickelung der Kräfte. Im jungen Geist ist nichts geschäftig, als Gedächtnis und Einbildungskraft; jenes soll genährt, nicht überladen, dieses erwärmt und nicht entzündet werden. Alle Erziehungsarbeit schränkt sich darauf ein, das Vermögen junger Köpfe durch beständige Ermunterung zu der besten Richtung sanft zu lenken, und an ihrer Sinlichkeit vorsichtig zu bauen.

Predigt darum weniger Religion und Tugend, sondern, wie ein grosser Schriftsteller sagt, umringt die Seelen der Jugend damit. Laßt alles, was heilige Ehrfurcht verdient, immer in feierlichem Ernst und Würde erscheinen. Tief haftet sinnlicher Schauer, und stimmt auf immer Begriffe von Gott und Erwartung eines künftigen Lebens. Auch uns Klügere befriedigt über das Unsichtbare Empfindung mehr als Erklärung, und Wortkram und Beweise verwehn bei dem Knaben, wie Schall in der Luft. Lehrt Kinder Wohlthun, durch Wohlthaten lieben, ehrt jede kindliche Tugend, Mitleiden, Güte, Dankbarkeit, pflegt jede junge

Freund-

Freundschaft, die alle Freuden des Lebens verherrlichet, und erstickt in keinem Herzen die Blume Edens, Fröhlichkeit, die freywillig keimt, aber in ihrer zarten Blüte oft durch einen Hauch getödtet wird. Ein froher Knabe wird ohne Kunst ein zufriedener und ein glücklicher Mann.

Wo finden wir Lehrer? Darauf kommt freilich alles an. Schulgeseze, vorgeschriebene Methoden haben noch niemand erleuchtet, und es läßt sich keine Klugheit verordnen. Seminarien sind nur in grossen Ländern möglich, und ich verlange keine Kandidaten des Predigtamts, wenn die Schule das Fegefeuer und die Kanzel der Himmel seyn soll. Meine Lehrer müssen ihren Beruf als eine gewählte Bestimmung ihres Lebens innig lieben, und fern bleibe von meinem Knaben die Blendlaterne, Kompendiumsweisheit. Aeltere Schüler aus den Gymnasien sind selbst nur ältere Knaben, ganz ohne Menschenkentnis, und ohne Sanftmut und Geduld. Nur die Klasse bleibt übrig, aus welcher man unsre Dorfschulen gewöhnlich

beſezt, Schulmeiſterſöhne, Söhne armer Prieſter und kleiner Beamten, die, fertig im Leſen, Schreiben und Rechnen, einen Schuldienſt als das Ziel ihrer Wünſche betrachten, und ſich bis dahin mit Dienen ernähren. Knechte für den erhabenſten Beruf der Menſchheit? — Wer hat die Söhne der edelſten Römer erzogen? Ich verlange für meine Bauerjungen keine Lehrer aus einer höhern Klaſſe.

Meine Bedingungen ſind erfüllt, wenn ihr Karakter ſanft und folgſam, ihr Verſtand offen, unverderbt, ihr Wandel ſittlich iſt. Ihre Vorbereitung wird in einer Normalſchule vollendet, deren Einrichtung Muſter und Geſez für alle Schulen des Landes ſeyn wird. Jeder künftige Schulmeiſter muß darin ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

Zu Lehrern dieſer Normalſchule ſind ein paar aufgeklärte Männer nöthig, die reichlich bezahlt werden müſſen. Warum ſollten ſie nicht eben ſo gut als ein wohlverſorgter Prieſter bedacht ſeyn, der der Blüte wartet, da jene den Baum an der Wurzel pflegen? Warum hat man

im-

immer den Erinnerer so sehr über den Lehrer erhöht?

Ich fodre wenig Wissenschaft, nur Eine Gabe Basedows, ohne welche keine Erziehung gelingt, das Talent die Freundschaft der Jugend zu gewinnen. Alles ist verloren, wenn der Knabe Unterweisung als eine Plage flieht, und sich irgendwo glücklicher als in der Gesellschaft seines Lehrers fühlt.

Religion ist der ehrwürdigste Theil des Unterrichts. Ich rede nur furchtsam davon. Das Christenthum ist leider! eine Wissenschaft geworden, und wer begehrt den Rath eines Laien? Allgemein giebt man zu, daß eine brauchbare Anweisung, welche die Glaubenslehren dringend und deutlich und für die Kinder begreiflich enthält, noch unter die frommen Wünsche gehört. Ein solches Lehrbuch ist allerdings schwer. Nicht, weil es nicht angeht die Wahrheiten unsers Glaubens in einen verständlichen Vortrag zu kleiden, sondern weil man dazu eine Sprache wählen müßte, die den Wächtern in Zion zu unsymbolisch und darum zu gefährlich

lich klingt. Wonne dem wohlthätigen Mann, der sich an die bedenkliche Arbeit wagt! Ihn müßte Christus Lehrart erleuchten, der wenig Geheimnisse predigte, aber innig Liebe empfahl, der gern tröstete, selten dräute, und sich immer zum Begriffe seiner Zuhörer herabließ, der nichts tiefsinnig erklärte, sondern durch Beispiele und Gleichnisse sprach, und der seine himmlische Weisheit nie durch schulgerechte Schlüsse bewies.

Ins Lehrbuch der Religion gehört zugleich die Moral, eine Frucht des nämlichen Baums. Beide sind Gesetze der Liebe. Alles Glück der Menschen ruht auf dem Rath: Begegne deinem Nächsten, wie du wünschest, daß er dir begegne. Wenn diese Liebe mehr im Herzen, als im Verstande, durch Beispiele mehr als durch Worte in der Jugend erweckt wird, so gedeiht sie gern in jedem Busen. Hiemit sollte man, nach dem Rath der wohlthätigen Kaiserin, *) einen faßlichen Auszug der Landesgesetze verbinden; denn der Bauer sollte wissen, was das Gesetz

*) Instruction pour la Commission des loix.

Gesez von ihm fodert, damit er es nicht durch unverschuldete Strafen, oder mit seinem Untergang durch Rabulisten erfahre.

Ein Saz würde nach dem andern vorgenommen, nicht durch peinliche Verhöre, nicht durch Auswendiglernen ohne Verstand, sondern der Lehrer muß sich, nach Schlossers und Rochaus Rath, im Ton des Gesprächs mit seinen Schülern unterhalten, und jede Wahrheit so lang durch Fragen und Exempel erläutern, bis der Schüler, ohne die Worte des Lehrers zu wiederholen, den Sinn begreiflich machen kann. Eher haftet nichts, und dieser Versuch ist Probe des Eindrucks. Aeltere Schüler schreiben ihren Begrif nach Vollendung des Unterrichts nieder. Nichts berichtiget das Erkenntnis mehr, als wenn man zu dem Gedanken den schriftlichen Ausdruck finden muß.

Fertiges Rechnen und Schreiben ist dem Landmann unentbehrlich. Lezteres würde nach gestochenen Vorschriften geübt; es ist eben so leicht eine gute Hand, als eine schlechte zu lernen.

nen. Zur Erholung würde zuweilen aus Gellerts faßlichsten Schriften etwas laut vorgelesen. Strafen beständen im Heruntersezen und im Ausschliessen von Ergözlichkeiten; Belohnungen, ausser dem Heraufrücken, wäre eine Bank im Chor der Kirche, die Bank der guten Schüler genannt. Der Abt von Sagan schlägt Konduitenlisten vor, ein Einfall, der mit den Regimentslisten verwandt ist. Man muß durch die Form die Sache nicht erschweren. Dafür ist's genug, wenn auf jeder Kirchenvisitazion jeder Lehrer einige der besten Schüler nennt, und diese werden mit kleinen Geschenken an Büchern und Kleidungsstücken erfreut.

Aufsicht über die Schulen bliebe bey dem Konsistorium; aber ein Mitglied desselben wird zum Schulinspector ernannt, der den Superintendenten auf die Visitazionen begleitet, und die Geschäfte der Schulen in der Versamlung vorträgt. Auf seinen Vorschlag würden auch die fleissigsten Lehrer durch ausserordentliche Geschenke ermuntert.

Aber,

Aber, ruft mir ein wärmerer Jugendfreund zu, die Seele der Bauern ist höherer Aufklärung fähig. Man muß mit einer verständlichen Logik anfangen, als Wissenschaft die Vernunft zu gebrauchen — Vermutlich, weil die Professoren der Logik die allervernünftigsten Menschen sind? — Und soll, frägt man ferner, der Bauer in seinem Beruf unwissend bleiben? Nicht den Ackerbau nach richtigen Vorschriften lernen, damit endlich die schädlichen Vorurtheile schwinden? — Freilich ist nichts herrlicher als Theorie, und wir würden alle besser chaußirt seyn, wenn der künftige Schuster sein Handwerk nach Grundsäzen lernte.

Wird der Knabe seinen Vater bekehren? Oder glaubt ihr, wenn er heranwächst, wenn er endlich selbst ein Eigenthümer wird, daß er nun seinen geübten Landesgebrauch auf das Ansehen seines Schulmeisters ändert? Lehrt durch Beispiele, ihr klügeren Wirte! Wenn eure Künste Vortheil bringen, so wird der Bauer sinnlich zur Nachfolge gereizt. Dennoch fährt mein wohlgesinnter Erziehungslehrer fort,

kommt

kommt und ſeht, was in einer höheren Sfäre die Salis, die Baſedowe mit ihrer Jugend ausrichten, wie die Rochaue ihre Bauerjungen erziehen! Auf dem Sandfelde hinter meinem Hofe gelang es mir durch Dünger, Koſten und Arbeit eine grasreiche, blühende Wieſe zu erſchaffen; aber die Kunſt, die Lüneburger Haide urbar zu machen, iſt darum noch nicht erfunden. Wer in unſerer Welt allein nach hoher Vollkommenheit ringt, wird viel Vortrefliches ſagen, und wenig Gutes thun.

Ueber den amerikaniſchen Krieg. *)

Das Schickſal von Amerika ſcheint ſich, gegen alle Erwartung der Zeitungsphiloſophen, einer ſchnellen Entſcheidung zu nähern. Ein pani-

*) Der Erfolg hat freilich dieſen im Jahre 1776. geſchriebenen Aufſatz auf das nachdrücklichſte widerlegt; da aber ſo manche Schrift trotz ihrer ſiegreichen Widerlegung beſteht, ſo hofft der Herausgeber auch wegen der Aufnahme dieſer Gedanken — wenigſtens Verzeihung.

paniſcher Schrecken ergreift die Patrioten, und der Geiſt ihrer Reden und Schriften *) waltet nicht über dem Heer am Tage der Schlacht. Freyheitsliebe, die ein glücklicher Widerſtand und eine gewagte Verachtung der Regierung genährt hat, die ſo durchargumentirt, die feurigen Köpfen ſo demoſtheniſch vordeklamirt iſt, ſolte, dünkt uns, bey einem mächtigen Volke den Mut bis zur Heldentugend erhöhn. Noch harrt zwar die Minorität auf Fabius Thaten, aber Howe, der beſcheidene Howe, nimmt es auf ſich, die Friſt der Unterwerfung zu beſtimmen; er, der unſtreitig ſeine Lage beſſer als die Kriegs- und Staatsklugen dieſſeits des Meeres beurtheilen kan, gibt dem ganzen abgefallenen Welttheil nur ſechzig Tage Zeit zur Reue. Wir Deutſchen ſind darüber nicht wenig betroffen, denn wir ſind mit gebeugtem Nacken noch immer treue Verfechter der Freyheit; wenn der Him-

*) Siehe die Declaration of Independency und das amerikaniſche vortreflich geſchriebene Pamphlet Common ſenſe, das mit alle dem durch Howes Argumente zu theil Noſenſe werden kann.

Himmel Cäsars Parthey nimmt, so halten wir es immer mit Kato, und der Kongreß hat wichtige Freunde unter unsern Schriftstellern und Dichtern, die es alle nur mühsam begreifen, wie es zugeht, daß ein gedungenes Heer diese Söhne der Freyheit bändigen kan. Wir erinnern uns, daß die Vereinigung der sieben niederländischen Provinzen weit unbedeutender anfing, daß es diesem tapfern Volke gelang, sich einer nähern und größern Oberherrschaft zu entreissen. Soll Amerika, das ein weiter Ozean und ein zahlreiches Heer erbitterter Vaterlandsfreunde schützt, daß Opfer weniger Feldzüge werden? — Aber vergleichen wir auch strenge genug Umstände und Zeiten? Ist das Interesse dieses Streits wichtig genug, um einen einmütigen Abscheu unter den Partheyen zu unterhalten? Ist es irgend mit der Veranlassung einer glücklichen Revolution aus der Geschichte zu vergleichen? Der niederländische Krieg z. B. war nicht Kampf für Freyheit und Eigenthum allein; er war zugleich Kampf für dieses und das künftige Leben; ihrer edelsten Bürger Blut floß

durch

durch des Henkers Hand; Priestergrimm hatte die Anhänger der alten Kirche bis zur Kannibalenwut entflammt, und die verfolgte neuere war durch Martyrerwollust berauscht. Ihre Wahl war nicht, Ruhe durch eine Taxe zu kaufen, sondern Tod oder Sieg. Ist in Amerika ewiges, ist auch nur zeitliches Glück? ist Leben und Ehre auf dem Spiel? oder dreht sich nicht der Streit einzig um die Frage, ob Kolonien einen Theil ihrer Einkünfte zur Nothdurft des Staats ungefragt liefern sollen? Ungefragt ist freilich eine furchtbare Bedingung; aber wird denn Schottland mehr als zum Scheine gefragt, da seine Repräsentation nur wie ein Tropfen im Meer ist? *)

*) Schottland hat 45 Stimmen im Hause der Gemeinen, und ein Freund hat mir die Anmerkung gemacht, daß es durch diese kleine Repräsentation darum genug gesichert sey, weil es nur 1 Pf Sterl. bezahlt, wenn England 41 Pfund steuert, folglich die 513 Engländer den Schottischen Farthing nicht fordern können, ohne sich selbst eine Anzahl Pfunde aus der Tasche zu votiren. Allerdings soll diese Ungleichheit des Beitrags die Ungleichheit der Stimmen balanciren, aber immer bleibt doch wahr: 1) daß Schottland mit seinen 45 Stimmen die Frage ob? und welche Taxe auf-

Wenn Amerika dreißig Stimmenführer ſchickte, wären ſie dann mehr Herren ihres Geldes gegen das Uebergewicht von Fünfhundert? iſt die britiſche Regierung tyranniſch? gleicht der gütigſte König Philipp dem II, oder ſeinem Statthalter, dem Herzog von Alba?

Als neulich Burke über Unterdrückung und Grauſamkeit lärmte, erwiederte Lord North treffend genug: „und dennoch können Sie auf die deſpotiſche Regierung, worunter Sie ſeufzen, nach Herzensluſt ſchimpfen; hätten Sie dem Kongreß nur halb ſo übel begegnet, als dem Parlament, ſo mögte ich Ihr Schickſal nicht theilen.“ — Nicht Strenge, ſondern Gelindigkeit hat vielleicht allein den Widerſpruch zum offenbaren Aufruhr erhoben. Man widerrief eine feyerliche Akte; man hat erklärten Rebellen Ver-

aufgelegt werden ſoll? nur ſelten entſcheiden hilft; 2) daß die Schotten unter gewiſſen Umſtänden Ein Pfund beſchwerlicher aufbringen, als die Engländer 42; 3) daß manche andere Verordnungen der geſetzgebenden Macht, welche Schottland nachtheilig ſeyn können, wegen des Uebergewichts von Stimmen, in den Händen der Engländer ſind; und in gleichem Fall würde ſich Amerika befinden.

Vergleichsvorſchläge gethan; to ſtoop is not allways to conquer. Aber, wenn auch dieſe Gelindigkeit manchem warmen Kopf unpolitiſch vorkommt, ſo ziemte ſie doch dem mütterlichen Lande; ſie war dem Herzen Georg des Dritten natürlich, und wenigſtens hat ſie einen Theil der Misvergnügten zu ſanftern Geſinnungen, zu Wünſchen einer künftigen Ausſöhnung geſtimmt; ſie hat den Haß und den Abſcheu gemildert, der gewiß mehr im Munde der Rädelsführer, als in dem Herzen des Volks herrſcht. Schon tönt die Stimme der Wohlgeſinnten heller; die Begüterten ſind alle der Unruhen müde; ſie allein wagen viel und gewinnen nur wenig; ſie kauften gern mit einem Theil ihres Vermögens für den übrigen Sicherheit und Genuß, und der größre Haufen, der ſo hizig für's Eigenthum kämpft, hat keins zu verlieren. Die Niederländer wurden gleich Anfangs durch fremde Mächte wirkſam unterſtüzt; noch hören wir nichts von auswärtigen Bündniſſen, welche die neue Republik geſchloſſen hätte. Nur ein ſpaniſcher Brief, der einen amerikaniſchen Kaper in Schuz nahm,

ſchien ihren Abſichten günſtig, aber er war vom gefallnen Miniſter Grimaldi. Dean wird in Paris, wie es ſcheint, nicht höher geachtet als ein Anhänger des Ritters von St. Georg, und Franklin philoſophirt mit den Enzyklopediſten. Holland hatte Schäze zu opfern; Amerika nichts als Papier, deſſen Werth mit jedem verlornen Scharmüzel herabſinkt. Tage, wie bey King's-bridge und Neuyork, ſind für den Kongreß, wie untergegangene Schiffe für ein Haus, das nur vom Wechſelreiten gelebt hat. Die Niederländer hatten einen Fürſten zum Anführer. Geburt und Stand täuſcht nicht den Pöbel allein; auch beßre Menſchen finden ihren Stolz durch die Niedrigkeit des Standes ihres Befehlshabers beleidigt. Jeder gehorcht nur alsdann ohne Murren, wann die Eminenz des Ranges nicht zweifelhaft iſt. Was ſind Hancock und Adams? Geſchöpfe der Demokratie, die ihre Gözen eins ums andere anbetet und vernichtet. Eine Welle hob ſie empor; eine andere begräbt ſie in Abgrund. Daher der Mangel an Einigkeit, daher Widerſinn in den Entwürfen und in der Ausführ-

führung Trägheit. Massaniello war einst gefürchteter als sie.

Hätte Washington ein Heer halb geistlicher Schwärmer, gelänge es ihm, den Kongreß, wie Cromwell den Rumpf des Parlaments zu vernichten, so wäre die Aussicht für England bedenklich, aber trauriger für Amerika selbst; denn wer war mehr Tyrann, als Oliver Protektor Libertatum Populi Anglici?

Ueber deutsche Kunstrichterei.

Kritik, die erst bei den Alten entstand, als die guten Schriftsteller aufhörten, ist auch unter uns — was man die partie honteuse von unserer Litteratur nennen mögte. Denn wer hat des Quidam's Stimlein begehrt, wenn ein guter Schriftsteller gelobt wird? Und ist's nicht niedrige Büberei, wenn man ihn verhöhnt und lästert? Beschimpft alsdann der Kritikus, wenn

er auch bei Standespersonen diente, nicht die Livree seines Herrn?

Warum bringt nicht jeder auf den Markt, was auf seinem Boden gedeiht, ohne sich um das Wie und Warum seiner Nachbarn zu bekümmern? Gute Frucht wird dankbar genossen, schlechte Spreu vom Winde zerstreut. Ein Sündengeld ist's, was man für kritische Artikel dem Publikum imponirt, eine Art Gabelle für aufgedrungenes, kraftloses unreines Salz.

Man müßte selbst ein Kritikus seyn, um zu begreifen, wie mancher, noch im Rücken gelähmt von Bücklingen vor Kammerdienern und Zofen, sich zu der Wichtigkeit aufträumen kann, die gröbsten, dreistesten Machtsprüche über Bücher und Menschen zu thun, oft mit einem Federzug über große verdienstvolle Menschen. Wenn man das Völklein von ihrem Entstehen, vom Ei bis zum Käfer, verfolgt, so kann man vor Lachen nicht zürnen. Erst, wie sie aus dem Konviktorium kriechen — dann einem Junker seine Pfarrstelle abzuwinseln versuchen — dann sich vermiethen in eine Druckerei für den halben Lohn des

Se-

Sezers — dann an ihrem Pult emporschiessen — jezt schwingen ihren Richterarm über alle Geburten des Geistes — jezt ihren Maasstab aufhängen und messen Helden und Weise — Colberts und Süllys — Alles das nennen sie dann Rezensentenberuf — Beruf für Insolenz ein Mittagsessen zu kaufen.

Wie es wol dem Tropfe zu Mute seyn würde, wenn er manchem verdienstvollen Mann begegnete, den er unter seinem Schlaphut gelästert hat? Nicht viel besser, als dem Referenten des Achtprozesses gegen Herzog Moriz von Sachsen, der dem Fürsten in die Hände fiel und vor ihm auf allen Vieren kroch.

Viele haben im reiferen Alter ihre tollkühne Minorennität bejammert, und wären nur die Bekehrungsgeschichten mancher Kunstrichter gedruckt, so würden sie, wie die Dying Speeches der Missethäter auf Tyburn, oft rohe Knaben schrecken. Gray endigt eine bescheidene Kritik über Akenside's Freuden der Einbildungskraft mit folgender Reflexion: „und nun, dünkt mich, hab' ich in wenig Worten, ein Werk brav naseweis

weis abgefertigt, das vielleicht einen ſcharfſinnigen Mann, der meiner funfzig werth iſt, viele Jahre beſchäftigt hat.“*) Wer noch erröthen kan, der erröthe; denn Gray war ein Dichter und ein Menſchen- und Wiſſenſchaftenkenner von dem ſicherſten ausgebreiteſten Geſchmack.

Vor einiger Zeit erſchien in Frankreich ein bittres Ding le Bureau d'Eſprit, womit ſich ein Genie an der Madam Geoffrin rächen wollte, weil er vermutlich kam und ſich empfahl, als die ſamtnen Hoſen **) ſchon ausgetheilt waren. Hierüber haben ein paar akademiſche Herren aus Mitleiden ſo freundlich mit den Köpfen genickt, als hörten ſie ein Pasquill auf ihre Kollegen. Madam Geoffrin war keine Precieuſe, ſondern eine

*) And ſo methinks in a few words I have very pertly diſpatched whad perhaps may for ſeveral Years have employed a very ingenious man worth fifty of my ſelf *Poems of Mr. Gray; with Memoirs of his life and writings by W. Maſon. IV. ſection. let. 2. p. 176.*

**) Deren ſie, nach der elend witzigen Dichtung des Verfaſſers, jährlich ein Duzend unter Beaux Eſprits verſchenkt haben ſol.

eine edeldenkende vernünftige Frau; und dieſe Herren ſind freilich die beſte Geſelſchaft, unverſchloſſen durch die Urbanität der großen feineren Welt; ja ſie würden unter den ſeichten Wizlingen, zwiſchen Helvetius und Marmontel, mit ihrem Bücherwiz eine ſehr unterhaltende Figur gemacht haben; aber Richter des Lächerlichen in Frankreich ſind ſie darum doch nicht.

Rezenſion elender Skribenten iſt vollends Abdeckerei, Oefnung des geſtorbenen Viehes, um noch ekelhaft vorzudemonſtriren, was wir alle wußten, daß die Krankheit im Blättermagen ſaß. Wenn erſt gute Köpfe dieſe Geſellen in ihren Buden nicht duldeten, ſo ſänke das Gewerb zur gerechten Verachtung herab, und Rezenſentenkinder müßten ehrlich gemacht werden, um ein zunftmäßiges Handwerk zu lernen. Mir gefiel der Vorſchlag im Merkur, Autoren ohne Geſchwäz, nur durch ein Zeichen, zu richten, unſterbliche Werke mit Schwabacher zu drucken, vergängliche mit einem Kreuz zu bezeichnen, wie die geſtorbenen Freunde im Stambuch. Jenes war das goldene Vließ, dies der Lazarusorden der

Au-

Autoren. Ich empfehle dieſe Methode allen Kritikern; ſie kränkt und beleidigt niemand und befriediget eine harmloſe Neugierde. Man erfährt, was für Leuten der Mann ſeine Bänder umgehangen hätte, wenn er ein großer Herr geworden wäre.

Nachrichten von Samuel Foote.

Samuel Foote war 1719 in Cornwallis geboren und ſtamte aus einem alten guten Geſchlecht. Sein Vater hatte für Tiverton die Stelle eines Parlamentsgliedes bekleidet, und ſeine Mutter, eine reiche Erbin, ließ ihm gegen vier tauſend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften nach.

Er legte ſich anfangs auf die Rechtswiſſenſchaft, ward aber bald ihrer Trockenheit müde. Hierauf heirathete er eine junge Perſon aus einer angeſehenen Familie, und wurde durch die

Ver-

Verbindung nicht glücklich, weil ihre Neigungen nicht zusammenstimten. Nun überließ er sich ohne Mäßigung seinem Hange zum Vergnügen, glänzte in der brausenden Makaronigesellschaft, ward im Spiele geplündert, und in wenig Jahren so bis zum Philosophen entkleidet, daß er für einen Trunk Wasser keinen andern Becher übrig behielt, als die hohle Hand.

In dieser Noth ging er auf das Theater, wo er, abentheuerlich genug, mit der Rolle des Othells debütirte,

and thousands swore,
they never saw such Tragedy before *)

Ueberhaupt erhub er sich in fremden Stücken, als Schauspieler, nie über die Mittelmäßigkeit. Seine Einnahme war daher gering, und da Genügsamkeit nicht seine Gabe war, lebte er auf einer beständigen Flucht. Ueberall paßten ihm Schergen und Gläubiger auf, und er verschwand und erschien in verschiedenen Ecken der Stadt, um ihren Fallstricken zu entgehen.

In

*) und tausende schwuren, sie hätten in ihrem Leben so keine Tragödie gesehen.

In dieſe Zeit gehört eine drollige Geſchichte. Sir Francis D....l, ein muntrer wiziger Jüngling, hatte mit ihm, in dem nämlichen Zirkel, der Jugend genoſſen, und ſeine Güter verſchwendet. Nun fügte ſichs, daß eine reiche abergläubiſche Dame, deren ganzes Zutrauen Foote beſaß, ſich feſt in ihrem Herzen entſchloß, in den ehrbaren Stand der Ehe zu treten; aber jeder Vorſchlag ſchien ihr bedenklich. Sie glaubte an Ahndungen und Zeichendeuterei, und wünſchte durch einen übernatürlichen Wind in ihrer Wahl geleitet zu werden. Foote gab ihr den Rath, einen Wahrſager in der Old Bayley zu fragen, von dem die ganze Stadt Wunder erzählte. Einer von Foot'es Bekannten ſtelte den Wahrſager vor, der, umringt von Spiegeln und nekromantiſchen Kreiſen der Dame feyerlichſt prophezeihte, wo, an welchem Tag und zu welcher Stunde, ſie dem Mann begegnen würde, der beſtimmt wäre, glücklich mit ihr zu ſeyn. Er ſchilderte, ohne jemand zu nennen, den Sir Francis D.... l in Lebensgröße; er beſchrieb ſein Kleid, ſeine Geberden, und

ſagte

ſagte ſogar die Worte ſeiner Anrede voraus. Alles das traf abgeredetermaaſſen ein, und wirkte ſo heftig auf die erſtaunte Dame, daß ſie dem Herrn in wenig Tagen mit ihrer Hand ihr ganzes Vermögen übergab, und Foote wurde für die Erfindung, wie man ſagt, mit einer Leibrente beſchenkt, die ihn aus ſeiner dringenden Verlegenheit riß.

Um das Jahr 1747 eröfnete er, auf dem Haymarket eine kleine Bühne, und erſchien als Autor und Schauſpieler zugleich. Sein erſter Verſuch iſt unter dem Namen der Morgenbeluſtigung bekannt. Es war kein eigentliches Drama, ſondern eine Darſtellung ſeltſamer Menſchen aus dem wirklichen Leben, deren Geſtalt und Anſtand, Ton und Sprache er ſo täuſchend nachzuäffen wußte, daß niemand die Originale verkannte. Der berüchtigte Taylor, L. ein andrer hudibraſtiſcher Arzt, Sir Thomas de Veil, ein Friedensrichter, der Vercanther Cock, der Redner Henley, faſt alle Schauſpieler dieſer Zeit, wurden vorgeführt und Preis gegeben.

Anfangs sezten sich die Gerichte dawider, und man nahm eine Parlamentsakte zu Hülfe, welche die Zahl der Schauspielhäuser einschränkt; aber die Großen in der Stadt und das Publikum nahmen ihren Liebling in Schuz. Durch einen Kunstgrif, der nur in dem Lande gelingt, wo man jedes Gesez wörtlich versteht, unter dem Vorwand, daß sein Saal kein Theater, sondern eine Theestube sey, fuhr er immer mit seinen Vorstellungen fort, verkaufte Erfrischungen und Satire, und erwarb sich Ruhm und Belohnung.

Im Jahr 1766 that er auf der Jagd mit dem Herzog von York einen so gefährlichen Fall, daß man ihm ein Bein abnehmen mußte; aber das Unglück schlug zu seinem Vortheil aus, denn der Herzog glaubte verpflichtet zu seyn, den Invaliden zu versorgen, und bewirkte ihm auf Lebenszeit eine königliche Vergünstigung, jährlich vom 15ten Mai bis zum 15ten Sept. auf dem Haymarket öffentliche Schauspiele zu geben.

Jezt

Jezt nahm ſein Anſehen täglich zu. Er war fruchtbar an neuen launigen Stücken, und die Art, wie er ſelbſt darin auftrat, zog beſtändig ein Gedräng von Zuſchauern hin. Nach der Größe des Raums hat nie ein Theater ſeinem Eigenthümer mehr Verdienſt eingebracht. *)

In den lezten Jahren ſeines Lebens ward er durch mancherlei Verdruß heimgeſucht. Er hatte in einem ſeiner Stücke auf die Geſchichte der Herzogin von Kingſton angeſpielt, und ein Champion der beleidigten Dame ſchrieb ihm in den öffentlichen Blättern ein Paar empfindliche Briefe, die ſeinem Karakter nachtheilig waren. **) Kurz darauf gab ihm ein liederlicher

*) Man rechnet, daß er manches Jahr 4500 Pf. St. nach Abzug aller Unkoſten einnahm.

**) Sie beſchuldigte ihn, er habe Geld von ihr erpreſſen wollen, und ein unbedachtſames Wort gab dem Vorwurf einigen Schein. Er hatte nämlich zu einem Unterhändler der Dame geſagt, man könne ihm 2000 Pf. bieten, und er würde ſich noch beſinnen, ob er ſein Drama unterdrückte. Wer Foote's Umſtände und Denkungsart kante, ſprach ihn von der Anklage frei.

cher Bedienter ein schändliches Verbrechen Schuld. Es kam zum öffentlichen Verhör. Nun nahmen zwar alle Redlichgesinte laut des Verläumdeten Parthei, und er wurde ehrenvoll für unschuldig erklärt; aber dennoch glaubt man, daß der Gram seine Gesundheit erschüttert hat, denn er fing an schwach und kränklich zu werden, und überließ sein Theater an Colman, gegen eine jährliche Einkunft von 1600 Pf. St., wobei er sich überher eine Belohnung für jeden Auftritt als Schauspieler bedung.

Er hatte nur wenige Rollen gespielt, als ihn auf dem Theater ein paralytischer Zufall traf, und seitdem war er für die Bühne verloren. Auf den Gebrauch der Bäder zu Brighthelmstone ließ es sich mit ihm zur Besserung an; er kehrte nach London zurück. Daselbst riethen ihm die Aerzte, seine Genesung im südlichen Frankreich zu vollenden, aber er kam nur bis Dover, wo ein neuer Anfall seinem Leben ein plözliches Ende machte.

Man

Man erzählt, er habe vor seiner Abreise nachdenklich bei Weston's *) Bild verweilt, und sei ahndungsvoll mit einem tiefen Seufzer in die Worte ausgebrochen: „armer Weston! wenn mich mein Geist nicht sehr betrügt, wird es bald heissen: armer Foote!“ Er starb am 21. Okt. 1777, und hat einen natürlichen Sohn zum Erben seiner Güter hinterlassen.

Foote war beim ersten Anblick schon eine drollige burleske Figur, kurz und untersezt, mit vollen Backen und großen, mutwilligen, geistvollen Augen, und er wackelte auf seinem hölzernen Bein mit einer seltsamen Beweglichkeit fort.

Als Schauspieler war seine Gattung einzig, von ihm erfunden und gebildet, und sie ist mit seinem Tod erloschen. Niemand wird seine Rollen spielen, wie er. Zwar fiel es auf, daß

*) Der große einzige Schauspieler in seiner eingeschränkten Rolle eines Niais von einem besondern Schlag, und Foote's vertrauter Freund, der eigne Auftritte für seine Fähigkeit schrieb. S. von ihm Hrn. Prof. Lichtenbergs dritten Brief an den Herausgeber des d. Museums d. M. Jan. 1778. S. 15-22.

er übertrieb; man wurde betäubt durch ein schwindelndes Geschrei, das epidemisch in der Gesellschaft herschte; seine Geberden waren zu heftig, nicht Karikatur in Hogarths Stil, sondern die Manier gränzte mehr an Ghezzis Masken; es war nicht sowol reiner Karakter, als Parodie über Karaktere. Aber dennoch drang die scharfgezeichnete Linie der Natur immer kenbar durch; das durchsichtige groteske Kleid verhüllte sie nicht; es war athmendes Leben, nur komisch erhöht, ein getroffenes, redendes, grimassirtes Bild mit zarten Strichen und blendenden Farben, damit es auf die Menge wirkte.

In dem nämlichen Ton sind seine Stücke geschrieben. Es sind Labsale für die Kunstrichterei; alles wimmelt von Beispielen, wie jede Regel verlezt werden muß. Er kehrt sich weder an Einheit noch Zeit, oft nicht an die dichtrische Wahrscheinlichkeit; er leitet nicht ein und schneidet nicht zu; an der Verwickelung ist ihm wenig gelegen; wenn ein Knoten sich zufällig schürzt, so mag er sitzen, oder sich lösen; alles

das

das bekümmert ihn nicht. Der Stof ist zuweilen eine wirkliche Begebenheit, oft eine launige kleine Erfindung, und hiezu wird ein Trupp Originale, wie auf ihren Posten kommandirt. Diese sind zu schwach in den Gang des Dramas eingeflochten, einer nach dem andern macht seine Künste dem Zuschauer vor; unterdessen steht die Handlung stille; man verliert die Fabel aus dem Gesicht und spaziert in einer Gallerie von possierlichen Gestalten herum.

Aber bei diesen unläugbaren Fehlern hat niemand unter den Neuern Laster und Thorheit treuer, wärmer gemalt. Er hascht die Sitten lebendig, und weis seinen Spiegel so richtig zu stellen, daß Lächerlichkeit sich, wie in einem Brenpunkte, sammelt.

Sein Dialog ist leicht und wizig, zwar voller Sprachnachlässigkeiten, aber äusserst korrekt nach der Grammatik jedes Thoren. Alle Schnizer sind aus ihrem Munde wiederholt.

In heiterem Mute geisselt er rechts und links, und jeder Streich entblößt die Nerren.

Foote's Einfälle ſind Sprüchwörter geworden, und ſizen auf einem Elenden feſt, wie unvertilgbare Brandmale. Nur iſt es ſchade, daß für Fremde der gröſte Theil unverſtändlich iſt. Er ſpielt allzu örtlich auf einzele Sitten, und oft auf kleine Vorfälle an; man muß nicht allein die Verfaſſung des Landes, ſondern auch die Einrichtung ſeiner Diſtrikte und die Anekdoten des Tages kennen, wenn man ihn recht genieſſen und würdigen will. Wenig Stücke ſind daher überſezbar, aber ich kann doch dem Reize nicht widerſtehen, einen Verſuch mit etlichen Auftritten zu wagen. Die Einrichtung der Landmiliz in England iſt eine reiche Quelle des Spottes. Die Offiziere beſtehen zum Theil aus wohlhabenden Handwerksleuten und Krämern, und Major Sturgeon, welcher auftreten wird, iſt ein ehrlicher Fiſchhöker aus Brentford, der ſich mit ſeinem Freunde, einem Friedensrichter (im Grunde einem Erzſchelm), unterhält.

Der Major.

Sir Jakob.

Sir

Sir Jakob.

Nun, Major — der Krieg ist vorbei. Endlich hört man auf dem Lande Euer Trommelgelärm und das Pfeifenquiken nicht mehr —

Major.

Wir haben Frieden, Sir Jakob — unser Korps ist aus einander gegangen. Nun kan der Franzmann ruhig schlafen.

Sir Jakob.

Aber, Major — war's nicht ziemlich spät im Leben für einen Mann von Ihrem Gewichte — das Waffenhandwerk zu ergreiffen?

Major.

Unbehülflich ist man freilich im Anfang, und, im Vertrauen gesagt, nichts ist mir schwerer geworden, als die Füsse auswärts zu sezen; aber Lust und Liebe zum Dienst macht, daß man endlich alles begreift. Wie nun erst eine Campagne vorbei war, *) meiner Seele, so blinzte ich nicht, wenn das Schießgewehr losging, nicht mehr, als wenn eine Biene brumte.

*) Die im Handgriffemachen auf der Wiese bestand.

Sir Jakob.

So —

Major.

Auf Parole, man macht da so ein Aufhebens von. Für die Nazion mag der Friede nützlich seyn; mir liegt im Grunde wenig dran; dennoch war's, bey meiner Ehre, zuweilen ein desperater Dienst.

Sir Jakob.

Ey —

Major.

O — ein Marschiren und Contremarschiren, erst von Brentford nach Elin, dann von Elin nach Acton, dann von Acton nach Uxbridge, *) in der heissen stechenden Sonne, in dem schwarzen fliegenden Staub, und die armen Menschen schwizten — Unsre lezte Expedition nach Hounslow hat dem Major Molasses das Leben gekostet. Bunhill's Moor hat in seinem Grauen nie einen bravern Officier gesehen. Der Verlust war unersezlich für den Dienst und für das Vaterland —

Sir

*) Diese Oerter liegen alle in dem Bezirk einer kleinen deutschen Meile.

Sir Jakob.

Und wie ging das zu?

Major.

Wer nicht hören will, muß fühlen. Es war des Majors eigene Schuld. Ich rieth ihm, als ein guter Freund, vor der Aktion die Sporen abzumachen; aber der Mann war resolvirt, ein eiserner Kopf, wollte sich nicht einreden lassen.

Sir Jakob.

Courage — Eifer für den Dienst?

Major.

Ohne Zweifel — Hören Sie nur. Ich will das ganze Manövre erzählen. Um den Leuten Mut zu machen, hielten wir den Tag vorher im Kruge zu Thistleworth Rasttag. Früh um fünf formirte sich das Bataillon dicht bei Hounslow; der selige Major hatte eine Disposizion gemacht, die sich sehen lassen durfte. Wir marschirten in Kolonnen auf, alle Bursche voller Leben — Kennen Sie den Galgen, Sir Jakob, wo Gardel in Ketten hängt?

Sir Jakob.

Ja wohl —

Major.

Nun — des Majors Plan war, dieſen Poſten zu okkupiren — aber als wir uns ſchwenkten, ſehn Sie, linker Hand, hier ungefähr (zieht einen Strich mit dem Stock auf dem Boden) durch einen engen Hohlweg, um ein Paar Schweinskoben zu beſetzen, und ſo dem Galgen in die Flanke zu kommen, auch allenfalls eine Retraite zu ſichern, was denken Sie kam uns da entgegen? — Meiner Ehre, eine Ochſentrift. In der Fronte lärmte die Trommel, bei der feindlichen Arriergarde die Hunde. Nun wurden die Beſtien wild, ſezten ſich in Galop, brachen durch Reih und Glieder, und warfen, meiner Seele, das ganze ſchöne Korps übern Haufen —

Sir Jakob.

Entſezlich —

Major.

Ja, das Aergſte komt noch. Des Majors Paradepferd, ein ſtolzer Mohrenkopf, nahm den Reißaus über Stock und Stein — es war fürchterlich anzuſehn — der galante

Offi-

Offizier bohrte der Schindmäre seine Sporen fest in die Rippen, und hielt sich so eine Weile noch fest; aber im Sezen über eine Pfüze gab sie ihm so einen hämischen Puff, daß er in einem Bogen, wie ein Sack aus einer Mühle, in eine tiefe Leimgrube flog.

Sir Jakob.

Und brach den Hals?

Major.

Nicht doch — Er kam so weit sanft und wohl im nassen Ton zu liegen; aber entweder die Alterazion, oder der Fall war Schuld, gnug seit der Zeit ging der brave Mann wie ein Schatten herum, und lebte nur einen Monat noch — Für uns alle war's ein erzfataler Tag.

Sir Jakob.

Wie so?

Major.

Hören Sie weiter. Kapitain Rukumer, Lieutenant Waffeleisen, Fähndrich Kaldauner und ich gingen in der Landkutsche zurück. Als wir bei Hammersmith an den Schlagbaum kamen,

kamen, ſiehe da — halt! rief's, und da wurden wir angehalten auf der ofnen Heerſtraſſe, und rein ausgeplündert von einem hagern, ſchwindſüchtigen, einzigen Spizbuben — zu Fuß.

Sir Jakob.

Wahrlich, ein unglücklicher Tag!

Major.

Dennoch am Ende fiel es beſſer aus, als ich dachte; denn an Major Molaſſes Stelle ward ich dem Regiment als Obriſtwachtmeiſter vorgeſtellt.

Sir Jakob.

So —

Major.

Ja — und auſſer der Tour, wie ſie es nennen; denn ich war der einzige im Korps, Sir Jakob, der zu Pferde ſizen konnte. Sonſt avanzirten wir alle nach der Anciennetät. Niemand ſprang dem andern vor; da gabs ſolche Kniffe nicht, wie in andern Dienſten. Nein, — wir hatten im Korps Offizire, Sir Jakob — feinere Leute giebt es nicht.

Sir

Sir Jakob.

Sanft und friedlich?

Major.

Wie die Lämmer. Nicht einen Streit, daß ich mich erinnere — auſſer ein einziges Mal in der Krone zu Acton, da baxten ſich Kapitän Smith und der Oberſtlieutenant mit einander.

Sir Jakob.

Was? — War dieſes nicht gegen die Subordination? Der Kapitän hätte kaſſirt werden müſſen.

Major.

Ward auch kaſſirt. — Lieber Sir Jakob, unſer Obriſt iſt ein harter Mann. Er nahm ihm nicht allein das Port d'epee, ſondern auch ſeine Kundſchaft — wahrlich der arme Kapitän hat ſeit der Zeit nicht einen Stich *) für ihn thun dürfen. — —

Mutter Kole, im Minderjährigen, iſt Kuplerin und Methodiſtin zugleich. Es war eine bewundernde Rolle von Foote, deſſen Figur in Frauens-

*) War ſeiner Profeſſion nach ein Schneider.

Frauenskleidern äuſſerſt abentheuerlich ließ. Wer ſich an der frömlenden Sprache ärgert, überlegt nicht, daß Pietiſterei ſich mit allen Laſtern verträgt. Die Methodiſten ſind in England als eine kriechende Gattung erzboshafter Heuchler bekannt, und des Dichters Abſicht war, nicht allein Lachen, ſondern auch Abſcheu zu erregen. *)

Zu der Scene, die ich dolmetſchen will, gehören Mutter Kole, Sir Georg, ein ausſchweifender Jüngling, und Loder, ein Böſewicht, der ihn verführt und plündert. Mutter Kole kömmt langſam auf einer Krücke, und wird durch einen Bedienten des jungen Herrn in die Stube geführt.

17.

*) Der Erzbiſchof von Canterbury hatte das Stück vor der Aufführung geleſen, und ſein Misfallen darüber bezeugt. Foote ging hin, brachte ſein Drama mit, und bat den Prälaten auszuſtreichen, was ihm anſtößig deuchtete; aber der Erzbiſchof gab es ihm mit einem bedeutenden Lächeln zurück. „Wollen Sie,“ ſprach er, „gern eine Komödie herausgeben und darauf ſezen: revidirt und approbirt durch den Erzbiſchof von Canterbury?“

M. Kole.

Sachte — sachte — liebes Kind — Nun — wilkommen — wilkommen Herr Loder!

Loder.

Bist du da — altes Rüstzeug — wieder im Gang — Flink, bei meiner Seele — rosenwangig, wie eine Blutwurst.

M. Kole.

Ei, Ei — Herr Loder — endlich einmal — Sie haben Mutter Kole vergessen.

Loder.

Ich? — Eher vergeß' ich was Trumpf ist, Mama —

M. Kole.

Und Ihre Gnaden — wie befinden sich Ihre Gnaden? Ahi! — ahi! (schreit) das geht durch Mark und Bein!

Sir Georg.

Was komt Ihr an, Mutter Kole?

M. Kole.

Ach! — meine alte Krankheit — lauter Gicht, gnädiger Herr — Aber Sie sind hier in der Stadt, und besuchen Mutter Kole nicht?

Ja,

Ja, ja, — mit mir ist's vorbei — ich bin abgetragen, weggeworfen, wie ein zerrissenes Gewand, sagt Herr Squintum — O, das ist ein theurer Mann! Ohne ihn — war ich ein verlornes Schaf — wäre nie erweckt worden — — Nun, lieber gnädiger Herr — Ihre gute Freundin Kätchen ist noch bei mir — Sollen wir Sie auf den Abend nicht sehen? Ahi! ahi! (schreit) nage, schneide, brenne, steche, Nacht und Tag, in dem sündlichen Fleisch, das wird auch ein Ende nehmen — oh — oh — Haben Sie nicht einen Fingerhut voll Krausemünzewasser im Hause?

Sir Georg.

Etwas bessers — herrlichen französischen Liqueur.

M. Role.

Ei bewahre — Brantewein! — Nicht einen Tropfen, für der Welt Güter nicht —

Sir Georg.

Nur um dein altes Herz zu stärken — die Bouteille, Richard. (der Bediente geht)

M.

M. Kole.

Ja, ja, mit der alten Kole ist's vorüber — was aus dem Hause werden wird, wenn ich nicht mehr da bin? Erst wenn einer todt ist, wird einer vermißt — Sechszehn Jahre — sag' ich recht — achtzehn Jahre sind es — daß ich gewirtschaftet habe — Laß mir einen auftreten im Kirchspiel, der mir kommen und sagen darf: Mutter Kole, warum habt Ihr das gethan? — Zweimal nur war ich vor dem Friedensrichter — Dreimal hab' ich im Zwinger gesessen — (weint) Jeder Mensch hat Neider und Feinde.

Sir Georg.

Nun, altes Murmelthier — tröste dich! Es ist ja vorbei.

M. Kole.

Mit dem allen, gnädiger Herr, thut es einem wohl im Alter — ehrlich und redlich gelebt zu haben. Ja, ein guter Name, wie Herr Squintum sagt, ist mehr werth, als ein Gefäß voll köstlicher Salben.

Richard mit der Bouteille. Loder nimt ſie und ſchenkt ein.

Loder.

Unterdeſſen trink einmal! Kom, der Gram iſt durſtig. Soll ich den Pumper voll machen?

M. Role.

Halt — halt! Eher will ich die Themſe austrinken. Nur Ein Tropfen, um die Gicht aus dem Magen zu treiben.

Loder.

Nun — trink ſo viel als du willſt.

M. Role.

Aber nicht das Glas — die Bouteille, die Bouteille! Meine Hände zittern ſo — ich verſchütte das gute Weſen — (nimt die Bouteille und trinkt.)

Loder.

Nun ſo ſauf — bravo, bravo, Mama! — In der Gurgel ſteckt das Uebel nicht. — Aber von Geſchäften zu reden, ſag' mir, das flinke, friſche Mädchen in dem weiſſen Habit, das heute früh an deiner Thüre klopfte — war das nicht ein fremder Vogel?

M.

M. Kole.

Haben Sie das schon aufgespürt? — Allerdings — ein Rekrut vom Lande.

Loder.

Könnten wir denn nicht die Ehre haben —

M. Kole.

Geht nicht an, lieben Kinder — Sie ist an Aldermann Timothy Totter versagt — der schon drei Wochen Kostgeld für sie bezahlt hat.

Loder.

Schade für den gichtbrüchigen Kerl! — Gib ihm von der alten Waare —

M. Kole.

Von der alten Waare? — Wo denken Sie hinzukommen, nach diesem Leben, Herr Loder?

Loder.

Verflucht! Dieser Squintum hat der Matrone den Kopf verrückt.

Sir Georg.

Nicht doch, Loder — Es ist, wie es scheint, eine glückliche Veränderung —

M. Kole.

O — ein Wunderwerk, gnädiger Herr. Da fuhr ich herum auf dem Sündenmeer, ohne Ruder und Kompaß, und wäre sicherlich untergangen im Strudel der Verzweiflung, hätte mich der ehrwürdige Herr nicht in den Hafen der Gnade pilorirt — Ja, er war das theure Werkzeug — Aber, gnädiger Herr, haben Sie Ihr Herz darauf gesezt, auf ein junges Ding vom Lande, so ist auch da Rath für —

Sir Georg.

Nun —

M. Kole.

Ich habe heut noch in die Zeitung sezen lassen, daß eine gute Herrschaft ein Paar Dienstmädchen unter achtzehn Jahren verlange — Zehn gegen eins, wir jagen was auf.

Loder.

Das läßt sich, hol der Henker, hören —

M. Kole.

Freilich läßt sich's hören. Mutter Kole dient ihren Freunden gerne; aber sein Gewissen zu beschweren —

Sir

Sir Georg.

Recht, Mama. Bleibe Sie auf dem guten Wege! Aber wie lange iſt es her, daß Sie ſo ganz umgewandt iſt?

M. Kole.

Nun laß ſehen — ſeit meiner lezten ſchweren Gicht — als ich den erſten Anfall kriegte, da fing es ſchon an in dem innern Menſchen gewaltig zu handthieren. Das war ein Zweifeln und Verzweifeln. Ich ſchwankte rechter Hand, linker Hand, konnte mich nicht finden aus dem Wirwarr, da war niemand, der mir ſagte: Mutter Kole, hier hinaus, oder da hinaus geht der rechte Weg! — Einmal kam es ſo weit mit mir, daß ich mir vornahm katholiſch zu werden; aber das wolte nicht gehn.

Sir Georg.

Warum nicht?

M. Kole.

Ich reiſte eigentlich darum nach Boulogne. Stellen Sie ſich vor, gnädiger Herr, dieſe barfüßige, kahlköpfige, bettelhafte Pfaffen wolten mich nicht abſolviren, als wenn ich meine Hand-

thierung, meinen Beruf, meinen Acker und Pflug niederlegte — Auſſerdem iſt das ein barbariſches Volk. — In ihren Nonnenklöſtern vermauren ſie auf Lebenslang die feinſten, niedlichſten, allerliebſten Dinger — Sechſe von dem Schlag, Herr Loder, nur Einen Winter — dann wäre mein zeitliches Glück gemacht, und Eine könnte dann ruhiger an die Zukunft denken.

Eins von Foote's neuern Stücken war der Nabob *) Daraus will ich die Verſamlung der antiquariſchen Geſelſchaft herſezen, welche den Nabob aufnehmen ſoll.

Der Sekretär.

Sir Mathes will heute der hochpreislichen Geſelſchaft ſeine Geſchenke überreichen, und hoft aufgenommen zu werden.

Ein

*) Ein Nabob heißt in England ein Menſch, der ſein Glück in Indien gemacht hat, oder, wie ihn Foote irgendwo beſchreibt, ein Kerl, der ſich was rechts zu ſeyn dünkt, weil er die Heiden geplündert hat, der oft als ein dürftiger Schurk verreiſt, und als ein reicher Taugenichts zurückkömt.

Ein Mitglied.

Hat man ihn unterrichtet, daß man eine Antrittsrede erwartet? Er muß, wie es die Statuten der Geselschaft verordnen, eine Probe seiner Gelehrsamkeit geben.

Der Sekretär.

Er ist vorbereitet, und, wie ich höre, so sagt er seine Rede fertig her.

Ein Mitglied.

Ist das Protokoll der lezten Versamlung in Ordnung gebracht?

Der Sekretär.

Ja, das ist geschehen.

Ein Mitglied.

Sind die schäzbaren Reste des Alterthums, die der Verwüstung der Zeit entwischten, alle numerirt und eingetragen?

Der Sekretär.

Alles ist fertig.

Ein Mitglied.

Wollen wir nicht der Geselschaft das Verzeichnis der Schäze vorlegen lassen, welche seit unsrer lezten Session eingesandt worden sind?

Ein Mitglied.

Allerdings. Lesen Sie, Herr Sekretär.

Der Sekretär. (liest)

Erstlich — in einem Kästchen von Glas eine wohlerhaltene Sohle von dem Pantoffel, mit welchem Kardinal Pandulfo, in Swinstead Abtei, dem König Johann einen Tritt vor den Hintern gab, als er ihn von dem Bann absolvirte.

Ein Mitglied.

Ein schäzbares Ueberbleibsel!

Ein Mitglied.

Und ein wahres Gegengift wider die Ausbreitung des Pabstthums, weil es beweist, wie sehr der Pabst seine Macht gemisbraucht hat. Fahren Sie fort.

Der Sekretär.

Ein Nußknacker von König Heinrich VIII. an seine Gemahlin Anna Bullen geschenkt, ist, wie man urtheilt, von Nußbaumholz.

Ein Mitglied.

Und beweist, daß schon vor der Reformation Wallnußbäume in England gepflanzt waren.

Der

Der Sekretär.

Eine Kappe von einem Reitkleid, so der Königin Elisabeth gehörte, das Zeug zuverlässig Kiddermünster.

Ein Mitglied.

Ist ein unterrichtendes Alterthum; denn es beweist, daß die patriotische Königin nichts anders als englische Manufakturarbeit trug.

Der Sekretär.

Ein Propfzieher, welchen Ritter Falstaff an Heinrich V. schenkte, und ein Pfeiffenstopfer, der dem Sir Walter Raleigh gehörte, aus dem Hintertheil des Schiffs gemacht, in dem er die große Seereise that, von einem Geistlichen in Yorkshire verehrt.

Ein Mitglied.

Ein seltenes Beispiel von der Großmut des ehrwürdigen Herrn, der diese Stücke selbst nothwendig braucht.

Der Sekretär.

Eine vollständige Samlung aller Passierzettel von dem Schlagbaum zu Islington, seitdem er gesezt ist, bis auf den heutigen Tag.

Ein Mitglied.

Man muß die Samlung sorgfältig aufheben. Dadurch kan künftig dieser Theil der englischen Geschichte vortreflich aufgeklärt werden.

Der Sekretär.

Eine hölzerne Medaille mit Shakespears Bildniß von dem berühmten Maulbeerbaum den Shakespear zu Avon gepflanzt hat, und ein Pfenning von der Königin Anna, von dem Schauspieldirektor in Drurylane geschenkt. *)

Foote ist durch einen allgemeinen Zuruf zum brittischen Aristophanes erklärt; aber er hat nicht, wie der Grieche, Tugend, sondern Laster und Thorheit verspottet. Er reichte weiter, als die Geseze, und erhaschte manchen Verbrecher, welcher den Gerichten entrann. Kurz vor meiner Ankunft in London solte L..., ein reicher Betrüger, wegen eines falschen Eides, am Pran-

*) Dies ist ein Seitenblick auf Garrick, der Reliquien von diesem Baum verwahrte, und, wie man ihm Schuld gab, allzu haushälterisch war; aber so ein Mutwillen wurde Foote vergeben. Sie blieben darum die besten Freunde.

Pranger stehen. An dem Tage des Verhörs fand sein Sachwalter, was man in England a flaw in the indictment *) nennt, und der Prozeß ging für diesmal verlohren. An dem Abend des nämlichen Tages war dieser Elende so kühn, sich in einer der vordersten Logen auf dem Haymarket zu zeigen. Wie ihn Foote erblickte, hielt er sich die Nase fest zu, und fragte den Schauspieler, der mit ihm auftrat: „Haben Sie nicht eine Prise Tobak?“ Dieser schwieg betroffen. „Ei verdamt!“ rief Foote, „hätte bald einen falschen Eid geschworen, daß der Herr keine Nase hat. Riechen denn Sie die faulen Eier nicht?“ **) — Jedermann begrif den Wink; es erhub sich ein furchtbar Gezisch; L.. muste sich kümmerlich retten, und hatte wirklich am Pranger gestanden.

Foote war immer heiteren fröhlichen Sinnes; er gab sich für keinen Weisen aus, aber er war ein Temperamentsphiloſoph, der es mit

den

*) Ein Fehler der Formalität in der Denuntiation.

**) Damit wirft der Pöbel die Verbrecher am Pranger.

den Stoikern aufnehmen konnte; denn auch selbst im körperlichen Schmerz verließ ihn seine Munterkeit nicht. Als ihm Pott sein Bein ablöste, rief er einmal ungeduldig: „ob er noch nicht fertig sey?“ Pott, ein saurer Mann, gab ihm mürrisch zur Antwort, daß man hier nichts übereilen könne. „Nun,“ sagte Foote, halb ohnmächtig, „zürnen Sie nicht, lieber Pott! Es ist das erstemal; wenn die Sache wieder vorkomt, will ich mich schon besser finden.“

Dieser Verlust schlug ihn so wenig nieder, daß er gerade darüber am häufigsten scherzte. „Ich bin,“ sprach er, „ein elender Mann, mit Einem Fuß schon im Grabe, aber darum mit dem Ueberrest nicht um einen Finger breit näher dabei.“ In dem Stück, der lahme Liebhaber, eine seiner Lieblingsrollen, ist er über dieses hölzerne Bein unerschöpflich an Einfällen. Ich will die Stelle ganz hersetzen.

Circuit, ein Rechtsgelehrter, Sir Luke Limp, der lahme Liebhaber, und Scharlotte, Circuit's Tochter.

Circuit.

Circuit.

Was in dem Mann für eine Munterkeit ist!

Sir Lucke.

Und warum nicht, alter Kasusklauber?

Circuit.

Ich sage eben an Scharlotte, Sie haben durch Ihren Zufall nichts verloren.

Sir Luke.

Gewonnen, Freund, gewonnen hab' ich! Bedenk, weder Gallenspath, noch Mauke, kein Rheumatismus, kein Podagra, kein Nagel im Fleisch, keine Hüneraugen! Niemand stößt mir das Schienbein entzwei, oder tritt mir die Zehen zuschanden

Circuit.

Ist wahr.

Sir Luke.

Was? Glauben Sie, ich wolte mit Freund Spindel tauschen, um einen seiner Trommelstöcke? oder mit Lord Luniber für seine beiden Klöze?

Circuit.

Circuit.

Nein!

Sir Luke.

Auf Ehre, nein! Denn ſehen Sie — mit dem Fuß hier kan ich alles beſchicken. Zwar läßt's albern, wenn ich laufe; aber dafür will ich, mit dem Beſten in der Stadt, um jede Wette hüpfen.

Circuit.

Und ich parire auf Ihre Hand — Fuß wolt' ich ſagen —

Sir Luke.

Ferner, was das Tanzen betrift — von euren Bals pares bin ich freilich amputirt, denn es wird mir ſauer im Gedräng; aber in einem ehrbaren Tanz von wenig Paaren, oder auch in Stulmenuet — den will ich ſehen, der's mit mir aufnimt.

Scharlotte.

Was iſt eine Stulmenuet, Sir Luke?

Sir Luke.

Sehen Sie, Kind — die franzöſiſche Grazie beſteht einzig und allein in der Bewegung des Kopfes,

Kopfes, der Arme und der Hüften. (ſezt ſich nieder) Nun begreifen Sie, das kan alles im Sizen geſchehen. Es iſt eins, ob man Einen Fuß in der Welt, oder ſo viel Füße als ein Polypus hat. Zum Exempel (macht Menuetenbewegung) tal de ral tal de ral tal tal. Hab' ich Recht, oder nicht?

Circuit.

Sie beweiſen wenigſtens zur Hälfte, Sir Luke.

Sir Luke.

Ein Fuß iſt wahrlich ein unnützer Auswuchs, ein eigentliches Nichts. Der Menſch iſt eine üppige Kreatur. Wir könten gern mit der Hälfte unſrer Glieder zurecht kommen. —

Scharlotte.

Ei, wie beweiſen Sie das, Sir Luke?

Sir Luke.

Durch beſtändige Erfahrung. Haben Sie den Mann nicht geſehen, der ohne Hände ſchreibt?

Scharlotte.

Ja.

Sir

Sir Luke.

Neulich hatte ich mich in einem Nebel verirrt, und da zeigte mich ein ſtockblinder Bettler zurecht.

Circuit.

Das geht an.

Sir Luke.

Und Hören und Sehen, guter Freund, ſind vollends überflüſſige Organen.

Circuit.

Wie ſo?

Sir Luke.

Ich will Sie zu einer Familie führen, wo ſie alle taub und ſtumm ſind, wie die Auſtern, und ſchwazen vom Morgen bis in die Nacht mit ihren Fingern —

Circuit.

Scharlotte, ein caſus in terminis.

Sir Luke.

O, klar, wie ein Forellenbach! Ich bin mit dem Stückchen Holz zufrieden, und es hat mir in meinem Leben zu manchem bischen Wiz verholfen.

Circuit.

Circuit.

So —

Sir Luke.

Im lezten Sommer noch war in Tunbridge ein verteufelter Kerl von Metier, der immer die ganze Geſelſchaft mit ſeinen Heldenthaten plagte. Er war gehauen, geſtochen, geſchoſſen, hatte eine Reiſe in die Luft mit einer Mine gemacht, und drei Tage unterm Schutt gelegen. Alles das, wie er ſagte, focht ihn nichts an. Die Stoiker waren Narren gegen ihn; er hatte nur konfuſe Begriffe von dem Ding, das man Schmerz in der Welt nennt. Endlich war ich des Aufſchneidens müde, und ſchlug ihm eine beſcheidene Wette vor —

Circuit.

Nun?

Sir Luke.

Nun, weiter nichts, als jeder von uns ſolte ſich einen Korkzieher bis an den Grif in die Wade ſchrauben —

Im Umgange war Foote angenehmer, glänzender als auf der Bühne. Ein launiger Ein-

fall jagte den andern. Er war die Geige jeder Geſelſchaft *) wie man ſich im Engliſchen ausdrükt. Man drängte ſich um ihn. Große buhlten um ſeine Gunſt; er hingegen beugte ſich nicht vor Rang und Titel, und wies den Hochmut bitter zurück. Einſt nahm ſich ein ungeſitteter Lord heraus, ihn verächtlich: Herr Komödiant? zu nennen; „das bin ich,“ gab ihm Foote zur Antwort, mit einem auf ihn gehefteten Blick, „und ſtudire jezt eben einen Kaliban.“ **)

Er war wohlthätig, freundlich, gefällig, unermüdet ſeinen Freunden zu dienen; jedes Talent war ihm werth; jede Szene des Elends weckte ſein Mitleid; ſeine Kaſſe war immer der Dürftigkeit offen. Seine Fehler rührten mehr aus Leichtſinn, als aus einem verdorbenen Herzen her; weil er nie einen Einfall verſchluckte, ſo hat er ſelbſt ſeine Freunde nicht immer geſchont, und man wirft ihm noch andere Schwachhei-

*) the fiddle of every ſociety.

**) Das grobe Unthier im Shakeſpear.

heiten vor. Aber wer mag ſchadenfroh den Schleier wegziehn, deſſen jeder Sterblicher bedarf? Peace be to his aſhes! *)

Es giebt eine ehrbare Menſchengattung, die es äuſſerſt abgeſchmackt findet, daß ein Schauſpieler, ein hiſtrion, wie man das Wort unter vornehmen Leuten überſezt, höher als mancher Lord mayor geſchäzt wird. Aber, Freunde, es iſt kein verächtliches Talent, vernünftige Leute lachen zu machen. Unvermiſchtes Vergnügen dürfte wol in dieſem Erdeleben allein in den Augenblicken gedeihen, wenn wir im Rauſche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um uns ſehen. Ernſthafte Weiſe haben uns klüger, aber darum nicht glücklicher gemacht. Wer uns beluſtigt, zaubert eine Feeninſel um uns her, in der wir uns vortrefflich gefallen. Darum ehren wir die Schöpfer der Freuden, als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

*) Friede mit ſeiner Aſche!

Ueber die Nazionaltracht.

Eine Nationaltracht, welche der Ueppigkeit einzeler Verschwender steuert, wird endlich auch die Ausgaben des Staats vermindern, und selbst den Geist der Nazion vaterländischer stimmen. wenn Eine Kleidung alle vereinigt und von andern Völkern unterscheidet. Es ist freilich abgeschmackt, sich unter jedem Himmel wie ein Pariser zu kleiden, wenn Klima, Lebensart und Körper eine sehr verschiedene Einhüllung fodern, und es ist rühmlich den Modezepter voll edlen Unmuts zu zerbrechen, den bald ein Schneider, bald eine Operndirne über ganze Königreiche schwingt. Aber ob in unsrer Zeit, bey unsern Sitten, in unserm Welttheil eine solche Reformazion beständig werden kann? Das dünkt mich, ist noch nicht entschieden.

Wo eine Nazionaltracht übrig iſt, da erhält ſie ſich durch Religion, durch eine barbariſche Verachtung des Fremden, die mit der Aufklärung ſchwindet, durch eine immer genährte Eiferſucht ſich von den Fremden zu unterſcheiden, durch mächtigen Einfluß des Klima, durch Armut, oder Abſonderung von der übrigen Welt.

Der Turban und Muhammeds Moden ſind ſeinen Nachfolgern ehrwürdig; auch den Banianen und Parſen iſt ihre Kleidung heilig; ein eiferſüchtiger Stolz erhielt bis in unſer Jahrhundert die ſpaniſche Tracht neben den Franzoſen, und der Sineſer kleidet ſich wie ſeine Väter, weil er ſeine Väter göttlich verehrt und den Tataren nicht ähnlich werden will. In Afrika gebeut die Sonne, in Lapland Armut und Kälte der Mode, und manche Inſel des Südmeers war eine Welt für ſich.

Was iſt nun in Europa übrig? Geſez und Beiſpiel der Fürſten.

Geſeze drücken immer, ſo bald ſie an die Sitten rühren, und Opfer in gleichgültigen Dingen fodern, die wir nach unſrer Neigung

anzuordnen gewohnt ſind. Wem wird es in einem Lande ſchmecken, wo die Regierung einen allgemeinen Küchenzettel macht? zumal wenn man einen geſchickten Koch aus Frankreich mitgebracht hat. Eine beſtändige Zirkulazion unter geſitteten Völkern weckt neue Begierden, die endlich zu neuen Bedürfniſſen werden. Nur ein Volk, das nie über ſeine Grenzen ſchreitet, wird nicht nach fremden Moden, aber auch nicht nach fremder Weisheit lüſtern, und dieſe ärmliche Genügſamkeit wiegt die Vortheile des Handels, der Reiſen und der Wißbegierde nicht auf.

Alſo Beiſpiel der Fürſten. Aber nur ſo lang ein Weiſer herrſcht, den nie ein eitles Weib, nie ein gereiſter Güngſtling lenkt. Und wer iſt uns Bürge, daß ſein Nachfolger nicht auch verſtehen will, was ihn vortheilhaft kleidet? daß er an ſeinem Hof ein glänzend Gefolg nicht angenehmer findet, als einen Haufen einförmiger Kloſtergeſtalten? So wäre denn Nazionaltracht nichts weiter als Uniform einer einzigen Regie-

gierung, und zwar endlich doch eine koſtbare Uniform, wenn erſt der Scharfſinn der Eitelkeit daran gekünſtelt haben wird. Denn man wird ſo lang den Zeug verfeinern, die erlaubte Farbe nüanziren, Zierrathen erfinden und nach Seltenheit ringen, bis ein Nazionalgalakleid eben ſo theuer iſt, als ein franzöſiſches. Alsdann ſpart der einzele Bürger nichts mehr, und am Ende vielleicht auch der Staat nicht, weil es, aller Zöllnertreue ungeachtet, gewiß gelingen wird, die Volkstracht, in zierlichen Formen, in beſſeren Stoffen, aus der Fremde heimlich einzubringen.

Ich verehre den Mut des Monarchen, der gleichwol die wohlthätige Sittenänderung wagt. Meine Einwürfe ſind nicht Tadel, ſondern Zweifel, die gewiß ſeiner Weisheit nicht entgangen ſind, und vielleicht wird die Wirkung ſeines Beiſpiels ewig dauern, wie der Ruhm ſeiner Thaten.

Fragment eines Gespräch's.

Ich. Wie gefällt Ihnen die lyrische Blumenlese? Was halten Sie von der Art, wie der Herausgeber unsre Dichter behandelt?

M. Er verdient, dünkt mich, unsern warmen Dank. So übermalte Rubens die Werke seiner Schüler, und der Meisterstücke wurden mehr. Die Sprache aller Schriftsteller veraltet, ihre Farbe verbleicht. Wenn sie im Fortgange der Zeit immer aufgefrischt würden, so wandelten sie, in ewiger Jugend, sicher nach der Unsterblichkeit.

Ich. Und ich würde mich für beschimpft halten, wenn selbst Mengs in mein Bildniß eine griechische Nase hinein korrigirte. So haben sie Holbein aus seinem herrlichsten Gemälde weggepinselt und wegretuschirt. Gebt mir den Künstler mit allen seinen Fehlern, und vertilgt mir seine Eigenheit nicht. Ich zittre, wenn ich denke, daß R. mit der Feile vielleicht seinen eigenen Werken noch droht. Der Künstler überlebt seine

Periode

Periode früh, und haucht im Alter Tod auf die Blume des Geiſtes. Tizian wollte auch die Werke ſeiner Jugend verbeſſern, aber ein Schüler, dem es die Nachwelt verdankt, rieb ſeine Farben mit ſchwertrocknendem Oel an, und wiſchte die Entheiligung heimlich wieder weg.

Herrn Paridon Zeiſigs Klageſchrift an das Publikum.

Meiner lieben Vaterſtadt iſt es bekant, daß ich ſeit manchen Jahren keinen Aufwand, keine Mühe ſcheue, um mich über die Kaufmannsklaſſe zu erheben, an die mich eine zufällige Geburt und die ungebildete Denkungsart meines Vaters gefeſſelt hat. Jedermann weis, daß ich nichts in meiner Bude verrichte, die allein von meinem Bedienten beſorgt wird, daß ich unter dem Adel Freunde beſize, daß ich mich nach der jüngſten Mode kleide; und doch nehmen ſich die Spötter heraus, mich Baron Zucker-

hut zu nennen. Es iſt wahr, mein Kram ernährt mich; aber iſt man darum ein Bauer, weil man von den Einkünften ſeiner Landgüter lebt? iſt Richter Flink ein Rechtsgelehrter, weil er ſeinen Staat von den Sporteln führt, die ihm ſein Schreiber verdient? Wer hat mich jemals hinter dem Pult, oder in einem alten rothen Mantel, gleich dem geſchäftigen Pöbel auf der Börſe, ertappt? Wer hat mich nicht täglich, entweder zu Pferde, oder im Phaeton, oder in der Komödie geſehen? Gleicht meine Tafel einem bürgerlichen Tiſch? oder meine Geſelſchaft einem Kränzchen im Keller? Ich verdiene die kahlen Einfälle nicht, daß jeder meiner Schritte eine brabanter Elle groß ſei, daß ich ſüßer bin, als meine Waare, daß mein Kredit bey Vernünftigen falle, und daß mich ein halb Duzend Mädchen, mit Proteſt zurückgewieſen haben. Mir entwiſcht gewiß nicht Ein Wort, das nach der niedrigen Handthierung ſchmeckt; denn ich habe das alberne Zeug vergeſſen. Wenn man mich aufbringt, ſo weis ich Ein Mittel den Hohen im Lande noch ähnlicher zu werden, nämlich meine Wechſel nicht zu bezahlen.

Briefe eines deutſchen Edelmanns.

I.

Frankfurt am Main, den 10ten Mai 1777.

Hochwohlgeborner,

Gnädiger Herr Papa,

Ich hoffe, daß Sie dieſe Zeilen noch bei guter Geſundheit antreffen, denn ich bin auch noch wohl auf; aber ich habe eine beſchwerliche Reiſe gehabt, und Frankfurt am Main iſt eine ſchöne Stadt.

Auf des Poſtillions Rath trat ich in der beſten Herberge ab, wo man elend ißt und theuer bezahlt.

Hier hab ich mit Heinrich dem Hausknecht das merkwürdigſte beſehen: die Kirche, wo ſie

den

den Kaiſer gemacht haben, der ſich aber nun in Wien aufhält, die güldne Bulle, die aber nicht von Gold iſt, und den Römerberg, der nicht wie ein Berg, ſondern wie ein Marktplatz, ausſieht.

Morgen geht meine Reiſe nach Frankreich mit dem Poſtwagen vor ſich. Ich habe mit Micheln alles wohl überlegt, und meine Reiſekutſche verkauft, denn das Geld iſt am beſten in der Taſche, wie Ew. Hochwohlgebornen Gnaden zu ſagen pflegen, und auf dem Poſtwagen iſt gute Geſelſchaft, ſo daß mir die Zeit nicht lang werden wird. Ich grüſſe meine Schweſter, Fräulein Lieschen, und die Tante, und Hans Jürgen, und verbleibe jederzeit

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

gehorſamer Diener und Sohn.

2.

Paris in Frankreich, den 5ten Jun. 1777.

Mon reverend Pere

Werden aus dem Titel erſehen, daß ich nun endlich in Paris angekommen bin. Ich dachte, daß es mit dieſer Stadt kein Ende nehmen ſolte. Ich glaube, daß der Umfang wohl 1000 Laſt Rocken Einfall hält.

Wir reiſten Tag und Nacht, durch eine Menge Städte und Dörfer; der Henker mag alle die Namen behalten.

In Strasburg traf ich im Wirthshaus zum Geiſt zwei junge Edelleute aus Sachſen an, der eine ein gepuzter und gepuderter Burſch, der ſeine Mutterſprache vergeſſen haben will; der andere eine ſauertöpfiſche Art von Kerl, hat in Göttingen ſtudirt, und fragte mich: ob ich die Alten kente? Mein Alter, ſagte ich, iſt der Baron Hunter auf Wildesheim, und ich

heiſſe

heiſſe Junker Friz, das werden Sie, denke ich, ſo gut wiſſen, als ich. Hier hätten Sie das alberne Gelächter hören ſollen.

Auf der Dielſchanze von Strasburg nach Paris fand ich drei artige franzöſiſche Herren. Der eine ſprach gut deutſch, und war mit einem Prinzen als Hom de Schamber (iſt eine Hofbedienung) auf Reiſen geweſen; der andere war der vornehmſte Komödiant in Strasburg, der alles verſteht, was die andern nicht wiſſen, denn ich hab es mit meinen Augen geſehen, daß er den Kopf aus der Diele ſteckte, und ihnen jedes Wort einblies. Der dritte war königlicher Tobakskommiſſarius und Viſiteur. Auſſerdem war noch ein Frauenzimmer da, die mir mit ihren ſchwarzen Augen nicht übel gefiel, nur hätte ihre Wäſche reinlicher ſeyn können. Sie iſt, wie ſie ſagt, von einer vornehmen Familie, und hat eine Menge Bekante unter den Offizieren in der Garniſon.

Man kan nicht höflicher ſeyn, als es meine Reiſegefährten waren. Wann ich lachte, ſo lachten ſie mit; wann ich gähnte, ſo riſſen ſie

den

den Kinbacken auf, und wann ich nieſte, ſo zogen ſie die Hüte vom Kopf. Niemand hatte beſſere Tage als Michel. Der Hom de Schamber kämte mich zurecht, und der königliche Kommiſſarius trug mir die Sachen vom Wagen; ich muſte darum höflich ſeyn, und die Herren frey halten. Aber das Geld iſt nicht weggeworfen, denn ich habe dreimal mehr franzöſiſch dafür gelernt, als der Bettel werth iſt, und Michel lernt's umſonſt mit. Sie wundern ſich alle über mein Genie, wie ſie es nennen.

Mit nächſten berichte ein mehreres. Eins ärgert mich in Paris: ich wolte heute früh auf die Feldhühnerjagd lgehn, das, ſagt man, iſt verboten. Sie müſſen hier noch nicht wiſſen, wer ich bin, und daß wir die hohe und niedere Jagd haben; aber das will ich ihnen zeigen, und ich verbleibe u. ſ. w.

3.

Paris, den 20. Jun. 1777.

Monsieur,

mon très aimable Pere,

An unserm Tisch speisen feine Leute, drei Offiziere mit dem Ludwigsorden, zwar in zerrissenen Kleidern, aber Männer von Geburt und Ehre, ein lahmer berühmter Tanzmeister, und ein geschickter Zahnarzt, der sich seine eignen Zähne, wie er sagt, ohne Schmerzen ausgerissen hat. Ihr Essen ist wunderliches Zeug, und schmeckt nach allerhand und nach Nichts. Niemand versteht hier ein rechtliches Gericht westphälischer Klümpe zu kochen; das macht, die Kerle wissen nichts.

In der Oper bin ich auch gewesen. Wenn ich unsern Pudel ins Ohr kneipe, so singt er meiner Ehre besser. Doch bunt und drollig sieht das Ding aus, wie ein großer Raritätenkasten,

kaſten, wenn ſie in lauter Gold und Silber in einer Wolke niederſchaukeln; auch blizen und donnern ſie gut, und, wenn nicht alles Blendwerk iſt, ſo mögen die Menſcher hübſch ſeyn.

Im Trauerſpiel war ich geſtern, geh aber da nicht wieder hin, ob ich gleich nichts davon verſtehe. Ein alter Kerl neben mir weinte wie ein Kind. Mögte wiſſen, warum jemand ſein Geld dafür hinträgt, daß ihm wird, als wenn er Schläge kriegte. — Lieber geh ich nach dem deutſchen Kränzchen; da ſchmeckt kein hungriger Franzmann hin, und man vergißt ſeine Mutterſprache nicht.

Vorige Woche bat mich der Geſandte zum Eſſen. Er macht mir zu viel Komplimente, und will mich, wie er ſagt, in gute Häuſer führen; aber ihre beſten Häuſer gefallen mir nicht; ſie ſind ſo groß, wie die Kirchen, und der Hof ſieht einem Gottesacker ähnlich, wo man weder Hühner, Tauben noch Hunde, noch irgend eine lebendige Seele gewahr wird. Er fragte mich, ob ich nicht franzöſiſch lernen wolle? Wenn ich Zeit dazu habe, gab ich ihm

zur Antwort. Warum lernen auch die Monsieurs nicht deutsch? Ich solte des Kaisers Schwester seyn! Auch Frauenzimmer waren da, alle übertüncht und bemalt und befirnißt — Ich habe noch nicht ein ächtes Fleckchen Weiberhaut gesehen. Wenn ich hier heirathen solte, so würde ich die Braut durch Lauge ziehen, um zu sehen, ob sie Farbe hielte.

Nach dem Tisch gab es doch einen Schnaps, aber in Gläsern, wie Fingerhüte. Ich bat mir ein Trinkglas voll aus, darüber lachten die Affen.

Hier trägt der Kutscher einen Haarbeutel, und der Herr fährt ungekämt Visiten. Flohcouleur ist jezt die Leibfarbe; komt wohl die Reihe auch an das andere Ungeziefer.

4.

Paris, den 1ſten Aug. 1777.

De l'empire libre haut et bien né Monſieur,

Haut ordonnant et gracieux Seigneur Pere,

Nun hab' ich endlich Ihren rechten Titel rein franzöſiſch herausgebracht, und hat mich auf Ehre Mühe gekoſtet, alles aus dem Wörterbuch zuſammen zu finden, denn die Franzoſen ſind nur kahle Monſieurs, und was Reichs-Frei-Hochwohlgebohrne für Thiere ſind, begreift ihrer keiner. Ihro Gnaden ſehen hieraus, daß ich mit unter die Sprache treibe, ohne meine Mutterſprache zu vergeſſen, wie das einigen von meinen Landsleuten in drei Monaten begegnet iſt.

Würden doch das Lachen nicht halten, wenn Sie mich in meinem Aufzug erblickten. Sie haben mich in eine kurze Jacke geſteckt, in der alle meine Glieder wieder feſtquellen; darunter wird ein Wams getragen, heiſt Henri

quatre, mit einer Quaste auf der Brust, die einer Schaafglocke ähnlich sieht.

Michel wird hier krank und mager. Ihm will die dünne Kost nicht gedeihn, und er sieht aus, als wenn er sich mit lauter Fröschen gefüttert hätte. Dazu hat er sein Unschlittgesicht in ein Paar weisgepuderte Locken gesteckt, daß es erbärmlich anzusehen ist.

Heute ging ich durch einen von ihren Rues, heissen Strassen bei uns, und fand da in einer Bude ein Paar Kupferstiche, die ich für Eure Gnaden übersende. Eines ist der König von Frankreich, das andre, das mir in seiner Art besser gefällt, stellt eine Misgeburt vor.

Ich halte mir auch einen Tanzmeister hier. Er ist wol mit mir zufrieden, und versichert, daß kein Franzos so viel Kraft in den Knochen hat, um, wie er's nennt, ein à plomb zu machen, oder, deutsch zu reden, auf Einem Beine zu stehn. Der Kerl ließ sich gelüsten mich fest zu schrauben, um mir die Füsse auswärts zu drehen, aber da ließ ich ihn übel anlaufen,

und

und wir ſind nun einig geworden, daß es bei der Natur bleibt.

Hin und wieder ſeh' ich auch etwas, das einem Nuzen bringt. Geſtern bin ich in der Baſtille geweſen, und morgen will ich das groſs Tollhaus beſuchen.

Von der Nazion wollen Sie allerlei wiſſen? Alle Franzoſen ſind ſchwarz und hager, nehmen ewig Schnupftoback, ſchwazen unaufhörlich und hören nie zu, lachen ſich ſatt und freſſen ſich hungrig. Alle Fremden grinſen ſie an; alle fragen ſie aus, als wenn ſie über den Katechismus verhörten. Von ihren Sitten wäre manches zu ſagen; hier iſt das hauptſächlichſte: ein Franzos braucht mehr Puder als wir, ſalbt und badet ſich mit Riechereien und erſpart es wieder am Wein. In ihrer Dienerſtube müſſen ihre Gäſte eſſen, ihre Krebſe werden kalt aufgetragen, ihre Meſſer ſind ſtumpf, und unſre Hühnerleiter iſt reiner als ihre Treppen.

Seit einem Paar Tagen bin ich mit dem Grafen Nivello, einem freundlichen Italiener, bekant, der zwar nicht das reinſte deutſch, aber

doch vernehmlich ſpricht, ungefähr wie ein Mauſefallenkrämer.

5.

Paris, den 8ten Sept. 1777.

Gnädiger Herr Papa,

Nun auf immer gute Nacht, vermaledeites Paris! Geſtern war für mich ein unglücklicher Tag, und ich danke ſchönſtens für die überſandten 200 Louisd'ore, aber ich will alles von vorn erzählen. Mein beſter Freund, der Graf Nivello, half mir den Wechsler finden, den ich ſonſt nicht ausgefragt hätte. Ich erhielt mein Geld, und der Graf trug mir ein Soupé, oder Abendeſſen, in einem vornehmen Hauſe von ſeiner Bekantſchaft an. Wir fanden dort eine ältliche Dame und ein Paar allerliebſte Nichten, die niedlichſten Dinger von der Welt, friſch wie ein Paar Borſtorferäpfel, leicht auf den Füßen wie Tänzerinnen, und munter wie die Kanarienvögel. Hier war mein Name nicht fremd; ſie wuſten unſere Güter und auch das

Regi-

Regiment zu nennen, wo Euer Gnaden als Hauptmann gedient haben, denn, wie ſie ſagen, Leute von Stande kennen ſich durch die ganze Welt. Mir ward herrlich zu Mute. Ich gefiel den Fräulein nicht übel, und in einer halben Stunde war ich wie ein Pudel bekant. Eine ſpielte die Zither, und, ſo wahr ich ehrlich bin, ſang ein deutſches Lied dazu. Huch! da ging mir das Herz auf. Es iſt doch was ſtolzes um die deutſche Sprache, rauſcht ſo vornehm durch die Gurgel und gellt kräftiger und voller ins Ohr, als das franzöſiſche Naſengeleier. Auſſerdem brachten ſie mir alten ächten Rheinwein zu. Selbſt der Paſtor hätte ſich da nicht gehalten. Ich trank etwas über die Schnur, und nun fällt einer von den Hexen ein dummes Spiel, Baſſette genannt, ein. Man hatte mich aber vor den Karten gewarnet, und ſo wandte ich ein, daß ich kein Spiel, als höchſtens Paſch, verſtünde. Flugs zieht der italieniſche Graf, der mir alles, was ich wünſche, an den Augen anſieht, drei Würfel aus der Taſche, die wohl in der Hölle gedrechſelt ſind, denn es war an

keinen Treffer zu denken; die Louisd'ore flogen wie Staub; in einer Stunde war keine Art davon übrig. Mir war das Heulen nahe; denn es betrug doch einen ganzen Holländerpacht, und es gehört manche Tonne Butter dazu; aber ich habe mich bey vornehmen Leuten zwingen gelernt. Die guten Mädchen bedauerten mich. Eine gab mir ihren Ring vom Finger, um ihn zum Andenken zu tragen; da hätt' ich nun bald in der Verwirrung ein grosses Versehen begangen, und ihr nichts wieder gegeben. Der Graf Nivello raunte mir ins Ohr, daß es meine Uhr seyn müste. Laß sie springen! dacht' ich. Hart ging sie mir freilich ab, aber man soll in Frankreich nicht erzählen, daß Junker Friz nicht zu leben weis.

Nun war mir das Land äußerst zuwider, das mir schon in der ersten Stunde misfiel, und was ist auch unter Katholiken und Papisten für einen jungen Edelmann zu thun? Ich entschloß mich also nach Hause zu reisen; aber woher die Rechnung im Hotel bezahlen? Hier half mir wieder die ehrliche Haut vom Grafen aus der Noth. Einer seiner Bekanten kaufte

mir

mir all meinen welschen Flitterkram, die verbrämten und verschnittenen Kleider, Spizen, Riechflaschen, Etuis und Tobaksdosen ab. Freilich verlor ich achtzig am Hundert, aber in vierzehn Tagen ist hier alles aus der Mode, und kaum mehr des Wegschenkens werth. Ich ziehe Michels Ueberrock an, und für mein Pathengeschenk, das mir Mama in der Sparbüchse mitgab, denk' ich die ordinäre Post zu bezahlen.

Ein andrer hätte sich nicht so gut aus dem verwirrten Handel gezogen. Ich habe nun die Welt näher kennen gelernt, und bringe, wenigstens im Kopfe, viel Neues für die Unkosten zurück. Nun ist es Zeit meinem Vaterlande zu dienen, und Euer Gnaden zum Großpapa zu machen.

Das Gerücht geht, daß der junge Herr seit seiner Zurückkunft im nahe gelegenen Städtchen den Ton angiebt, und auf würdige Männer stolz herabsieht, weil sie die große Welt

nicht kennen. Es iſt freylich angenehm genug, durch angeborne Talente und mit Hülfe einiger Holländerpachten ſich in der Fremde ſo ſchleunig zu bilden, wie Herr von Hunter; aber Beſcheidenheit kleidet auch bei Verdienſten und mäßigt den Haß, der immer blendende Gaben verfolgt.

Auf einer kleinen Bühne kan man füglich ein à plomb im neueſten Geſchmack entbehren; und wer bedarf des Scharfſinns immer, womit der junge Herr ſich in dem Rocke ſeines Dieners aus dem verwickelten Handel zog? Allgemeiner Menſchenverſtand führt uns gemächlicher durchs Leben.

Eine

Eine Wundergeschichte.

Um jede Dame an ihren Nachttisch schwebt, wie Pope lehrt, ein Heer unsichtbarer Eilfen, um die neue Schöpfung zu vollziehn. Einer bläst auf der bleichen Wange die Stäubchen des Karmins zurecht, andre wiegen sich auf der spielenden Locke, andre zerren am treulosen Busenschleier, und einer muß sich oft in der hohlen Schnürbrust, wie ein kleiner Systphus, martern. Viele sind über das mannigfaltige Werkgeräthe der Schönheit gesezt. Aus dieser Mythologie läßt sich ein seltener Vorfall erklären, der sich in meiner Gegenwart neulich bei Themiren zutrug. Ihr Spiegel fing an zu reden; hört, was der Unbescheidene sprach:

„Ich habe Ihnen, gnädige Frau, viele Jahre redlich gedient, und Sie beehren mich dafür

dafür mit einem Vertrauen, dessen sich kein anderes Stück Ihres Nachttisches rühmen kann. Sie schienen mit mir zufrieden zu seyn, wenn ich anders Ihr holdes, gefälliges Lächeln recht erkläre. Diese lange Bekantschaft gibt mir ein Recht zur Aufrichtigkeit. Von nun an darf ich Ihnen einige Fehler nicht verbergen, und vielleicht ist dann Ihre Gnade vorbei.“

„Täglich sagt' ich Ihnen, daß Sie schön und reizend sind; wenn ich nun mein Wort zurücknähme? Themire, die Welt ist in ihrem Urtheil mit mir einig; hören Sie von Ihrem alten Freunde in Ihrem Zimmer geduldig eine Wahrheit, die man ungern in den Blicken einer großen Versammlung liest. Ich bin ein gefährlicher Liebling; zu lang darf man mit mir nicht umgehn. Fragen Sie mich seltner um Rath. Es giebt Verdienste, die meines Beifalls nicht bedürfen. Sie können sehr angenehm seyn, wenn ich auch noch so übel von Ihnen rede.“

Themire ward rings um ihre Schminke bleich; eine Thräne ſtieg ins zornige Aug; ſie ſtieß verächtlich den geſchwäzigen Spiegel vom Tiſch, daß er in kleine Stücke zerbrach. Ich hörte ein leiſes Lachen des befreiten Silfen, der durch das ofne Fenſter — ſeinen Abſchied nahm.

Erſt
Er

Inhalt.

Biographie Helfrich Peter Sturz; Bruchstück, aus einem Briefe. Seite 11

Einige Nachrichten von Sturz. 22

Die Menechmen oder zwei Wochenschriften von gleicher Statur in vier Aufzügen. Mit einer Liste von Druckfehlern und einem Titel, vielleicht auch mit einer Vorrede versehen, und des Spases wegen dem Publico Preiß gegeben. 31

Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf. 113

Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit einem Brief über das deutsche Theater an die Freunde und Beschüzer desselben in Hamburg. 231

Ueber den Vaterlandsstolz. 357

Anekdote. 359

Die Königswahl. 363

Der Erzähler. 364

Die Mode. 365

Bittschrift an das künftige Erziehungstribunal. 369

Geschichte Eginhards und Emma. 372

Serena. 376

Er-

Erklärung über die Physiognomik, mit Anmerkungen von J. K. Lavater. 378
Sur les François & les Allemands ou l'après dinée de Made. la Marquise de R. 395
Anekdote. 412
Auszug eines Briefes. 417
Sadi. 419
Ein Gallizismus. 422
Auszug aus einem Briefe. 423
Ueber Titel. 425
Ein Zweykampf, wie es wenige giebt. 431
Empfindungen. 434
Ueber die Verbesserung der Landschulen. 437
Ueber den amerikanischen Krieg. 448
Ueber deutsche Kunstrichterei. 455
Nachrichten von Samuel Foote. 460
Ueber die Nationaltracht. 500
Fragment eines Gespräches. 504
Herrn Paridon Zeisigs Klageschrift an das Publikum. 505
Briefe eines deutschen Edelmanns. 507
Eine Wundergeschichte. 523